

Ian Taylor

AFRICAN POLITICS

A Very Short Introduction

OXFORD

Afrikanische Politik: Eine sehr kurze Einführung

[OceanofPDF.com](https://oceanofpdf.com)

SEHR KURZE EINFÜHRUNGEN richten sich an alle, die einen anregenden und leicht verständlichen Einstieg in ein neues Thema suchen. Sie wurden von Experten verfasst und in mehr als 45 verschiedene Sprachen übersetzt.

Die Reihe begann im Jahr 1995 und deckt mittlerweile ein breites Themenspektrum in allen Disziplinen ab. Der Die VSI-Bibliothek umfasst derzeit über 550 Bände – eine sehr kurze Einführung in alles von Psychologie und Wissenschaftstheorie bis hin zu amerikanischer Geschichte und Relativitätstheorie – und wächst in jedem Fachgebiet weiter.

Sehr kurze Einführungen jetzt verfügbar:

ABOLITIONISMUS Richard S. Newman

BUCHHALTUNG Christopher Nobes JUGEND
Peter K. Smith

WERBUNG Winston Fletcher

AFROAMERIKANISCHE RELIGION Eddie S. Glaude Jr

AFRIKANISCHE GESCHICHTE John Parker und Richard Rathbone

AFRIKANISCHE POLITIK Ian Taylor

AFRIKANISCHE RELIGIONEN Jacob K. Olupona

ALTERN Nancy A. Pachana

AGNOSTIZISMUS Robin Le Poidevin

LANDWIRTSCHAFT Paul Brassley und Richard Soffe

ALEXANDER DER GROSSE Hugh Bowden ALGEBRA

Peter M. Higgins AMERIKANISCHE
KULTURGESCHICHTE Eric Avila

AMERIKANISCHE GESCHICHTE Paul S. Boyer

AMERIKANISCHE EINWANDERUNG David A. Gerber

AMERIKANISCHE RECHTSGESCHICHTE G. Edward White

AMERIKANISCHE POLITISCHE GESCHICHTE Donald Critchlow

AMERIKANISCHE POLITISCHE PARTEIEN UND WAHLEN L. Sandy Maisel AMERIKANISCHE

POLITIK Richard M. Valelly DIE AMERIKANISCHE

PRÄSIDENTSCHAFT Charles O. Jones

DIE AMERIKANISCHE REVOLUTION Robert J. Allison

AMERIKANISCHE SKLAVEREI Heather Andrea Williams

DER AMERIKANISCHE WESTEN Stephen Aron

GESCHICHTE DER AMERIKANISCHEN FRAUEN Susan Ware

ANÄSTHESIE Aidan O'Donnell

ANALYTISCHE PHILOSOPHIE Michael Beaney

ANARCHISMUS Colin Ward

ALTES ASSYRIEN Karen Radner

ALTES ÄGYPTEN Ian Shaw

ALTE ÄGYPTISCHE KUNST UND ARCHITEKTUR Christina Riggs ALTES

GRIECHENLAND Paul Cartledge DER

ALTE NAHE OSTEN Amanda H. Podany ALTE PHILOSOPHIE

Julia Annas

ALTE KRIEGSFÜHRUNG Harry Sidebottom

ENGEL David Albert Jones

Anglikanismus Mark Chapman

DAS ANGELSÄCHSISCHE ZEITALTER John Blair

TIERVERHALTEN Tristram D. Wyatt DAS

TIERKÖNIGREICH Peter Holland

TIERRECHTE David DeGrazia

DIE ANTARKTIS Klaus Dodds

ANTHROPOZÄN Erle C. Ellis

ANTISEMITISMUS Steven Beller

ANGST Daniel Freeman und Jason Freeman

ANGEWANDTE MATHEMATIK Alain Goriely

DIE APOKRYPHEN EVANGELIEN Paul Foster

ARCHÄOLOGIE Paul Bahn

ARCHITEKTUR Andrew Ballantyne

Aristokratie William Doyle

ARISTOTELES Jonathan Barnes

KUNSTGESCHICHTE Dana Arnold

KUNSTTHEORIE Cynthia Freeland

KÜNSTLICHE INTELLIGENZ Margaret A. Boden ASIATISCH-

AMERIKANISCHE GESCHICHTE Madeline Y. Hsu

ASTROBIOLOGIE David C. Catling

ASTROPHYSIK James Binney

ATHÄISMUS Julian Baggini

DIE ATMOSPHERE Paul I. Palmer

AUGUSTINE Henry Chadwick

AUSTRALIEN Kenneth Morgan

AUTISMUS Uta Frith

AUTOBIOGRAPHIE Laura Marcus

DIE AVANTGARDE David Cottington

DIE AZTEKEN David Carrasco

BABYLONIA Trevor Bryce

BAKTERIEN Sebastian GB Amyes

BANKING John Goddard und John OS Wilson

BARTHES Jonathan Culler

DIE BEATS David Sterritt

SCHÖNHEIT Roger Scruton

VERHALTENSÖKONOMIE Michelle Baddeley

BESTSELLER John Sutherland
DIE BIBEL John Riches
BIBLISCHE ARCHÄOLOGIE Eric H. Cline
BIG DATA Dawn E. Holmes
BIOGRAPHIE Hermine Lee
SCHWARZE LÖCHER Katherine Blundell
BLUT Chris Cooper DER
BLUES Elijah Wald DER
KÖRPER Chris Shilling DAS
BUCH DES GEMEINSAMEN GEBETS Brian Cummings DAS
BUCH MORMON Terryl Givens GRENZEN
Alexander C. Diener und Joshua Hagen DAS GEHIRN
Michael O'Shea
MARKE Robert Jones
DIE BRICS Andrew F. Cooper DIE
BRITISCHE VERFASSUNG Martin Loughlin DAS BRITISCHE
REICH Ashley Jackson BRITISCHE POLITIK
Anthony Wright BUDDHA Michael Carrithers

BUDDHISMUS Damien Keown
BUDDHISTISCHE ETHIK Damien Keown
BYZANTIEN Peter Sarris
CALVINISMUS Jon Balserak
KREBS Nicholas James
KAPITALISMUS James Fulcher
KATHOLIZISMUS Gerald O'Collins
URSACHE Stephen Mumford und Rani Lill Anjum
DIE ZELLE Terence Allen und Graham Cowling
DIE KELTEN Barry Cunliffe
CHAOS Leonard Smith
CHEMIE Peter Atkins
KINDERPSYCHOLOGIE Usha Goswami
KINDERLITERATUR Kimberley Reynolds
CHINESISCHE LITERATUR Sabina Knight
WAHLTHEORIE Michael Allingham
CHRISTLICHE KUNST Beth Williamson
CHRISTLICHE ETHIK D. Stephen Long
CHRISTENTUM Linda Woodhead
CIRCADIAN RHYTHMS Russell Foster und Leon Kreitzman
Staatsbürgerschaft Richard Bellamy
Bauingenieurwesen David Muir Wood
KLASSISCHE LITERATUR William Allan
KLASSISCHE MYTHOLOGIE Helen Morales

KLASSIKER Mary Beard und John Henderson
Clausewitz, Michael Howard
KLIMA Mark Maslin
KLIMAWANDEL Mark Maslin
KLINISCHE PSYCHOLOGIE Susan Llewelyn und Katie Aafjes-van Doorn
KOGNITIVE NEUROWISSENSCHAFT Richard Passingham
DER KALTE KRIEG Robert McMahon
KOLONIALAMERIKA Alan Taylor
KOLONIALE LATEINAMERIKANISCHE LITERATUR Rolena Adorno
KOMBINATORIK Robin Wilson
KOMÖDIE Matthew Bevis
KOMMUNISMUS Leslie Holmes
VERGLEICHENDE LITERATUR Ben Hutchinson
KOMPLEXITÄT John H. Holland
DER COMPUTER Darrel Ince
COMPUTERWISSENSCHAFT Subrata Dasgupta
KONFUZIANISMUS Daniel K. Gardner
DIE KONQUISTADOREN Matthew Restall und Felipe Fernández-Armesto
GEWISSEN Paul Strohm
BEWUSSTSEIN Susan Blackmore
ZEITGENÖSSISCHE KUNST Julian Stallabrass
ZEITGENÖSSISCHE Fiktion Robert Eaglestone
KONTINENTALPHILOSOPHIE Simon Critchley
COPERNICUS Owen Gingerich
KORALLENRIFFE Charles Sheppard
UNTERNEHMENSSOZIALE VERANTWORTUNG Jeremy Moon
KORRUPTION Leslie Holmes
KOSMOLOGIE Peter Coles
Kriminalroman Richard Bradford
STRAFGERECHTIGKEIT Julian V. Roberts
Kriminologie Tim Newburn
KRITISCHE THEORIE Stephen Eric Bronner
DIE KREUZZÜGE Christopher Tyerman
KRYPTOGRAPHIE Fred Piper und Sean Murphy
KRISTALLOGRAPHIE AM Glazer
DIE KULTURREVOLUTION Richard Curt Kraus
DADA UND SURREALISMUS David Hopkins
DANTE Peter Hainsworth und David Robey
DARWIN Jonathan Howard
DAS TOTE MEER SCHRIFTRÖLLEN Timothy H. Lim
DEKOLONISIERUNG Dane Kennedy
DEMOKRATIE Bernard Crick
DEMOGRAPHIE Sarah Harper

DEPRESSION Jan Scott und Mary Jane Tacchi
DERRIDA Simon Glendinning
DESCARTES Tom Sorell
WÜSTEN Nick Middleton
ENTWURF John Heskett
ENTWICKLUNG Ian Goldin
ENTWICKLUNGSBIOLOGIE Lewis Wolpert
DER TEUFEL Darren Oldridge
DIASPORA Kevin Kenny
WÖRTERBUCH Lynda Mugglestone
DINOSAURIER David Norman
DIPLOMATIE Joseph M. Siracusa
DOKUMENTARFILM Patricia Aufderheide
TRÄUMEN J. Allan Hobson
DROGEN Les Iversen
DRUIDEN Barry Cunliffe
ALTE MUSIK Thomas Forrest Kelly
DIE ERDE Martin Redfern
ERDSYSTEMWISSENSCHAFT Tim Lenton
WIRTSCHAFT Partha Dasgupta
BILDUNG Gary Thomas
ÄGYPTISCHER MYTHOS Geraldine Pinch
GROSSBRITANNIEN DES 18. JAHRHUNDERTS Paul Langford
DIE ELEMENTE Philip Ball
EMOTION Dylan Evans
REICH Stephen Howe
ENGELS Terrell Carver
ENGINEERING David Blockley
DIE ENGLISCHE SPRACHE Simon Horobin
ENGLISCHE LITERATUR Jonathan Bate
DIE ERLEUCHTUNG John Robertson
UNTERNEHMERTUM Paul Westhead und Mike Wright
UMWELTÖKONOMIE Stephen Smith
UMWELTRECHT Elizabeth Fisher
UMWELTPOLITIK Andrew Dobson
EPIKUREANISMUS Catherine Wilson
EPIDEMIOLOGIE Rodolfo Saracci
ETHIK Simon Blackburn
ETHNOMUSIKOLOGIE Timothy Rice
DIE ETRUSKER Christopher Smith
EUGENIK Philippa Levine
DIE EUROPÄISCHE UNION Simon Usherwood und John Pinder
RECHT DER EUROPÄISCHEN UNION Anthony Arnall

EVOLUTION Brian und Deborah Charlesworth
EXISTENTIALISMUS Thomas Flynn
ERKUNDUNG Stewart A. Weaver
DAS AUGEN Michael Land
MÄRCHEN Marina Warner
FAMILIENRECHT Jonathan Herring
FASCHISMUS Kevin Passmore
MODE Rebecca Arnold
FEMINISMUS Margaret Walters
FILM Michael Wood
FILMMUSIK Kathryn Kalinak
DER ERSTE WELTKRIEG Michael Howard
VOLKSMUSIK Mark Slobin
ESSEN John Krebs
FORENSISCHE PSYCHOLOGIE David Canter
FORENSISCHE WISSENSCHAFT Jim Fraser
WÄLDER Jaboury Ghazoul
FOSSILIEN Keith Thomson
FOUCAULT Gary Gutting DIE
GRÜNDERVÄTER RB Bernstein
FRAKTALE Kenneth Falconer
Redefreiheit Nigel Warburton
Willensfreiheit Thomas Pink
Freimaurerei Andreas Önnersfors
FRANZÖSISCHE LITERATUR John D. Lyons
DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION William Doyle
FREUD Anthony Storr
FUNDAMENTALISMUS Malise Ruthven
PILZE Nicholas P. Geld DIE
ZUKUNFT Jennifer M. Gidley GALAXIEN
John Gribbin
GALILEO Stillman Drake
SPIELTHEORIE Ken Binmore
GANDHI Bhikhu Parekh
GENES Jonathan Slack
GENIE Andrew Robinson
GENOMIK John Archibald
GEOGRAPHIE John Matthews und David Herbert
GEOLOGIE Jan Zalasiewicz
GEOPHYSIK William Lowrie
GEOPOLITIK Klaus Dodds
DEUTSCHE LITERATUR Nicholas Boyle
DEUTSCHE PHILOSOPHIE Andrew Bowie

GLOBALE KATASTROPHEN Bill McGuire

GLOBALE WIRTSCHAFTSGESCHICHTE Robert C. Allen

GLOBALISIERUNG Manfred Steger

GOTT John Bowker

GOETHE Ritchie Robertson

DER GOTISCHE Nick Groom

GOVERNANCE Mark Bevir

SCHWERKRAFT Timothy Clifton

DIE GROÖE DEPRESSION UND DER NEUE DEAL Eric Rauchway HABERMAS

James Gordon Finlayson DAS HABSBURG-

REICH Martyn Rady GLÜCK Daniel M. Haybron DIE

HARLEM RENAISSANCE Cheryl A. Wall

DIE HEBRÄISCHE BIBEL ALS LITERATUR Tod Linafelt

HEGEL Peter Singer

HEIDEGGER Michael Inwood

DAS HELLENISTISCHE ZEITALTER Peter Thonemann

Vererbung John Waller

HERMENEUTIK Jens Zimmermann

HERODOTUS Jennifer T. Roberts

HIEROGLYPHEN Penelope Wilson

HINDUISMUS Kim Knott

GESCHICHTE John H. Arnold

DIE GESCHICHTE DER ASTRONOMIE Michael Hoskin

DIE GESCHICHTE DER CHEMIE William H. Brock

DIE GESCHICHTE DES KINOS Geoffrey Nowell-Smith

DIE GESCHICHTE DES LEBENS Michael Benton

DIE GESCHICHTE DER MATHEMATIK Jacqueline Stedall DIE

GESCHICHTE DER MEDIZIN William Bynum DIE

GESCHICHTE DER PHYSIK JL Heilbron

DIE GESCHICHTE DER ZEIT Leofranc Holford-Strevens

HIV UND AIDS Alan Whiteside

HOBBS Richard Tuck

HOLLYWOOD Peter Decherney

DAS HEILIGE RÖMISCHE REICH Joachim Whaley

HOME Michael Allen Fox

HORMONE Martin Luck

MENSCHLICHE ANATOMIE Leslie Klenerman

MENSCHLICHE ENTWICKLUNG Bernard Wood

MENSCHENRECHTE Andrew Clapham

HUMANISMUS Stephen Law

HUME AJ Ayer

HUMOR Noël Carroll

DIE EISZEIT Jamie Woodward
IDEOLOGIE Michael Freeden
DAS IMMUNSYSTEM Paul Klenerman
INDISCHES KINO Ashish Rajadhyaksha
INDISCHE PHILOSOPHIE Sue Hamilton
DIE INDUSTRIELLE REVOLUTION Robert C. Allen
INFEKTIONSKRANKHEIT Marta L. Wayne und Benjamin M. Bolker
UNENDLICHKEIT Ian Stewart
INFORMATIONEN Luciano Floridi
INNOVATION Mark Dodgson und David Gann
INTELLIGENZ Ian J. Deary
GEISTIGES EIGENTUM Siva Vaidhyanathan
INTERNATIONALES RECHT Vaughan Lowe
INTERNATIONALE MIGRATION Khalid Koser
INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN Paul Wilkinson
INTERNATIONALE SICHERHEIT Christopher S. Browning IRAN Ali
M. Ansari
ISLAM Malise Ruthven
ISLAMISCHE GESCHICHTE Adam Silverstein
ISOTOPEN Rob Ellam
ITALIENISCHE LITERATUR Peter Hainsworth und David Robey
JESUS Richard Bauckham
JÜDISCHE GESCHICHTE David N. Myers
JOURNALISMUS Ian Hargreaves
JUDENISMUS Norman Solomon
JUNG Anthony Stevens
KABBALA Joseph Dan
KAFKA Ritchie Robertson
KANT Roger Scruton
KEYNES Robert Skidelsky
KIERKEGAARD Patrick Gardiner
WISSEN Jennifer Nagel
DER KORAN Michael Cook
Seen Warwick F. Vincent
LANDSCHAFTSARCHITEKTUR Ian H. Thompson
LANDSCHAFTEN UND GEOMORPHOLOGIE Andrew Goudie und Heather Viles
SPRACHEN Stephen R. Anderson
SPÄTANTIKE Gillian Clark GESETZ
Raymond schlägt DIE
GESETZE DER THERMODYNAMIK Peter Atkins
FÜHRUNG Keith Grint
LERNEN Mark Haselgrove
LEIBNIZ Maria Rosa Antognazza

LIBERALISMUS Michael Freeden

LICHT Ian Walmsley

LINCOLN Allen C. Guelzo

LINGUISTIK Peter Matthews

LITERATURTHEORIE Jonathan Culler

LOCKE John Dunn

LOGIK Graham Priest

LIEBE Ronald de Sousa

MACHIAVELLI Quentin Skinner

WAHNSINN Andrew Scull

MAGIE Owen Davies

MAGNA CARTA Nicholas Vincent

MAGNETISMUS Stephen Blundell

MALTHUS Donald Winch

SÄUGETIERE TS Kemp

MANAGEMENT John Hendry MAO

Delia Davin

MEERESBIOLOGIE Philip V. Mladenov DER

MARQUIS DE SADE John Phillips MARTIN

LUTHER Scott H. Hendrix

Martyrium Jolyon Mitchell

MARX Peter Singer

MATERIALIEN Christopher Hall

MATHEMATIK Timothy Gowers

DER SINN DES LEBENS Terry Eagleton

MESSUNG David Hand

MEDIZINISCHE ETHIK Tony Hope

MEDIZINRECHT Charles Foster

MITTELALTERLICHES GROSSBRITANNIEN John Gillingham und Ralph A.
Griffiths MITTELALTERLICHE LITERATUR Elaine Treharne

MITTELALTERLICHE PHILOSOPHIE John Marenbon

ERINNERUNG Jonathan K. Foster

METAPHYSIK Stephen Mumford DIE

MEXIKANISCHE REVOLUTION Alan Knight MICHAEL

FARADAY Frank AJL James

MIKROBIOLOGIE Nicholas P. Money

MIKROÖKONOMIE Avinash Dixit

MIKROSKOPIE Terence Allen

DAS MITTELALTER Miri Rubin

MILITÄRGERECHTIGKEIT Eugene R. Fidell

MILITÄRSTRATEGIE Antulio J. Echevarria II

MINERALIEN David Vaughan

WUNDER Yujin Nagasawa

MODERNE KUNST David Cottington
MODERNES CHINA Rana Mitter
MODERNES DRAMA Kirsten E. Shepherd-Barr
MODERNES FRANKREICH Vanessa R. Schwartz
MODERNES INDIEN Craig Jeffrey
MODERNES IRLAND Senia Pašeta
MODERNES ITALIEN Anna Cento Bull
MODERNES JAPAN Christopher Goto-Jones
MODERNE LATEINAMERIKANISCHE LITERATUR Roberto González Echevarría
MODERNER KRIEG Richard Englisch
MODERNE Christopher Butler
MOLEKULARBIOLOGIE Aysha Divan und Janice A. Royds
MOLEKÜLE Philip Ball
Mönchtum Stephen J. Davis DIE
MONGOLEN Morris Rossabi
MONDE David A. Rothery
MORMONISMUS Richard Lyman Bushman
BERGE Martin F. Price
MUHAMMAD Jonathan AC Brown
MULTIKULTURALISMUS Ali Rattansi
MEHRSPRACHIGKEIT John C. Maher
MUSIK Nicholas Cook
MYTHOS Robert A. Segal
DIE NAPOLEONISCHEN KRIEGE Mike Rapport
NATIONALISMUS Steven Grosby
LITERATUR DER AMERIKANISCHEN INDIANER Sean Teuton
NAVIGATION Jim Bennett
NELSON MANDELA Elleke Böhmer
NEOLIBERALISMUS Manfred Steger und Ravi Roy
NETZWERKE Guido Caldarelli und Michele Catanzaro
DAS NEUE TESTAMENT Luke Timothy Johnson
DAS NEUE TESTAMENT ALS LITERATUR Kyle Keefer
NEWTON Robert Iliffe
NIETZSCHE Michael Tanner
NEUNZEHNTE JAHRHUNDERT GROSSBRITANNIEN Christopher Harvie und HCG
Matthew DIE NORMANISCHE EROBERUNG
George Garnett NORDAMERIKANISCHE INDIANER Theda Perdue und Michael D. Green
NORDIRLAND Marc Mulholland
NICHTS Frank Close
KERNPHYSIK Frank Close
ATOMKRAFT Maxwell Irvine
ATOMWAFFEN Joseph M. Siracusa ZAHLEN
Peter M. Higgins

ERNÄHRUNG David A. Bender

OBJEKTIVITÄT Stephen Gaukroger

OZEANE Dorrik Stow

DAS ALTE TESTAMENT Michael D. Coogan DAS

ORCHESTER D. Kern Holoman

ORGANISCHE CHEMIE Graham Patrick

ORGANISIERTE KRIMINALITÄT Georgios A. Antonopoulos und Georgios Papanicolaou

ORGANISATIONEN Mary Jo Hatch

Heidentum Owen Davies

SCHMERZ Rob Boddice

DER PALÄSTINENSISCH-ISRAELISCHE KONFLIKT Martin Bunton

PANDEMIEN Christian W. McMillen

TEILCHENPHYSIK Frank Close

PAUL EP Sanders

FRIEDEN Oliver P. Richmond

Pfingstbewegung William K. Kay

WAHRNEHMUNG Brian Rogers

DAS PERIODENTABELLE Eric R. Scerri

PHILOSOPHIE Edward Craig

PHILOSOPHIE IN DER ISLAMISCHEN WELT Peter Adamson

RECHTSPHILOSOPHIE Raymond Wacks

PHILOSOPHIE DER WISSENSCHAFT Samir Okasha

PHILOSOPHIE DER RELIGION Tim Bayne

FOTOGRAFIE Steve Edwards

PHYSIKALISCHE CHEMIE Peter Atkins

PILGERFAHRT Ian Reader

Pest Paul Slack

PLANETEN David A. Rothery

PFLANZEN Timothy Walker

PLATTENTECTONIK Peter Molnar

PLATO Julia Annas

POLITISCHE PHILOSOPHIE David Miller

POLITIK Kenneth Minogue

POPULISMUS Cas Mudde und Cristóbal Rovira Kaltwasser

POSTKOLONIALISMUS Robert Young

POSTMODERNE Christopher Butler

POSTSTRUKTURALISMUS Catherine Belsey ARMUT

Philip N. Jefferson VORGESCHICHTE

Chris Gosden

Präsokratische Philosophie Catherine Osborne

DATENSCHUTZ Raymond Wacks

Wahrscheinlichkeit John Haigh

PROGRESSIVISMUS Walter Nugent

PROJEKTE Andrew Davies
PROTESTANTISMUS Mark A. Noll
Psychiatrie Tom Burns
PSYCHOANALYSE Daniel Pick
PSYCHOLOGIE Gillian Butler und Freda McManus
PSYCHOLOGIE DER MUSIK Elizabeth Hellmuth Margulis
PSYCHOTHERAPIE Tom Burns und Eva Burns-Lundgren
ÖFFENTLICHE VERWALTUNG Stella Z. Theodoulou und Ravi K. Roy ÖFFENTLICHE
GESUNDHEIT Virginia Berridge
PURITANISMUS Francis J. Bremer
DIE QUÄKER Rosa Löwenzahn
Quantentheorie John Polkinghorne
Rassismus Ali Rattansi
RADIOAKTIVITÄT Claudio Tuniz
RASTAFARI Ennis B. Edmonds
DIE REAGAN-REVOLUTION Gil Troy
WIRKLICHKEIT Jan Westerhoff
DIE REFORMATION Peter Marshall
RELATIVITÄT Russell Stannard
RELIGION IN AMERIKA Timothy Beal DIE
RENAISSANCE Jerry Brotton RENAISSANCE-
KUNST Geraldine A. Johnson
REVOLUTIONEN Jack A. Goldstone
RHETORIK Richard Toye
RISIKO Baruch Fischhoff und John Kadvany
RITUAL Barry Stephenson
FLÜSSE Nick Middleton
ROBOTIK Alan Winfield
FELSEN Jan Zalasiewicz
RÖMISCHES GROSSBRITANNIEN
Peter Salway DAS RÖMISCHE REICH Christopher
Kelly DIE RÖMISCHE REPUBLIK David M. Gwynn
ROMANTIK Michael Ferber
ROUSSEAU Robert Wokler
RUSSELL AC Grayling
RUSSISCHE GESCHICHTE Geoffrey Hosking
RUSSISCHE LITERATUR Catriona Kelly DIE
RUSSISCHE REVOLUTION SA Smith
HEILIGE Simon Yarrow
SAVANNAS Peter A. Furley
SCHIZOPHRENIE Chris Frith und Eve Johnstone
SCHOPENHAUER Christopher Janaway
WISSENSCHAFT UND RELIGION Thomas Dixon

Science-Fiction David Seed

DIE WISSENSCHAFTLICHE REVOLUTION Lawrence M. Principe

SCHOTTLAND Rab Houston

SEXUELLE AUSWAHL Marlene Zuk und Leigh W. Simmons SEXUALITÄT

Véronique Mottier

SHAKESPEARES KOMÖDIEN Bart van Es

Shakespeares Sonette und Gedichte Jonathan FS Post

SHAKESPEARES TRAGÖDIEN Stanley Wells

SIKHISM Eleanor Nesbitt

DIE SEIDESTRASSE James A. Millward

Slang Jonathon Green

SCHLAF Steven W. Lockley und Russell G. Foster SOZIALE

UND KULTURELLE ANTHROPOLOGIE John Monaghan und Peter Just SOZIALE PSYCHOLOGIE

Richard J. Crisp SOZIALARBEIT Sally Holland und

Jonathan Scourfield SOZIALISMUS Michael Newman

SOZIOLINGUISTIK John Edwards

SOZIOLOGIE Steve Bruce

SOKRATES CCW Taylor SOUND

Mike Goldsmith

DIE SOWJETUNION Stephen Lovell

DER SPANISCHER BÜRGERKRIEG Helen Graham

SPANISCHE LITERATUR Jo Labanyi

SPINOZA Roger Scruton

Spiritualität Philip Sheldrake

SPORT Mike Cronin

STERNE Andrew King

STATISTIK David J. Hand

STAMMZELLEN Jonathan Slack

Stoizismus Brad Inwood

KONSTRUKTIONSBAU David Blockley

STUART Großbritannien John Morrill

Supraleitfähigkeit Stephen Blundell

SYMMETRIE Ian Stewart

SYNTHETISCHE BIOLOGIE Jamie A. Davies

BESTEuerung Stephen Smith

ZÄHNE Peter S. Ungar

TELESKOPE Geoff Cottrell

TERRORISMUS Charles Townshend

THEATER Marvin Carlson

THEOLOGIE David F. Ford

DENKEN UND GRÜNDEN Jonathan St BT Evans

THOMAS AQUINAS Fergus Kerr

GEDACHT Tim Bayne

TIBETISCHER BUDDHISMUS Matthew T. Kapstein

TOCQUEVILLE Harvey C. Mansfield

TRAGÖDIE Adrian Poole

ÜBERSETZUNG Matthew Reynolds DER

TROJANISCHE KRIEG Eric H. Cline

TRUST Katherine Hawley DIE

TUDORS John Guy

Großbritannien des 20. Jahrhunderts Kenneth O. Morgan DIE

VEREINTEN NATIONEN Jussi M. Hanhimäki

UNIVERSITÄTEN UND HOCHSCHULEN David Palfreyman und Paul Temple DER US-KONGRESS Donald A. Ritchie

DIE US-Verfassung David J. Bodenhamer

DER OBERSTE GERICHTSHOF DER USA Linda Greenhouse

Utilitarismus Katarzyna de Lazari-Radek und Peter Singer

UTOPIANISMUS Lyman Tower Sargent

Veterinärwissenschaft James Yeates

DIE WIKINGER Julian Richards

VIREN Dorothy H. Crawford VOLTAIRE

Nicholas Cronk

KRIEG UND TECHNOLOGIE Alex Roland

WASSER John Finney

WETTER Sturm Dunlop

DER WOHLFAHRTSSTAAT David Garland

WILLIAM SHAKESPEARE Stanley Wells

Hexerei Malcolm Gaskill

WITTGENSTEIN AC Grayling ARBEIT

Stephen Fineman WELTMUSIK

Philip Bohlman DIE

WELTHANDELSORGANISATION Amrita Narlikar

ZWEITER WELTKRIEG Gerhard L. Weinberg

SCHREIBEN UND DREHBUCH Andrew Robinson

ZIONISMUS Michael Stanislawski

Bald erhältlich:

MODERNE ARCHITEKTUR Adam Sharr

ADAM SMITH Christopher J. Berry

BIOMETRIE Michael Fairhurst

Vereisung David JA Evans

TYPOGRAPHIE Paul Luna

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Website

www.oup.com/vsi/

OceanofPDF.com

Ian Taylor

AFRIKANISCHE POLITIK

Eine sehr kurze Einführung

OXFORD
UNIVERSITY PRESS

[OceanofPDF.com](https://oceanofpdf.com)



Great Clarendon Street, Oxford, OX2 6DP, Vereinigtes Königreich

Oxford University Press ist eine Abteilung der Universität Oxford. Es fördert das Ziel der Universität, Exzellenz in Forschung, Wissenschaft und Bildung zu erzielen, indem es weltweit veröffentlicht. Oxford ist eine eingetragene Marke von Oxford University Press im Vereinigten Königreich und in bestimmten anderen Ländern. © Ian Taylor 2018.

Die

Urheberpersönlichkeitsrechte des Autors wurden geltend

gemacht. Erstausgabe im Jahr 2018
veröffentlicht.

Impression: 1 Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Veröffentlichung darf in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln reproduziert, in einem Abrufsystem gespeichert oder übertragen werden, ohne die vorherige schriftliche Genehmigung von Oxford University Press oder wenn dies ausdrücklich gesetzlich, durch Lizenz oder unter vereinbarten Bedingungen gestattet ist mit der zuständigen Organisation für Reprografierechte. Anfragen bezüglich der Vervielfältigung, die über den oben genannten Rahmen hinausgehen, sollten an die Rechtsabteilung von Oxford

University Press unter der oben genannten Adresse gerichtet werden. Sie dürfen dieses Werk nicht in anderer Form verbreiten

und müssen die gleiche Bedingung jedem Erwerber auferlegen, der in den Vereinigten Staaten veröffentlicht wurde of America von Oxford University Press 198 Madison Avenue, New York, NY 10016, Vereinigte Staaten von Ame

Katalogisierung der British Library in Publikationsdaten
Daten verfügbar

Kontrollnummer der Library of Congress: 2018944718

ISBN 978-0-19-880657-8 E-
Book ISBN 978-0-19-252924-4

Gedruckt in Großbritannien von Ashford Color Press Ltd, Gosport, Hampshire

Links zu Websites Dritter werden von Oxford in gutem Glauben und nur zu Informationszwecken bereitgestellt. Oxford lehnt jegliche Verantwortung für die Materialien ab, die auf Websites Dritter enthalten sind, auf die in dieser Arbeit verwiesen wird.

*Dieses Buch ist der Erinnerung an James J.
Hentz gewidmet, einen afrikanischen Gelehrten,
Gentleman und Freund, der uns alle viel zu früh verlassen hat.*

OceanofPDF.com

Inhalt

Liste der Abbildungen

Liste der Karten

- 1 Einführung in Afrika und seine Politik
- 2 Vorkoloniale politische Systeme und Kolonialismus
- 3 Die Machtübertragung und das koloniale Erbe
- 4 Das Primat der Patronagepolitik
- 5 Frauen in der afrikanischen Politik
- 6 Die Rolle der Identität in der afrikanischen Politik
- 7 Das Militär in der afrikanischen Politik
- 8 Demokratie in Afrika
- 9 Afrikas internationale Beziehungen

Verweise

Weiterführende Literatur

Index

OceanofPDF.com

Liste der Abbildungen

- 1 Mansa Musa von Malis Besuch in Kairo (aus dem katalanischen Atlas, 1375)
- 2 Der afrikanische
 Sklavenhandel Everett Historical / Shutterstock.com.
- 3 Verhaftung/Gefangennahme von Patrice Lumumba aus
 dem Kongo © World History Archive / age footstock.
- 4 Ölquelle in Nigeria
 Pavel Shlykov / Shutterstock.com.
- 5 Die Amazonen von Dahomey
- 6 Großes Simbabwe ruiniert
 Lynn Y / Shutterstock.com.
- 7 Nach einem Putsch, Cotonou, 1965
 Bettmann / Getty Images.
- 8 Obama besucht Afrika
 Solan Kolli / Epa / REX / Shutterstock.
- 9 Kwame Nkrumah bei den Unabhängigkeitsfeierlichkeiten in Ghana
 Bettmann / Getty Images.
- 10 Hauptquartier der Afrikanischen Union, Addis Abeba
 Nick Fox / Shutterstock.com.

Liste der Karten

- 1 Afrikas vorkoloniale Königreiche
- 2 Afrika im Jahr 1870, am Vorabend der kolonialen Expansion.
Nach Tafel 130 aus *dem Cambridge Modern History Atlas*, herausgegeben von Sir Adolphus William Ward, GW Prothero, Sir Stanley Mordaunt Leathes und EA Benians. (Cambridge University Press; London. 1912).
- 3 Koloniales Afrika im Jahr 1914
Nach HC Darby, Harold Fullard (Hrsg.), *The New Cambridge Modern History Atlas* © Cambridge University Press 1970.
- 4 Postkoloniales Afrika
Adaptiert von <http://d-maps.com/carte.php?num:car=20815&lang=en>

Kapitel 1

Einführung in Afrika und seine Politik

Angesichts der Tatsache, dass Afrika ein Kontinent mit über einer Milliarde Menschen ist, mag es etwas weltfremd – wenn nicht sogar arrogant – erscheinen, ein Buch über ein so umfassendes Thema wie „Politik in Afrika“ zu schreiben. Angesichts der reichen Vielfalt der afrikanischen Erfahrungen fällt jedoch auf, dass sich Fortsetzungen und Themen auf dem gesamten Kontinent widerspiegeln. Fragen der Unterentwicklung, der Misswirtschaft und einer Form des politischen Lebens, die auf Patronage basiert, sind charakteristisch für viele Staaten in Afrika. Oberflächlich betrachtet scheint die Art und Weise, wie Politik organisiert ist und wie die Dinge durch politische Institutionen funktionieren *sollten*, unkompliziert: Alle afrikanischen Länder haben formelle Verfassungen, Bürokratien und Staatssymbole.

Doch so spielt sich die Politik nicht ganz ab, und das politische Verhalten in Afrika ist zwar auf dem gesamten Kontinent unterschiedlich, wird jedoch oft stärker vom Persönlichen und Informellen beeinflusst, als es für Außenstehende offensichtlich sein mag. Um dies zu verstehen, muss man die Natur der meisten Staaten in Afrika verstehen, die allgemein als schwach in ihrer Kapazität gelten und im schlimmsten Fall als „gescheitert“ gelten. Dennoch sind dieselben Formationen ebenso widerstandsfähig und sehr gut darin, wirtschaftliche und politische Krisen zu überstehen. Tatsächlich ist das Phänomen des erfolgreichen gescheiterten Staates, in dem die Eliten (oft jahrzehntelang) an der Macht festhalten, während sich die Infrastruktur des Landes und die Institutionen des Staates weiter verschlechtern, in ganz Afrika sichtbar. In diesem Buch wird unter „Afrika“ Afrika südlich der Sahara verstanden, nicht um die Einheit der Landmasse oder Kontinuitäten in ihrer Geschichte zu leugnen, sondern weil die überwiegende Mehrheit der Welt, ob akademisch oder nicht, das Studium dieses Landes so behandelt Kontinent.

Während der Staat den formalisierten Kern der afrikanischen Politik bildet – und sicherlich erhebliche Ressourcen für diejenigen generiert, die ihn kontrollieren –, ist die Art und Weise, wie über Politik entschieden wird, oft undurchsichtig. Die Metapher der „Verandapolitik“, entwickelt von

Emmanuel Terray ist hier hilfreich. Der formelle Regierungsapparat, die klimatisierten Büros und Konferenzsäle, sind Schaufenster, die für Würdenträger und Spender zur Schau gestellt werden. Es ist leicht zu erkennen, dass dieser Bereich auf westlichen Institutionen und Normen basiert, die größtenteils durch den Kolonialismus zurückgelassen wurden. Zumindest auf dem Papier bekennen sie sich zur Logik des modernen Staates, der technokratisch ist und sich für Demokratie, Entwicklung, Menschenrechte usw. einsetzt. Doch das ist oft kaum mehr als eine Fassade; Entscheidungen werden vielmehr außerhalb des Büros, sozusagen auf der Veranda, getroffen. Dort dominieren Klientelpolitik, Netzwerke, Verbindungen und Geschäftsabschlüsse. Gemeinsame Normen und Erwartungen, die von allen Beteiligten verstanden werden, bestimmen, wer wann was bekommt, was schließlich überall im Mittelpunkt der Politik steht. Solche Vorgänge hinter den Kulissen sollten nicht einfach als „Korruption“ abgetan werden: So funktioniert die Politik in Teilen des Kontinents, und ohne dies zu verstehen, kann man kein vollständiges Verständnis der afrikanischen Politik erlangen. Die Annahmen derjenigen, die Entwicklungshilfe leisten, stimmen jedoch oft völlig mit dem überein, was vor Ort geschieht. Enttäuschung und das Gefühl mangelnder Fortschritte sind die Folge, verbunden mit bitteren Vorwürfen auf beiden Seiten.

Die Kernfragen, die dem Buch zugrunde liegen, drehen sich um Themen wie die typische Politikpraxis auf dem Kontinent; Was ist die Natur des Staates in Afrika? Und was ist für die Unterentwicklung Afrikas verantwortlich?

Unter Unterentwicklung wird hier der zunehmende Verlust der Kontrolle einer Gesellschaft über ihre eigene Zukunft verstanden; die Entstehung von Strukturen externer Abhängigkeit in der Wirtschaft; Nettotransfers von Ressourcen und Nationalvermögen an Ausländer; eine wachsende Kluft zwischen den dominierten und dominanten Nationen in Bezug auf Technologie, Lebenschancen und Lebensstandard; Konsolidierung einer inländischen Sozialstruktur, bei der die lokalen Eliten profitieren, während die Mehrheit leidet; und wachsende soziale Konflikte als Folge davon. Letztendlich erklärt die Unterentwicklung des Kontinents die meisten der im Buch behandelten Probleme. Das Buch möchte auch hervorheben, wie vorkoloniale Praktiken fortbestehen und wie sich der Kolonialismus auf den Kontinent und seine nachfolgenden Gesellschaften und Politiken auswirkte. Auch wenn die Unabhängigkeit der meisten afrikanischen Staaten inzwischen mehr als sechzig Jahre her ist, sind die anhaltenden Auswirkungen des Imperialismus nach wie vor relevant. Dies gilt insbesondere für die Positionierung Afrikas in der Weltwirtschaft (und wie dies dann zur Entwicklung bei

Unterentwicklung des Kontinents) und wie koloniale Praktiken afrikanische Gesellschaften auf eine Weise veränderten, die bis heute nachwirkt.

Afrika auf den Punkt gebracht

Um die aktuelle Situation in Afrika zu verstehen, ist es wichtig, Folgendes zu bedenken. Als afrikanische Staaten unabhängig wurden, vertraten ihre neuen Führer widersprüchliche Positionen. Einerseits lehnten sie den Kolonialismus ab und prangerten Einmischung von außen an. Andererseits waren viele – eigentlich die Mehrheit – sehr zufrieden damit, die Institutionen und Politiken der Kolonialzeit fortzusetzen. Als ultimatives Ziel wurde die Eroberung der Staatsmacht angesehen, oder wie Kwame Nkrumah aus Ghana es ausdrückte: „Sucht zuerst das politische Königreich, und alles andere wird euch hinzugefügt.“ Die Konsolidierung des Staates ging mit der Entwicklung privilegierter Klassen einher, deren Macht und Akkumulation in hohem Maße von der Regierung abhängig waren. Viele verstärkten sogar ihre Beziehungen zu den ehemaligen Kolonialmächten, als die imperialistischen Flaggen eingeholt wurden. Um ihre Positionen zu rechtfertigen, lehnten die meisten neuen Regime die parlamentarische Demokratie ab und beriefen sich stattdessen auf eine Konsenspolitik. In vielen Fällen handelte es sich dabei um eigennützige und konzentrierte Macht. Einparteiensysteme setzten sich durch und die neuen Führer übernahmen alle Merkmale des Mehrheitssystems, in dem Hierarchie und die Monopolisierung der formellen Führung praktiziert wurden, jedoch ohne den konsensorientierten Aspekt. Angesichts der Tatsache, dass kontroverse Politik die Norm in Demokratien sei, argumentierten zahlreiche afrikanische Staats- und Regierungschefs, dass der Kontinent es sich nicht leisten könne, sich von solchen Spaltungen ablenken zu lassen, und argumentierten stattdessen, dass die nationale Einheit. Oft wurden Appelle an „traditionelle afrikanische Werte“ eingesetzt. Von den 1960er bis 1990er Jahren war diese Form der Politik weit verbreitet. In dieser Zeit entstanden mehrere *De-facto*- oder *De-jure* -Präsidenten auf Lebenszeit.

Der Druck internationaler Finanzinstitutionen wie der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds (IWF) und das Ende des Kalten Krieges sowie der echte Druck normaler Afrikaner nach Veränderung führten dazu, dass zahlreiche afrikanische Regime gestürzt wurden oder sich neu erfinden mussten als die ganze Welt Anfang der 1990er Jahre einen tiefgreifenden Wandel erlebte.

Beispiele hierfür waren das Ende der siebenundzwanzigjährigen Amtszeit von Kenneth Kaunda in Sambia und der dreißigjährigen Amtszeit von Hastings Banda an der Spitze

von Malawi. Dies war auch die Ära der Strukturanpassungsprogramme, bei denen im Westen entworfene Wirtschaftspolitiken von den Empfängerländern umgesetzt werden mussten, um sich für neue Kredite zu qualifizieren und sie bei der Rückzahlung älterer Schulden zu unterstützen. Es war auch die Ära der Demokratisierung, obwohl beide nicht unbedingt miteinander vereinbar waren, da der Unmut der Bevölkerung gegen die Strukturen der Reformen des freien Marktes nun über die Wahlurne zum Ausdruck gebracht werden konnte. Insgesamt erlebte der Kontinent jedoch einen Rückgang der rein autokratischen Regierungsführung und gleichzeitig den Aufstieg einer lebendigen Medien- und damit einhergehenden Zivilgesellschaft. Der Kontinent ist heute ganz anders als zu der Zeit, als Idi Amin aus Uganda und Jean Bédel Bokassa alias Kaiser Bokassa I. aus Zentralafrika das Sagen hatten.

Allerdings bestehen weiterhin Herausforderungen im Hinblick auf die anhaltende Unterentwicklung des Kontinents im Vergleich zum Rest der Welt und die Art und Weise, wie in vielen Teilen des Kontinents Politik betrieben wird. Die Abhängigkeitsstrukturen haben sich nicht radikal verändert und die internationalen Finanzinstitutionen und externen Geber üben immer noch erheblichen Einfluss auf die Durchsetzung politischer Maßnahmen aus.

Der Kontinent bleibt ausgebeutet und seine natürlichen Ressourcen, seine menschliche Arbeitskraft und sein Kapital dienen immer noch in erster Linie den Interessen ausländischer Volkswirtschaften, internationaler Konzerne und lokaler herrschender Gruppen.

Die Demokratisierung und die Blüte des öffentlichen Raums für Debatten und Diskussionen haben das vorherrschende System der Klientelpolitik nicht ausgerottet.

Vertikale Bindungen, die Gönner und Klienten miteinander verbinden und häufig Verwandtschaftsbeziehungen oder andere Identitätsnetzwerke nutzen, überwiegen und sind im Allgemeinen viel wichtiger als Identitäten, die entlang von Klassen- oder Geschlechtsgrenzen aufgebaut sind. Nachdem sie den Schock der Demokratisierung erlebt hatten, rüsteten viele politische Eliten auf dem gesamten Kontinent um und lernten, Wahlen zu manipulieren, um den Alltag weiterzuführen. Das Versprechen der 1990er Jahre wurde in vielen Ländern zunichte gemacht.

Auch wenn sie eindeutig symptomatisch für tiefere Probleme ist, steht die in vielen Staaten Afrikas praktizierte Politik nach wie vor im Widerspruch zu einer echten Nationenbildung und einer breit angelegten, nachhaltigen Entwicklung.

Die Herausforderungen des heutigen Afrikas

Ziel dieses Buches ist es, die jüngste politische Geschichte Afrikas zu bewerten und vorkoloniale politische Strukturen, die Auswirkungen des Kolonialismus sowie die Form und Natur postkolonialer Staaten zu untersuchen. Der vorkoloniale afrikanische Staat

Von entscheidender Bedeutung sind dabei die kolonialen und kolonialen Ursprünge, die natürlich sehr unterschiedlich waren, sowie der Prozess der Entkolonialisierung und die Übertragung der Staatlichkeit auf die Afrikaner. Die heutigen afrikanischen Staaten stehen weiterhin unter dem Einfluss sowohl von Systemen, die vor der Ankunft der Europäer existierten, als auch vom Kolonialismus und von den nachfolgenden Anpassungen, die die postkolonialen afrikanischen Führer seit der Unabhängigkeit vorgenommen haben.

Ebenso entscheidend ist die zentrale Frage der anhaltenden Unterentwicklung Afrikas, denn sie ist letztlich der Schlüssel zum Verständnis der politischen Abläufe in Afrika. Was die Unterentwicklung Afrikas verursacht hat, ist ein komplexes Thema.

Die frühere (und gegenwärtige) Ausbeutung Afrikas durch Europa spielte eine entscheidende Rolle, obwohl es mittlerweile in manchen Kreisen Mode ist, dies herunterzuspielen. Vor der Ankunft der Europäer verfügte Afrika über lebendige wirtschaftliche, soziale und politische Strukturen, gut angepasste Gesellschaften und politische Regelungen. Diese wurden bekanntlich durch die europäische Kolonialmission, den arabischen Sklavenhandel und die anschließende Ausbeutung durch externe Akteure erheblich gestört. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts wurde ein im Wesentlichen ungleiches Handelssystem etabliert und Afrika war systematisch unterentwickelt, wie das von Angus Maddison geschätzte relative Pro-Kopf-BIP während der Kolonialzeit deutlich belegt (siehe Tabelle 1) .

Tabelle 1. Pro-Kopf-BIP, (in Dollar von 1990)

Country	1870	1913	1950
Western Europe	1,974	3,473	4,594
USA, Canada, Australia, New Zealand	2,431	5,257	9,288
Japan	737	1,387	1,926
Eastern Europe and ex-USSR	917	1,501	2,601
Africa	444	585	852

Auch im 21. Jahrhundert ist die Beziehung zwischen der Welt und Afrika in erster Linie von Ausbeutung geprägt, unter aktiver Duldung afrikanischer Führer. Dies hat es einzelnen afrikanischen Beamten ermöglicht, reich zu werden, während die

Kontinent verkauft sich billig. Dieses Buch vertritt nachdrücklich die Auffassung, dass die eher negativen Aspekte der Politik in Afrika nur Symptome viel tieferer Probleme sind, zu denen im Mittelpunkt das Versagen der meisten Staaten bei der Förderung einer breit angelegten Entwicklung steht. Es gibt sowohl historische als auch zeitgenössische, interne und externe Faktoren, die zusammenwirken, um diese Realität zu erklären.

Für das Verständnis afrikanischer Politik sind eine Reihe von Kernkonzepten nützlich, darunter Klientelismus und Patronagepolitik, die bereits angesprochen wurden. Im Allgemeinen basiert ein Großteil der afrikanischen Politik auf persönlicher Loyalität gegenüber einzelnen Führern. Gemeinsame Merkmale dieser Regierungsform sind der Einsatz von Zwangsmaßnahmen zum Machterhalt und die sorgfältige Verwaltung komplexer klientelistischer Netzwerke. Solche Systeme sind in den meisten Staaten des modernen Afrikas weit verbreitet und untergraben dort die institutionellen Kapazitäten. Politische Eliten, die ihre Macht seit der Unabhängigkeit gefestigt haben, haben das Potenzial ihrer politischen Gegner systematisch geschwächt und recht komplexe Regierungssysteme aufgebaut, die die Entwicklung eines modernisierten bürokratischen Staates im Sinne des Westens verzögern. Regierungskoalitionen sind relativ klein und basieren oft auf Identitätspolitik (dh der Berufung auf Perspektiven sozialer Gruppen, mit denen sich Menschen identifizieren). Der Fluss von Einnahmen und Ressourcen wird streng von den herrschenden Cliquen und der Schirmherrschaft kontrolliert, und Großzügigkeit wird an die verschiedenen Netzwerke verteilt, die dem System zugrunde liegen.

Auch die gesellschaftlichen Kräfte, die derzeit die gegenwärtige Politik auf dem Kontinent prägen, müssen berücksichtigt werden: Ethnizität, Geschlecht und Religion. Traditionell basierten afrikanische Gesellschaften auf der Familie, der Abstammung, dem Clan, der ethnischen Gruppe und letztendlich auf einem Zusammenschluss von Gruppen mit gemeinsamen kulturellen, religiösen und sprachlichen Merkmalen. Dies waren die Einheiten sozialer, wirtschaftlicher und politischer Organisationen und interkommunaler Beziehungen. Im Prozess der kolonialen Staatsbildung wurden diese Gruppen geteilt oder zusammengeführt, ohne dass ihre gemeinsamen Merkmale oder besonderen Merkmale berücksichtigt wurden. Sie wurden in neue Verwaltungsrahmen eingeordnet, die von neuen Werten, neuen Institutionen und neuen Betriebsprinzipien und -techniken geleitet wurden. Die alte Ordnung wurde nur unvollständig durch die Kontrollmechanismen des Kapitalismus ersetzt. Der Kolonialismus funktionierte durch Zwangsgewalt, die letztlich auf Polizei und Militär beruhte. Nationale Ressourcen wurden abgebaut und als Rohstoffe exportiert, um die Industrien der Kolonialzeit zu ernähren.

Herren und neue Systeme untergruben die indigenen Vereinbarungen. Nach der Unabhängigkeit wurde der Wettbewerb um staatliche Macht und Ressourcen schnell zu einem Wettbewerb, bei dem es nur um den Gewinner geht, wobei unterschiedliche Identitäten zum Einsatz kamen und oft (aber nicht ausschließlich) an Stammesdenken oder Religion appelliert wurde. Die Art und Weise, wie solche Identitäten von den Eliten genutzt wurden, war einer der großen destabilisierenden Faktoren in der afrikanischen Politik.

Von großer Bedeutung ist auch die Rolle des Militärs und wie und warum es in Afrika zu einer Vielzahl von Militärputschen kam. Der Unabhängigkeitseuphorie in Afrika in den 1960er Jahren folgte schnell eine lange Reihe von Militärputschen bis in die späten 1990er Jahre. In den 2000er Jahren kam es zwar zu einem vergleichweisen Rückgang, doch in einer Reihe afrikanischer Länder übernimmt das Militär immer noch die politische Macht. Tatsächlich haben wir in den letzten Jahren eine relative Rückkehr der Männer in Tarnmustern erlebt, die über die nationalen Radio- und Fernsehsender Dekrete erlassen: Die Ereignisse in Simbabwe im Dezember 2017 sind nur ein neuer Ausdruck dieses Trends. Anfangs wurde die militärische Usurpation der zivilen Macht häufig durch Interventionen von außen angeregt, und nach dem Kalten Krieg schien es, als ob verfassungswidrige Regimewechsel abnehmen. Allerdings haben sich Staatsstrieche und „Verfassungskrisen“ allmählich wieder in die politische Sphäre Afrikas eingeschlichen. Wie und warum das Militär in die afrikanische Politik eingreift und was das Militär tut, wenn es an der Macht ist, ist ein wichtiges Thema bei der Erforschung der Politik in Afrika.

Ebenso sind Fragen zur Anwendung verschiedener Aspekte der liberalen Demokratie und Wahlpolitik in Afrika von wesentlicher Bedeutung. Die Wahlwelle in Afrika in den 1990er und 2000er Jahren führte zu der eher naiven Vorstellung, dass die Demokratie auf dem gesamten Kontinent siegte. Doch mittlerweile ist klar, dass die Demokratie auf dem gesamten Kontinent je nach den Launen und Launen der Politiker und der herrschenden Eliten unterschiedlich interpretiert und angewendet wurde. Während viele afrikanische Staats- und Regierungschefs behaupten, die liberale Demokratie theoretisch akzeptiert zu haben, ist die Mehrheit von ihnen in Wirklichkeit bestenfalls halbdemokratisch. Sie haben zwar Wahlen zugelassen, aber die grundlegenden demokratischen Grundsätze der Meinungsfreiheit, der Menschenrechte sowie freier und transparenter Wahlen werden in vielen Fällen nicht eingehalten. Auch wenn die meisten afrikanischen Staaten am Ende des Kalten Krieges Wahlen eingeführt haben und diese bis heute ungleichmäßig stattfinden, hat die liberale Demokratie nicht die erwarteten Früchte gebracht.

Die Auswirkungen auf die Art und Weise, wie Politik in Afrika ausgeübt wird, sind von entscheidender Bedeutung.

Von grundlegender Bedeutung ist auch die Rolle, die Afrika im internationalen System und in seinen Bemühungen zur Förderung der pankontinentalen Einheit spielt. Das globale kapitalistische System wurde von dominanten Institutionen strukturiert – und wird seitdem regiert und reguliert –, die ohne die Beteiligung und Beteiligung Afrikas geschaffen wurden. Der Großteil Afrikas befand sich noch unter kolonialer Unterjochung, als 1945 die Charta der Vereinten Nationen verabschiedet und die Bretton-Woods-Institutionen Weltbank und IWF ins Leben gerufen wurden.

Offensichtlich wurden afrikanische Interessen nicht berücksichtigt und wohl auch seitdem nicht mehr berücksichtigt. Die Verzerrung des internationalen Systems durch den Kalten Krieg fiel genau mit dem Moment zusammen, als die meisten afrikanischen Staaten unabhängig wurden. Solche Prozesse führten dazu, dass vielen afrikanischen Führern in den ersten drei oder vier Jahrzehnten der Selbstverwaltung von dem einen oder anderen Protagonisten des Kalten Krieges freie Hand gelassen wurde, während sich die verzerrenden Auswirkungen der bipolaren Welt für weite Teile des Kontinents als katastrophal erwiesen. Im französischsprachigen Afrika garantierte die Loyalität gegenüber Paris eine bedingungslose Unterstützung. Beide Seiten, der Westen ebenso wie die Sowjets, führten ein zynisches und manipulatives Spiel, das letztlich auf militärischer Auseinandersetzung durch Stellvertreterkriege an Orten wie Angola und Mosambik beruhte. Dies führte nicht nur zu zahlreichen Todesfällen auf dem gesamten Kontinent, sondern hinterließ auch eine Flut von Kleinwaffen in Afrika, insbesondere der allgegenwärtigen AK-47, die zu hohen Kriminalitätsraten und einer anhaltenden Destabilisierung beiträgt.

Die Entwicklungen in der Weltwirtschaft führten jedoch dazu, dass die Situation Afrikas im internationalen System Ende der 1980er Jahre prekär war. Viele afrikanische Staaten, die mit hohen Schulden belastet waren und von Misswirtschaft und Korruption geprägt waren, waren gezwungen, Transformationen zu durchlaufen, die Reformen unterschiedlichen Ausmaßes einführten. Obwohl sich viele dieser Reformen für den Durchschnittsafrikaner als verheerend erwiesen, bereitete die Liberalisierung der Märkte in vielerlei Hinsicht den Boden für die 2000er Jahre, als das große Interesse aufstrebender Mächte wie China und Indien am Kontinent den Kontinent zu einem wiederbelebten Ort in der Welt machte globales System. Insbesondere die Rolle Chinas hat die internationalen Beziehungen des Kontinents neu gestaltet und diversifiziert. Ob dies für die Völker Afrikas einen Wandel bewirkt hat, ist wichtig, denn letztendlich geht es in der Politik in Afrika darum, wie sich all diese Prozesse und Dynamiken auf den durchschnittlichen Afrikaner auswirken – oder sollte zumindest im Mittelpunkt der Forschung stehen.

[OceanofPDF.com](https://oceanofpdf.com)

Kapitel 2

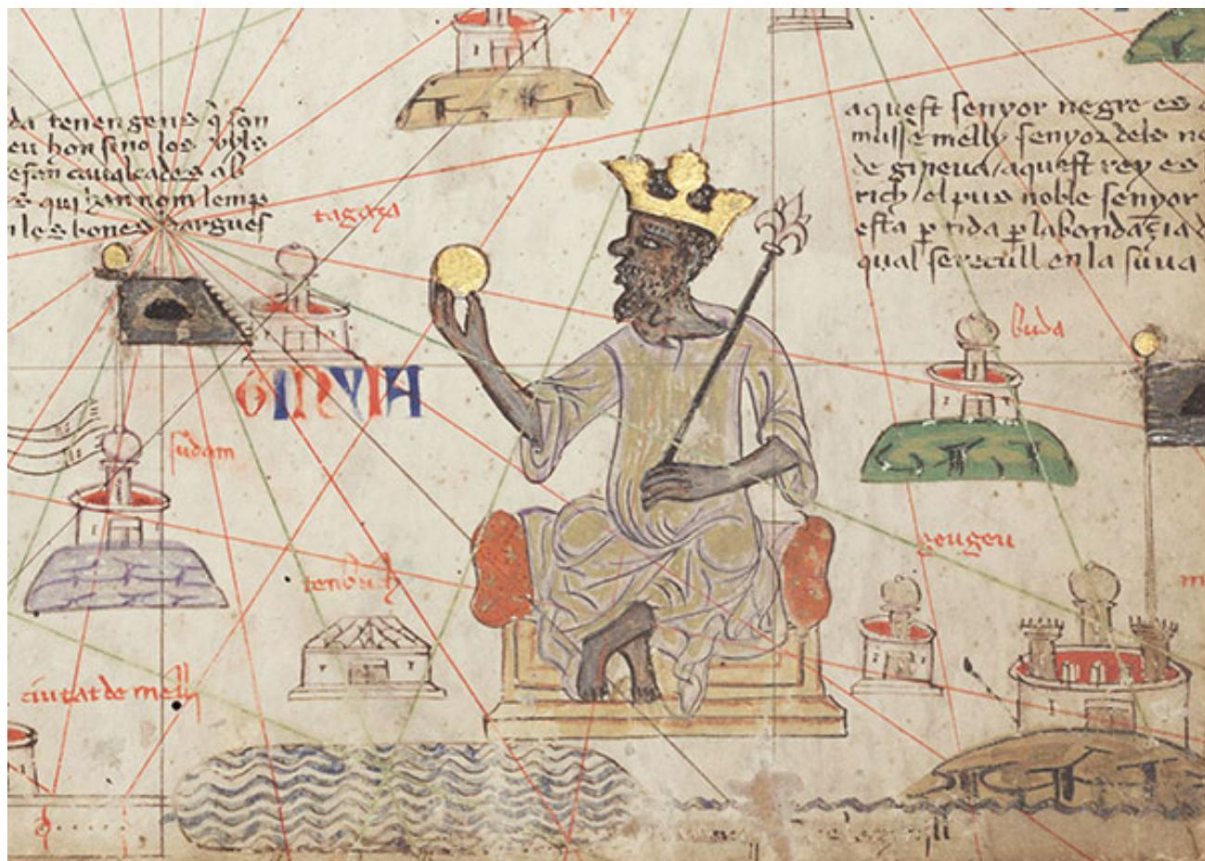
Vorkoloniale politische Systeme und Kolonialismus

Das vorkoloniale Afrika war durch eine große Vielfalt an Gesellschaften gekennzeichnet. Die meisten vorkolonialen Gesellschaften in Afrika basierten auf gemeinschaftlichen Werten in dem Sinne, dass sie autonome Einheiten waren und dass Mitglieder der Gemeinschaft direkt oder indirekt an der täglichen Organisation der Gemeinschaft teilnahmen.

Land war gemeinschaftliches Eigentum und konnte im Allgemeinen nicht gekauft oder gehandelt werden, obwohl Vieh und andere Besitztümer persönliches Eigentum waren. Mit einigen seltenen Ausnahmen (wie den Pygmäen in Zentralafrika und den San im südlichen Afrika) lieferten Ackerbau, zeitweise Viehzucht und gelegentlich eine Kombination aus beidem die Lebensgrundlage.

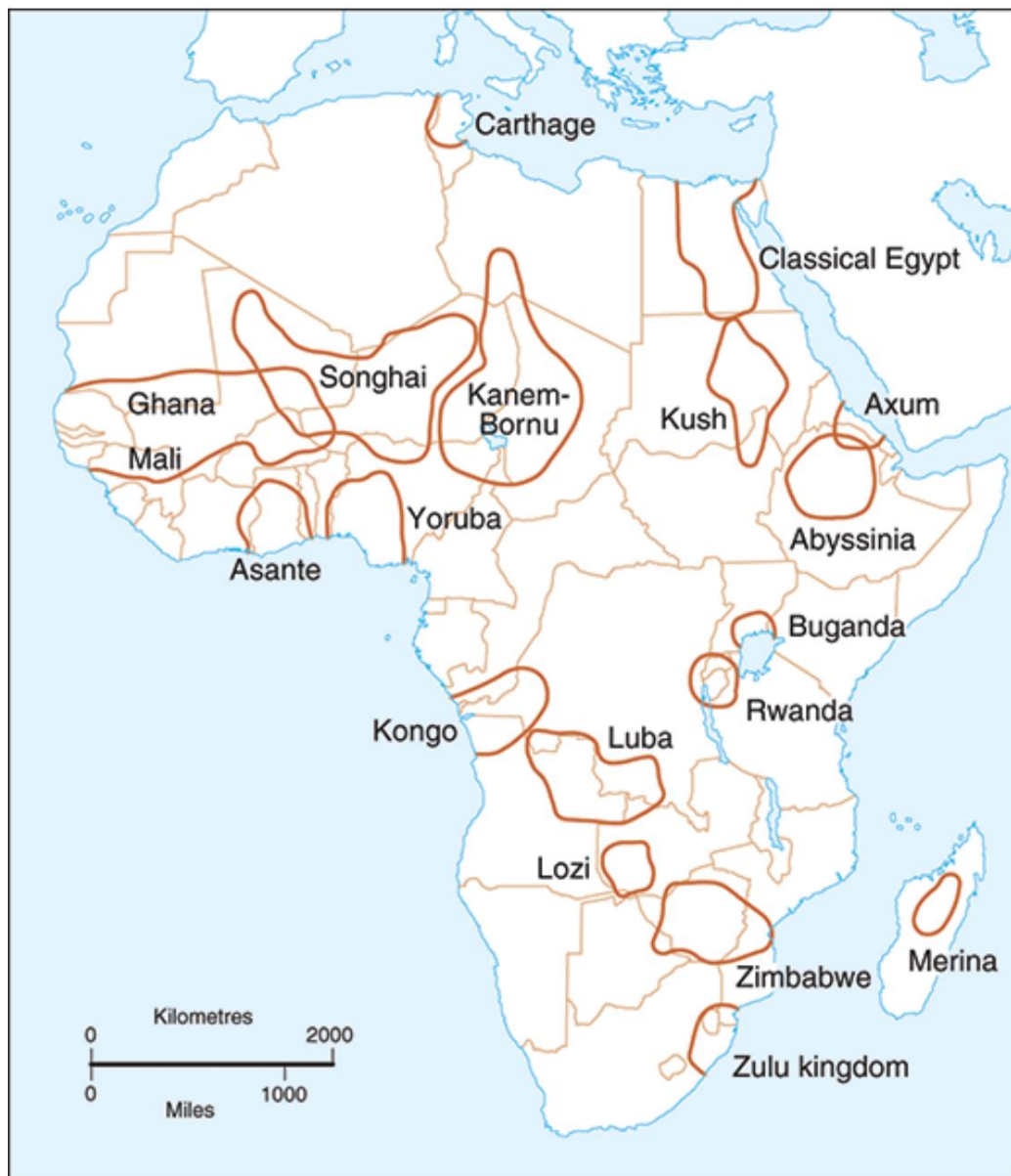
Die afrikanische Landwirtschaft war gut an die Boden- und Wetterbedingungen angepasst, denen die Bauern ausgesetzt waren. In dünn besiedelten Gebieten, die oft unter Wasserknappheit leiden, war die Landwirtschaft gewöhnlich nomadisch. Als Werkzeuge wurde häufig Eisen verwendet, und in Westafrika blühte der Bronze- und Messingguss auf. Gut entwickelte landwirtschaftliche Systeme neben der Metallverarbeitung lassen auf ein hohes Maß an fleißiger Aktivität schließen. Die Gesellschaften müssen daher geschichtet gewesen sein, wobei die Bauern ausreichend Nahrungsmittel produzierten, um den Unterhalt qualifizierter Arbeitskräfte wie Schmiede, Töpfer und Weber zu gewährleisten. Diese wiederum lieferten die Werkzeuge, Waffen und Kleidung, die jeder brauchte. Insbesondere in Zentral- und Südafrika erzeugte diese Lebensweise keine Produktion über dem Existenzminimum, und in diesen Volkswirtschaften ging es nicht um die Anhäufung von Wohlstand.

Im vorkolonialen Afrika gab es eine große Vielfalt an Politik und Regierung, die alle mit der Art der praktizierten Wirtschaftssysteme zusammenhingen. Jäger und Sammler



1. Besuch von Mansa Musa aus Mali in Kairo (aus dem katalanischen Atlas, 1375).

Zentralisierte mittelgroße Königreiche wurden in Stadtstaaten mit Autoritätsstrukturen organisiert, die den zuvor erwähnten Systemen ähnelten, jedoch in kleinerem Maßstab. Tatsächlich bestand der Unterschied zwischen den beiden Arten von Königreichen in ihrer territorialen Reichweite. Mittelgroße Königreiche waren im Allgemeinen urbanisiert und die Könige übten große Kontrolle aus. Der König und ein Rat von Beratern berieten über die Gesetzgebung, überwachten die Anwendung der Gesetze und vermittelten zwischen den Antragstellern. Der Monarch beherrschte den Zugang zu wichtigen Ressourcen wie Land und Steuereinnahmen und befahl die Armee. Beispiele für zentralisierte mittelgroße vorkoloniale Staatswesen sind die Königreiche Oyo und Ife in Nigeria, die Königreiche Asante in Ghana, die Königreiche Buganda und Bunyoro in Uganda sowie die Stadtstaaten Benin, Mombasa und Malindi. Einige dieser Staaten waren für ihre bedeutenden Städte bekannt und dienten als Handelszentren, insbesondere in der Sahelzone. Andere erlangten Berühmtheit für ihre kulturellen und intellektuellen Errungenschaften, wie etwa Timbuktu. [Karte 1](#) zeigt einige der wichtigsten vorkolonialen Königreiche.



Karte 1. Afrikas vorkoloniale Königreiche.

Schließlich waren die weit verstreuten Gemeinwesen akephale Gemeinschaften (dh sie hatten keine Könige, Häuptlinge oder offensichtlich zentralisierten Eliten) und wurden daher von den Kolonialisten als „staatenlos“ betrachtet, als sie ihnen begegneten. Tatsächlich verfügten solche Gemeinschaften jedoch über gut organisierte Regierungssysteme. Gesellschaftliche Normen wurden respektiert und Übertreter bestraft. Diese Art von politischem System operierte auf Dorfebene, und wenn es einen fiktiven Anführer gab, war dieser Posten oft rotierend. Eine starke Betonung auf

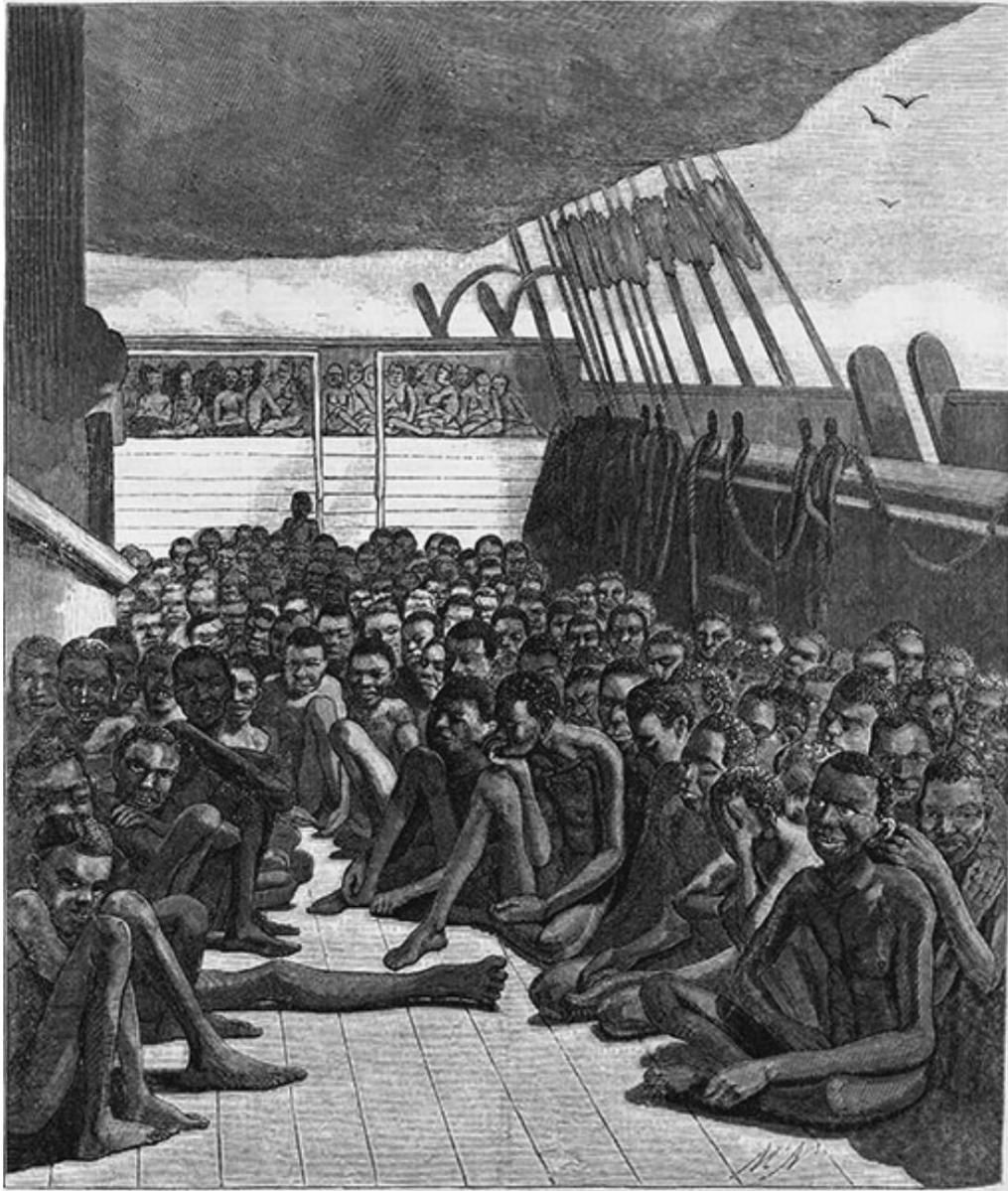
Die kommunale Entscheidungsfindung erforderte weitreichende Beratungen. Darüber hinaus könnten Führungsrollen durch Dorfältestenräte, Altersstufen oder Geheimbünde verteilt werden. Das System schätzte die Kontrolle und Ausgewogenheit der Machtbefugnisse der Häuptlinge, und die Autorität wurde bewusst nicht von einer Einzelperson kontrolliert. Das Setswana-Sprichwort *Kgosi ke Kgosi ka Batho* („Ein Häuptling ist ein Häuptling des Volkes“) bringt das Ideal auf den Punkt. Beispiele für solche Regierungssysteme waren die Igbo in Nigeria, die Somalis, die Nuer und Dinka im Südsudan, die Massai in Kenia und Tansania sowie die Tonga in Sambia.

Unabhängig von der Ebene der wirtschaftlichen Organisation und Produktion sowie der Art der vorhandenen Regierungssysteme liegt der größte Einfluss auf lokaler Ebene in familiären oder verwandtschaftlichen Bindungen. Politische und soziale Identitäten hingen im Allgemeinen eher mit Zugehörigkeiten zusammen, etwa mit der gemeinsamen Sprache, als mit der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Territorium. Der Handel zwischen Küstenstädten und Binnenregionen entwickelte sich, und verschiedene afrikanische Völker wurden durch gemeinsame Religionen, Handelsbeziehungen und militärische Autorität zusammengebracht. Starre, abgegrenzte Grenzen waren im Allgemeinen unbekannt.

Der Sklavenhandel

Vor dem industrialisierten Ausmaß der Sklaverei unter den Arabern und Europäern ([Abbildung 2](#)) nahm die Sklaverei die Form eines Vertrags an, bei dem Einzelpersonen zu Sklaven wurden, weil sie Kriegsgefangene waren, Schulden bei einer Familie hatten, entführt wurden oder ein Verbrechen begingen. Sklaven waren nicht Eigentum des Einzelnen, sondern waren Gemeinschaftseigentum einer Familie. Der Sklave gehörte praktisch zur Familie und wurde eng in sie integriert.

Sklavinnen traten in die Reihen der Frauen ein, die die Hauptbäuerinnen in landwirtschaftlichen Gesellschaften waren, und es kam oft vor, dass das Kind einer Sklavin frei geboren wurde und als gleichberechtigte Angehörige in die Familie aufgenommen wurde. Der Punkt ist, dass Afrikaner vor der Entwicklung des arabischen und europäischen Sklavenhandels nicht an dem groß angelegten Handel mit dem Verkauf von Afrikanern in die Sklaverei beteiligt waren. Als dies geschah, nahmen afrikanische Sklavenhändler normalerweise Einzelpersonen und Gruppen anderer Gesellschaften gefangen und verkauften sie. So verkauften die Asante gefangene Yorubas an die Europäer, die Amharas betrieben einen Sklavenhandel mit Nuers an die Araber usw. Feindseligkeiten zwischen Gruppen als Ergebnis entwickelt.



2. Der afrikanische Sklavenhandel.

Ab dem 15. Jahrhundert entwickelte sich der transatlantische Sklavenhandel, bei dem Afrikaner zwangsweise aus West-, Zentral- und Ostafrika in europäische Kolonien auf dem amerikanischen Kontinent verschleppt wurden. Sklavenhandel wie die Märkte in der Transsahara, im Indischen Ozean und im Roten Meer gab es bereits vor dieser Zeit. Laut der Trans Atlantic Slave Trade Database wurden zwischen 1525 und 1866 12,5 Millionen Afrikaner in die Neue Welt verschifft, während Schätzungen zufolge vierzehn Millionen Afrikaner, die Mehrheit davon Frauen, an die Muslime verkauft wurden

Die Versklavung von Schwarzafrikanern durch die Araber dauert bis heute in Mauretanien und im Sudan an. Um 1800 betrug die Bevölkerungszahl des Kontinents die Hälfte dessen, was ohne den Sklavenhandel hätte sein sollen. Der Nettoeffekt der Tragödie bestand darin, dass in den betroffenen Gebieten allgegenwärtige Unsicherheit und Brutalität herrschte und gleichzeitig die Entwicklung außerhalb Afrikas erleichtert wurde. Wie Eric Williams feststellte, war der Sklavenhandel entscheidend für die industrielle Revolution. Ebenso hatte der Handel verheerende Auswirkungen auf die institutionelle, soziale und wirtschaftliche Entwicklung der betroffenen Gesellschaften. Die Gegensätze zwischen verschiedenen Gemeinschaften verschärften sich und führten zu historischem Misstrauen, das bis heute anhält. Vorkoloniale Institutionen wurden zerstört und politische und soziale Fragmentierung wurden alltäglich, während die lokale Wirtschaft stagnierte oder sich auf die Bedienung des Sklavenhandels konzentrierte.

Fakt ist, dass die Gebiete Afrikas, aus denen die meisten Sklaven verschleppt wurden, heute die ärmsten sind. Dies ist besonders bedauerlich, da die Teile Afrikas, aus denen die meisten Sklaven entnommen wurden, vor dem Sklavenhandel gerade die am weitesten entwickelten waren. Ohne den Sklavenhandel gäbe es laut Nathan Nunn heute 72 Prozent des durchschnittlichen Einkommensunterschieds zwischen Afrika und dem Rest der Welt nicht, und 99 Prozent des Einkommensunterschieds zwischen Afrika und anderen Entwicklungsländern würde es nicht geben nicht existieren. Mit anderen Worten: Hätte es den Sklavenhandel (und den Kolonialismus) nicht gegeben, wäre der Kontinent nicht die am wenigsten entwickelte Region der Welt. Kurz gesagt, der Sklavenhandel spielte eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung großer Teile Afrikas, und zwar nicht nur im Hinblick auf den wirtschaftlichen Entwicklungsstand, sondern auch im sozialen und politischen Bereich. Große Teile des Kontinents gerieten in Aufruhr und waren anfällig für weitere Raubzüge durch äußere Kräfte.

Kolonialismus

Die eigentliche Kolonisierung erfolgte in den meisten Teilen Afrikas erst spät; Erst im späten 19. Jahrhundert versuchten die Europäer, Gebiete jenseits einiger Enklaven im westlichen und südlichen Afrika tatsächlich zu kontrollieren, wie [Karte 2](#) zeigt. Zuvor war die europäische Präsenz auf die Küste beschränkt, wo sich komplexe Handelsnetzwerke zwischen Europäern und Afrikanern entwickelten (obwohl die Sklaverei dominierte). Als der Kolonialismus jedoch stattfand, war er europäisch

Die Herrschaft veränderte Afrika für immer. Neben dem wirtschaftlichen Bereich wurden auch die kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen unwiderruflich, meist negativ, verändert.

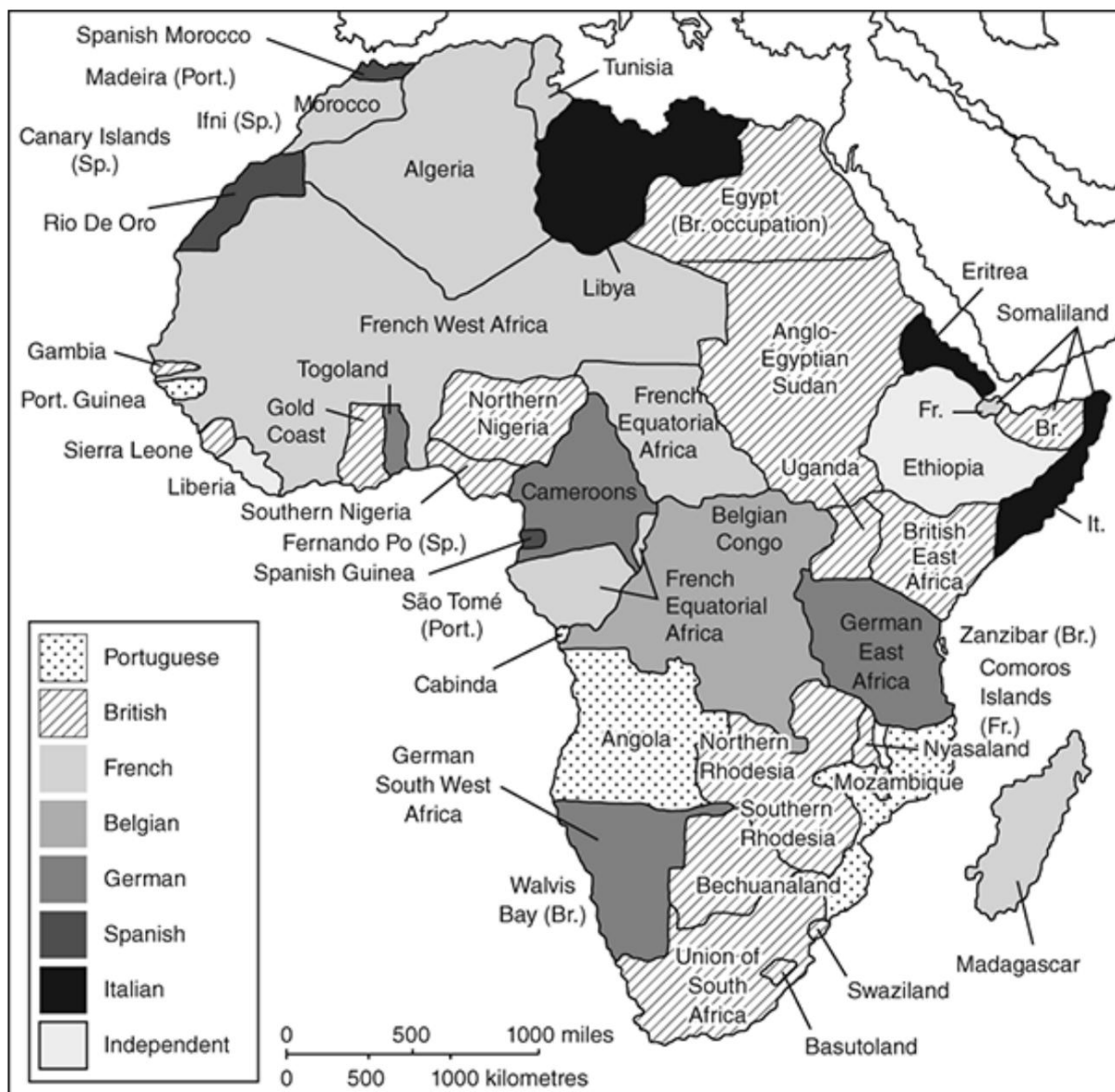


Karte 2. Afrika im Jahr 1870, am Vorabend der kolonialen Expansion.

Das Ziel des Kolonialismus bestand darin, die physischen, menschlichen und wirtschaftlichen Ressourcen eines Territoriums auszubeuten und zu extrahieren, um den Nutzen für die Kolonisatoren zu maximieren. Die daran beteiligten europäischen Länder engagierten sich für die Umstellung der afrikanischen Volkswirtschaften auf rohstoffbasierte Handelssysteme

Dabei wurden die natürlichen Ressourcen Afrikas zu Produktionszwecken in die Metropolen exportiert. Im Gegenzug wurden in Europa hergestellte Waren zurück in die Kolonien importiert. Die Entwicklung solcher Volkswirtschaften blockierte die natürliche Entwicklung Afrikas und verzerrte den Kontinent in eine abhängige Beziehung zu Europa, in der die afrikanischen Volkswirtschaften den Bedürfnissen und Interessen der Kolonisierungsnationen untergeordnet wurden. Ursprünglich war der Kontinent durch den Sklavenhandel eine Arbeitsquelle, doch als sich die europäische Macht über Afrika ausweitete, wurde der Kontinent so deformiert, dass die Auswirkungen bis heute anhalten.

Im Jahr 1807 verboten die Briten den Sklavenhandel und führten den „legitimen Handel“ ein. Afrika wurde zu einer wertvollen Rohstoffquelle für die Ernährung eines sich schnell industrialisierenden Europas. Der Handel war durch die weit verbreitete Entwicklung von Marktfrüchten gekennzeichnet, die gegen europäische Waren eingetauscht wurden. Das Ende des Sklavenhandels und die damit verbundene Umstellung auf den Export von Naturprodukten aus Afrika integrierten den Kontinent immer stärker in die kapitalistische Weltwirtschaft. Der sogenannte „Wettlauf um Afrika“ begann mit der Übernahme der Kontrolle über das Kongobecken durch König Leopold II. von Belgien. Leopold forderte die internationale Anerkennung seines persönlichen Eigentums im Kongo und aus Angst, dass die Europäer in Afrika irgendwann gegeneinander ausgespielt würden, initiierte der deutsche Bundeskanzler Otto von Bismarck eine Konferenz für Europa, um die Landnahmen zu synchronisieren. Nach langen Verhandlungen wurde Leopold der Freistaat Kongo zugesprochen und das Prinzip der „effektiven Besatzung“ eingeführt, das Kolonialgebiete in Afrika anerkennen würde. Die Herrschaft Leopolds führte in der Folge zu einem grausamen Blutbad, das rund zehn Millionen Kongolesen das Leben kostete. Für den Rest Afrikas war das Ergebnis der Konferenz der Berliner Vertrag von 1885. Durch dieses Ereignis wurden die Afrikaner im Hinterland unter europäische Herrschaft eingegliedert (wenn auch ungleichmäßig) und die (oft unlogischen) Grenzen Afrikas wurden größtenteils festgelegt: einige 44 Prozent der Kolonialgrenzen waren gerade Linien, wie auf [Karte 3](#) zu sehen ist.



Karte 3. Koloniales Afrika im Jahr 1914.

Das grundlegende Ziel des „Scramble for Africa“ bestand darin, den kolonisierenden Nationen den größtmöglichen wirtschaftlichen Nutzen zu möglichst geringen Kosten zu verschaffen, und Kolonialismus mit knappen Mitteln war die Norm. Dies bedeutete, dass keine ernsthaften Anstrengungen unternommen wurden, um die Entwicklung der Bewohner der Kolonien zu fördern, und dass nur ein Skelettstaat aufgebaut wurde. Für die kolonisierenden Nationen wurden die Bedürfnisse ihrer Kolonialherren kaum berücksichtigt und der Kolonialismus zwang ihre Untertanen, fast ausschließlich für den Exportmarkt zu produzieren. Diese Logik bedeutete die Produktion bestimmter Waren

wurde unter Ausschluss des Nutzens der Ernte oder der weiterreichenden Auswirkungen auf die lokale Wirtschaft und Gesellschaft verhängt. So veränderte das koloniale Establishment in Tanganjika die lokale Landwirtschaft von der Subsistenzproduktion von Nahrungsmitteln zum Anbau von Baumwolle und Sisal. In Westafrika konzentrierten sich die Volkswirtschaften auf Kakao, Erdnüsse oder andere derartige Nutzpflanzen. Die traditionelle Ernährung wurde verändert, da Grundnahrungsmittel wie Hirse und Sorghum vernachlässigt wurden. Dies führte häufig zu Ernährungsunsicherheit.

Der Kolonialismus versuchte auch, die Einfuhren nach Afrika auf die Einfuhren aus der kolonisierenden Nation zu beschränken, wobei die Ausfuhren ebenfalls kontrolliert wurden. Dies schränkte jegliche Wahlfreiheit hinsichtlich der Kauf- und Verkaufsmöglichkeiten ein. Da es den Afrikanern nicht möglich war, ihre Produkte frei zu vermarkten, waren sie gezwungen, in die Wirtschaft einzusteigen. Die Bauern vor Ort konnten nicht mehr selbst bestimmen, welche Pflanzen sie anbauen wollten: Die Wahl wurde ihnen von den Europäern überlassen. Um die Metropole zu bereichern, mussten die Kolonialgebiete die Kosten für ihre Entwicklung und Verwaltung selbst tragen. Die Besteuerung des Handels war ein wichtiger Weg, dies zu erreichen, wobei ein großer Teil der Einnahmen des Kolonialstaats aus dem Handel stammte. Dieses Einkommen wurde jedoch selten für den Bedarf der Afrikaner ausgegeben, sondern stattdessen für den Ausbau der Infrastruktur, um die Ausbeutung weiter zu erleichtern. Die meisten in dieser Zeit gebauten Straßen- und Schienensysteme waren für den Warenexport auf die Küste ausgerichtet; Zwischen oder innerhalb der Kolonien wurden nur wenige oder keine Transportverbindungen entwickelt. Ansonsten zahlten Steuern für die koloniale Bürokratie und Sicherheit – mit anderen Worten, die Afrikaner bezahlten für ihre eigene Unterdrückung.

Der Kolonialismus integrierte Afrika in das globale Wirtschaftssystem, wie es im späten 19. Jahrhundert entstand. Afrikaner wurden jedoch als ungleiche und abhängige Gegenstücke aufgenommen. Die wirtschaftliche Gesundheit Afrikas wurde stark anfällig für den Anstieg und Fall der Rohstoffpreise, die ihrerseits von den europäischen Vorlieben und Anforderungen bestimmt wurden. Die afrikanische Kontrolle über diese Situation war praktisch nicht vorhanden. Zwar profitierten einige einzelne Afrikaner von diesem Prozess, doch handelte es sich dabei um eine winzige Minderheit, die hauptsächlich in Küstengebieten lebte und/oder den Bedürfnissen der Kolonialmächte diente. Aus solchen Teilen der afrikanischen Gesellschaft sollte jedoch die entstehende kleine Mittelschicht hervorgehen, mit eigenen Ambitionen, die später zu Forderungen nach Selbstverwaltung führen sollten.

Arten der Kolonialherrschaft

Es ist wichtig zu erkennen, dass es in Afrika tatsächlich verschiedene Arten der Kolonialherrschaft gab. Sicherlich beruhten sie alle auf der Ausbeutung der Arbeitskräfte und Ressourcen des Kontinents, aber die Unterschiede wirkten sich auf die Art und Weise aus, wie Politik in den verschiedenen Territorien praktiziert wurde. Eine Art war die direkte Herrschaft, die hauptsächlich von den Franzosen und Belgiern praktiziert wurde. Hierbei handelte es sich um zentralisierte Verwaltungssysteme mit Sitz in den Kolonialstädten, die den Gedanken der Assimilation betonten, wodurch sich die Afrikaner zu „Zivilisierten“ und damit zu „Evolués“ entwickeln konnten. Der Begriff „Assimilation“ geht auf das französische Wort „assimiler“ zurück, was „ähnlich machen“ bedeutet. So zielte die Assimilationspolitik darauf ab, die Afrikaner in den französischen Kolonien durch die Verbreitung der französischen Zivilisation (*Mission Civilisatrice*) den französischen Bürgern ähnlich zu machen. Der Ansatz hatte seinen Ursprung in der Französischen Revolution mit ihren Parolen „Liberté“, „Égalité“ und „Fraternité“, die als universelle Werte galten. Zumindest auf dem Papier bestand die Idee darin, dass diese Rechte für jeden Franzosen gelten sollten, unabhängig von seiner Rasse. In der Praxis war es grundsätzlich rassistisch, da es die Nachahmung europäischer Sitten zu einem zentralen Aspekt der Kontrolle machte. Da die Franzosen ihre Kolonien außerdem als überseeische Gebiete Frankreichs betrachteten, bestand das letztendliche Ziel darin, die Kolonien als Erweiterungen Frankreichs selbst einzugliedern und nicht als eigenständige Einheiten. Im Jahr 1958 erklärte Charles de Gaulle tatsächlich: *tous Français, de Dunkerque à Tamanrasset* („Von Dünkirchen bis Tamanrasset ist alles französisch“), wobei letzteres tief im algerischen Süden liegt.

Es gab keine standardisierten Maßstäbe zur Bestimmung des *Evolué*-Status, aber in den belgischen und französischen Kolonien wurde von einem Kandidaten erwartet, dass er fließend Französisch spricht, Christ ist und über ein gewisses Maß an weiterführender Bildung verfügt. Politisch führte dies zu einer Spaltung der afrikanischen Gesellschaften, da die meisten *Evolués* Privilegien anstrebten, die für den Großteil der afrikanischen Bevölkerung unerreichbar waren, und aktiv die Rolle des Vermittlers zwischen der Kolonialverwaltung und den Eingeborenen übernahmen. Indigene afrikanische Herrscher wurden in den meisten Aspekten dieser Regierungsführung missachtet und tatsächlich wurden Maßnahmen eingeführt, die die einheimischen Institutionen absichtlich schwächten. Bemerkenswert ist, dass europäische Beamte auf allen Ebenen der Kolonialregierung präsent waren, bis hin zu den lokalen Angelegenheiten. Dies bedeutete, dass die meisten Gebiete, die direkt regiert wurden, bei der Unabhängigkeit über ein winziges Territorium verfügten.

Zahl gebildeter Afrikaner, von denen sich die meisten ohnehin als überlegen und anders als der Rest der lokalen Gesellschaft betrachteten.

Im Gegensatz dazu nutzten die Briten die indirekte Herrschaft zur Verwaltung ihrer afrikanischen Kolonien. Bei dieser Methode wurden indigene afrikanische Herrscher zur Überwachung der Kolonialherrschaft eingesetzt, obwohl auf den höchsten Verwaltungsebenen britische Bürokraten die Kontrolle behielten. Die Politik wurde erstmals von Lord Lugard populär gemacht, der zwischen 1914 und 1919 Gouverneur von Nigeria war. Im Wesentlichen gingen die Briten davon aus, dass alle Afrikaner in „Stämmen“ organisiert seien, die alle über „Häuptlinge“ verfügten. Dies war nicht immer der Fall und wo dies der Fall war, wurden Stämme und/oder Häuptlinge geschaffen. So oder so, wie Lugard es ausdrückte:

Freiheit und Selbstentfaltung können der einheimischen Bevölkerung am besten dadurch gesichert werden, dass man ihr die Freiheit gibt, ihre eigenen Angelegenheiten durch ihre eigenen Herrscher zu regeln, proportional zu ihrem Fortschrittsgrad, unter der Führung des britischen Personals und vorbehaltlich der Gesetze und Richtlinien von die Verwaltung.

Die ernannten einheimischen Herrscher hatten die Verantwortung, im Namen der Briten Steuern einzutreiben. Als wichtigste Vermittler hatten die Häuptlinge für die Aufrechterhaltung von Frieden und Ordnung zu sorgen. Sie halfen auch bei der Rekrutierung von Arbeitskräften für die koloniale Landwirtschaft und den Bergbau sowie bei der Mobilisierung der Bevölkerung für den Straßen- und Eisenbahnbau. In den meisten Teilen Britisch-Westafrikas, wo indirekte Herrschaft herrschte, wurde eine „bäuerliche Landwirtschaft“ betrieben, bei der die Bauern Geldernten anbauten. Die Pflicht der Häuptlinge bestand hier darin, ihre Untertanen zu überwachen und die Produktion sicherzustellen.

Obwohl es weniger aufdringlich war als die direkte Herrschaft (und für die Briten auch kostengünstiger), führte das System zu verschärften interkommunalen Spaltungen *und* verlieh den „großen Männern“ vor Ort Status und Macht auf eine Weise, die im größten Teil des vorkolonialen Afrikas unbekannt war. Die Gemeinschaften waren streng in Stämme eingeteilt, was die Uneinigkeit förderte, da jede Gemeinschaft formell getrennt von den anderen existierte. Im Gegenzug wurden die traditionellen Führer, die kooptiert wurden, oft als Kollaborateure angesehen, die die Legitimität verloren hatten, die sie möglicherweise einst als Herrscher der Gemeinschaft hatten. Schließlich waren es die örtlichen Häuptlinge, die im Namen der Kolonialisten die Politik weitergaben und garantierten. Solche Häuptlinge waren dem Volk, über das sie herrschten, größtenteils nicht rechenschaftspflichtig, sondern eher der Kolonialmacht gegenüber verantwortlich, die sie ernannt hatte. Folglich,

Autorität wurde zu etwas Fremdem und wurde den Gesellschaften aufgedrängt. Dieses Erbe illegitimer Herrschaftsstile sollte schwerwiegende Folgen für das postkoloniale Afrika haben. Darüber hinaus waren die meisten Häuptlinge als Kolonialagenten von Natur aus konservativ und lehnten tatsächlich häufig die Unabhängigkeit ab, da dies ihre privilegierten Positionen untergraben würde. In vielen postkolonialen Staaten bestand eines der ersten Dinge, die für den neuen Staat erforderlich waren, darin, die Macht der Häuptlinge zu schwächen.

Eine dritte Art des Kolonialismus bestand darin, dass europäische Siedler in großer Zahl einwanderten. Diese Einwanderer planten, die Kolonien zu ihrer dauerhaften Heimat zu machen, aber natürlich zu einer, in der sie einen erhöhten Status hatten. In solchen Kolonien wurden besondere politische und wirtschaftliche Rechte gewährt und das Territorium wurde mehr oder weniger ausdrücklich zu ihren Gunsten verwaltet. Die Diskriminierung der indigenen Bevölkerung war für solche Kolonien ebenso typisch wie die massenhafte Beschlagnahmung des besten Landes durch die Siedler. Die Apartheid war die logische Konsequenz einer solchen Herrschaft. Beispiele für Siedlerkolonien sind Kenia und Algerien (wo 1,6 Millionen französische Siedler lebten). Die Mehrheit befand sich jedoch im südlichen Afrika: Südafrika, Sambia und Simbabwe sowie den portugiesischen Gebieten Angola und Mosambik. Da für die Siedler so viel auf dem Spiel stand und die physische Präsenz der Kolonialherrschaft größer war, waren Siedlerkolonien genau die Gebiete, in denen der einzige Weg zur Unabhängigkeit über Gewalt führte. So kam es in praktisch allen Siedlerstaaten zu langwierigen Befreiungskriegen, von der Mau-Mau-Rebellion in Kenia bis zur schließlichen Wahl von Nelson Mandela in Südafrika im Jahr 1994.

Unzählige Menschen kamen dabei ums Leben, als Afrika versuchte, sich von der fremden Herrschaft zu befreien.

Kapitel 3

Die Machtübertragung und das koloniale Erbe

Der Kolonialismus hat die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen Afrikas tiefgreifend verändert. Wie bereits erwähnt, basierte der Kolonialismus auf der Ausbeutung der Arbeitskraft und der natürlichen Ressourcen Afrikas zum Nutzen der Metropolen. Ungefähr achtzig Jahre lang regierten die Europäer nicht nur den größten Teil Afrikas (Äthiopien und Liberia bildeten die einzigen Ausnahmen), sie entzogen den Afrikanern auch die Bildung, die sie für die Bewältigung der neu eingeführten wirtschaftlichen und politischen Systeme brauchten, und verweigerten ihnen größtenteils die Gleichbehandlung Afrikaner. Dies sollte erhebliche Auswirkungen auf den Kontinent haben, der in den 1960er Jahren auf dem Weg zur Unabhängigkeit war, da in den meisten Fällen die Grundlagen für den Aufbau souveräner, wirtschaftlich lebensfähiger und politisch stabiler afrikanischer Staaten nicht vorhanden waren.

Die europäischen Mächte ließen die meisten ihrer Kolonialbesitzungen unvorbereitet für die Selbstverwaltung, eines der schlimmsten Beispiele ist Belgisch-Kongo. Brüssel hatte erstmals 1955 über eine Entkolonialisierung gesprochen, als in einem belgischen Bericht davon ausgegangen wurde, dass die Entwicklung einer herrschenden Elite im Kongo mindestens eine Generation hinter anderen europäischen Kolonien zurückblieb und der Kongo daher mindestens dreißig Jahre brauchte, bis er für die Unabhängigkeit bereit war. Nach Unruhen in der Kolonialhauptstadt im Jahr 1959 verkündete Brüssel plötzlich, dass im Jahr 1960 Wahlen für die Unabhängigkeit stattfinden würden. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Kongo mit einer Bevölkerung von rund fünfzehn Millionen Menschen keinen afrikanischen Armeeeoffizier und keinen Kongolesen im gesamten Militär mit Rang höher als Sergeant; nur drei afrikanische Manager im gesamten öffentlichen Dienst; nur 16 Kongolesen mit einem Universitäts- oder Hochschulabschluss (meist in Theologie); und keine Kongolesen

Ärzte, Anwälte oder Ingenieure. Es war kaum überraschend, dass das Land, das größer als Westeuropa ist, schnell in Anarchie verfiel (von der es sich nie erholte).

Obwohl die Belgier vielleicht die ungeheuerlichsten waren, waren sie keineswegs einzigartig. Im Jahr 1950 (also sieben Jahre vor der Unabhängigkeit) befanden sich im späteren Ghana insgesamt drei Afrikaner im kolonialen Verwaltungsdienst. Was Frankreich betrifft, so konnten bis 1946 nur französische Staatsbürger in die *École Nationale de la France d'Outre-Mer*, die Schule für Kolonialbürokraten, aufgenommen werden. Im Jahr 1954, sechs Jahre bevor der größte Teil Französisch-Afrikas unabhängig wurde, gab es nur zwei afrikanische Studenten an der *École*. In Mosambik wurde während der 500-jährigen portugiesischen Herrschaft kein einziger afrikanischer Arzt ausgebildet.

Die Idee, dass Afrikaner selbst regieren sollten oder könnten, wurde erst spät akzeptiert. Tatsächlich wurde die Entkolonialisierung erst nach dem Zweiten Weltkrieg angesichts der enormen Auswirkungen, die dieser auf Europa, insbesondere auf wirtschaftliche Ebene, hatte, wirklich als Option in Betracht gezogen. Der Developmentalismus gewann plötzlich an Bedeutung in der Kolonialpolitik, und es wurden Pläne zur Entwicklung einer minimalen sozialen Infrastruktur ins Leben gerufen, die zuvor von Missionaren bereitgestellt worden war. Obwohl die Mittel aus dem Export von Primärgütern stammten, der nach dem Krieg einen Preisboom erlebte, wurde die koloniale fiskalische Selbstversorgung aufgegeben und mit Hilfe begonnen, um die „Entwicklung“ irgendwie anzukurbeln. Dies brachte eine plötzliche relative Ausweitung der Reichweite des Kolonialstaates mit sich und weckte gleichzeitig die Erwartungen darüber, wozu der Staat da war. Junge Afrikaner, die in den 1950er Jahren in großer Zahl die weiterführenden Schulen (und in den 1960er Jahren die Universitäten) verließen, begannen, den Staatsdienst als natürliches Endziel der Bildung zu betrachten (auf jeden Fall war er oft die einzige Beschäftigungsmöglichkeit für gebildete Afrikaner).). Die Ausweitung des Kolonialstaates und die anschließende Afrikanisierung zur Besetzung von Posten und/oder zur Ersetzung von Europäern boten enorme Chancen. Damals herrschte in ganz Europa Konsens darüber, dass der Staat durch Verstaatlichung eine starke Rolle in der Wirtschaft einnehmen muss. Wirtschaftsplanung und die Institutionalisierung des Staates in vielen Bereichen der Wirtschaft wurden von den Kolonialisten als gesunder Menschenverstand akzeptiert und sogar gefördert.

Wichtig ist, dass die Art von Volkswirtschaften, die sich im Kolonialismus entwickelten, dazu geführt hatte, dass Vermittler aus Syrien, dem Libanon und Indien die meisten Volkswirtschaften außerhalb der kolonialen Handelsmonopole dominierten und es keine große Siedlerbevölkerung gab. Der Kolonialismus hatte in den meisten Fällen die Entwicklung einer einheimischen Mittelschicht erheblich behindert, und Händler ausländischer Herkunft füllten diese Lücke. Da es an Grundindustrien und einer ausreichenden Infrastruktur mangelte, mit dominanten europäischen Konzernen konfrontiert und auf lokaler Ebene durch ausländische Händler verdrängt wurde, war die einzige Lösung für die mit der Unabhängigkeit verbundenen Probleme eine Planwirtschaft. Allerdings fehlten hierfür die Fähigkeiten, das technische Fachwissen und die Mittel.

Es begann ein zögerlicher Entwicklungsprozess, der jedoch für die schnell wachsenden Forderungen nach einer Entkolonialisierung zu spät kam und die Europäer in vielerlei Hinsicht von den Ereignissen überrollt wurden. Der afrikanische Nationalismus war nach dem Krieg unter dem Einfluss des entlarvten Mythos der europäischen Vorherrschaft rasch gewachsen. Die Unabhängigkeit Indiens von Großbritannien im Jahr 1947 und die Niederlagen Frankreichs und der Niederlande in Asien waren anschauliche Beispiele dafür, dass die Kolonialherrschaft nicht für immer Bestand hatte. Insbesondere die Niederlage der französischen Armee bei Dien Bien Phu in Vietnam im Jahr 1954 war entscheidend; Am Tag nach Ende der Schlacht kündigte Paris seinen Rückzug aus Indochina an. Zwei Jahre später nahm die Entkolonialisierung nach dem Suez-Debakel eine unwiderstehliche Dynamik an. Die Weltöffentlichkeit, insbesondere die der Vereinigten Staaten, sowie die Drohung einer sowjetischen Intervention zwangen Großbritannien und Frankreich zum Rückzug. Die tatsächlichen Machtorte in der Nachkriegswelt waren eindeutig aufgezeigt worden.

Es wurde deutlich, dass sowohl die USA als auch die Sowjetunion den direkten Kolonialismus ablehnten und es vorzogen, ihre Macht mit indirekten Mitteln – ideologisch, wirtschaftlich und militärisch – auszuüben. Die Vereinigten Staaten übten wirtschaftlichen Druck auf die Europäer aus, die versuchten, Moskau im Zuge der Verschärfung des Kalten Krieges die moralische Überlegenheit zu verweigern und amerikanischen Unternehmen neue Möglichkeiten zu eröffnen. Die Sowjetunion ihrerseits unterstützte aktiv die Unabhängigkeit Afrikas als Mittel zur Schwächung der kapitalistischen Welt (neben einem echten Bekenntnis zum Antikolonialismus). Eine kriegsmüde Öffentlichkeit in Europa lehnte weitere Opfer für den Erhalt überseeischer Kolonien ab, und in Europa wuchs eine antikoloniale Stimmung, die sich häufig mit den kleinen, aber lautstarken afrikanischen Agitatoren aus der Mittelschicht verband, die sich wohlwollend äußerten

forderte Selbstverwaltung. Äußerungen afrikanischer Macht in Form von Arbeitsstreiks, der Bildung von Massenorganisationen und der Agitation von Intellektuellen verstärkten den Druck.

Wie bereits erwähnt, war in Siedlerkolonien oft Blutvergießen notwendig, um die Kolonisten zu vertreiben. In Kenia lösten Gräueltaten sowohl der britischen als auch der loyalistischen Kikuyus gegen Mau-Mau-Aufständische in den 1950er Jahren einen Zustand des Terrors aus; während in Algerien weit verbreitete Massaker durch das französische Militär, die Befreiungskämpfer und Angriffe zwischen den indigenen Algeriern und der weißen Siedlerbevölkerung zu einer Zahl von rund 750.000 Todesopfern führten. Mit diesen Hinterlassenschaften gelangten beide Länder Anfang der 1960er Jahre in die Unabhängigkeit. Anderswo hielten die europäischen Populationen viel länger durch. [Tabelle 2](#) zeigt die fortschreitende Erlangung der Unabhängigkeit afrikanischer Nationen.

**Tabelle 2. Daten der Unabhängigkeit afrikanischer Länder (in chronologischer Reihenfolge).
Ordnung der Unabhängigkeit)**

Land	Datum der Unabhängigkeit	Ehemalige Macht
Äthiopien (Aksum)	100 n. Chr.	
Liberia	26. Juli 1847	Amerikanische Kolonisierung Gesellschaft
Ägypten	28. Februar 1922	Großbritannien
Südafrika	11. Dezember 1931	Großbritannien
Libyen	24. Dezember 1951	Frankreich, Großbritannien— die UNO
Sudan	1. Januar 1956	Ägypten, Großbritannien
Marokko	2. März 1956	Frankreich
Tunesien	20. März 1956	Frankreich
Ghana	6. März 1957	Großbritannien
Guinea	2. Oktober 1958	Frankreich
Kamerun	1. Januar 1960	Frankreich – UN Treuhandschaft
Gehen	27. April 1960	Frankreich – UN Treuhandschaft
Mali	20. Juni 1960	Frankreich
Senegal	20. Juni 1960	Frankreich
Madagaskar	26. Juni 1960	Frankreich
Demokratische Republik Kongo (als Republik Kongo)	30. Juni 1960	Belgien
Somaliland	26. Juni 1960	Großbritannien
Somalia (als Somali Republik, mit Somaliland)	1. Juli 1960	Italien – UN-Treuhandschaft
Benin (als Dahomey)	1. August 1960	Frankreich
Niger	3. August 1960	Frankreich

Burkina Faso (as Obervolta)	5. August 1960	Frankreich
Elfenbeinküste	7. August 1960	Frankreich
Tschad	11. August 1960	Frankreich
AUTO	13. August 1960	Frankreich
Kongo-B	15. August 1960	Frankreich
Gabun	17. August 1960	Frankreich
Nigeria	1. Oktober 1960	Großbritannien
Mauretanien	28. November 1960	Frankreich
Sierra Leone	27. April 1961	Großbritannien
Tanganjika	9. Dezember 1961	Großbritannien
Burundi	1. Juli 1962	Belgien – UN Treuhandschaft
Ruanda	1. Juli 1962	Belgien – UN Treuhandschaft
Algerien	3. Juli 1962	Frankreich
Uganda	9. Oktober 1962	Großbritannien
Sansibar*	10. Dezember 1963	Großbritannien- Protektorat
Kenia	12. Dezember 1963	Großbritannien
Malawi	6. Juli 1964	Großbritannien
Sambia	24. Oktober 1964	Großbritannien
Gambia	18. Februar 1965	Großbritannien
Botswana	30. September 1966	Großbritannien
Lesotho	4. Oktober 1966	Großbritannien
Mauritius	12. März 1968	Großbritannien
eSwatini (as Swasiland)	6. September 1968	Großbritannien
Äquatorialguinea	12. Oktober 1968	Spanien
Guinea-Bissau	10. September 1974	Portugal

Mosambik	25. Juni 1975	Portugal
Kap Verde	5. Juli 1975	Portugal
Komoren	6. Juli 1975	Frankreich
São Tomé und Príncipe	12. Juli 1975	Portugal
Angola	11. November 1975	Portugal
Seychellen	29. Juni 1976	Großbritannien
Dschibuti	27. Juni 1977	Frankreich
Zimbabwe	18. April 1980	Großbritannien
Namibia	21. März 1990	Südafrika – UN Mandat
Eritrea	24. Mai 1993	Äthiopien
Südsudan	9. Juli 2011	Sudan

Anmerkung: * Am 26. April 1964 mit Tanganjika fusioniert, um die Republik Tanganjika und Sansibar zu bilden; anschließend am 28. Oktober 1964 in Vereinigte Republik Tansania umbenannt. CAR = Zentralafrika Republik; Kongo-B = Republik Kongo (Brazzaville); Demokratische Republik Kongo = Demokratische Republik Kongo.

Wo es keine große Siedlerbevölkerung gab, war die Unabhängigkeit geringer blutig, und die formelle Macht wurde nach und nach den Afrikanern übergeben.

Viele der Unabhängigkeitstage waren jedoch wohl Scharaden

Die Kolonialmächte machten eine große Show mit der Aufgabe ihrer Souveränität, aber wo die zugrunde liegenden Kontrollstrukturen gleich blieben. Kolonialismus

basierte auf wirtschaftlicher Ausbeutung und war gleichzeitig afrikanisch-nationalistisch

Der politische Druck nach dem Zweiten Weltkrieg wurde unwiderstehlich

Die Metropolen versuchten sicherlich, ihre wirtschaftlichen Interessen zu schützen. Weitermachen

Um von Afrika zu profitieren, gründeten die Kolonialmächte Staaten, die sich in Afrika befanden

Dies hat zur Folge, dass weiterhin Abhängigkeiten von relativ willfähigen Eliten bestehen wie gewohnt. Dies wurde dadurch erleichtert, dass viele der

Nationalistische Bewegungen, die für die Unabhängigkeit eintraten, stellten lediglich eine Bitte dar

dass die Fremdherrschaft in den bürokratischen Ämtern beendet wird; das Tatsächliche

wirtschaftliche und politische Herrschaftsstrukturen wurden selten in Frage gestellt, und

wurden tatsächlich eifrig von einer neuen, einheimischen Clique übernommen.

Darüber hinaus auf internationaler Ebene, als die neuen afrikanischen Staaten entstanden

Die Aufnahme in das globale System erfolgte auf den untersten Ebenen des

globale Hierarchie. Tatsächlich hat der Entkolonialisierungsprozess eine große Anzahl der künstlichsten Staaten der Welt geschaffen, mit sehr schwacher interner Legitimität und wirtschaftlichen Grundlagen, die im Großen und Ganzen der Nationenbildung nicht förderlich waren. Als außerdem die Organisation für Afrikanische Einheit (OAU) bei ihrer Gründung im Jahr 1963 den Grundsatz der Unverletzlichkeit der bestehenden Kolonialgrenzen anerkannte, war klar, dass der Dekolonisierungskampf innerhalb bestimmter Parameter begrenzt war. Nur sehr wenige afrikanische Führer versuchten, diese Realität in Frage zu stellen, und diejenigen, die dies taten, wie Kwame Nkrumah aus Ghana und Patrice Lumumba aus dem Kongo ([Abbildung 3](#)), wurden schnell entsandt: Lumumba wurde 1961 ermordet und Nkrumah 1966 durch einen Putsch gestürzt.



3. Verhaftung/Gefangennahme von Patrice Lumumba aus dem Kongo.

Unglücklicherweise für den Kontinent fand die Entkolonialisierung auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges statt. Dies förderte ideologische Marionetten und effektive Satellitenstaaten, in denen es nicht auf die inländischen Machtstrukturen und die Anforderungen der Gesellschaft ankam, sondern vielmehr darauf, welchem Lager sich ein bestimmter afrikanischer Staat anschloss. Politische Verantwortung und die Meinung der betroffenen Bevölkerung spielten keine Rolle. Eine solche Dynamik führte schnell zur Entstehung von Diktaturen, die durch die bedingungslose Unterstützung externer Verbündeter ermutigt wurden. Gleichzeitig wurden Teile Afrikas zum Schauplatz verschiedener Stellvertreterkriege, die von den beiden Supermächten gefördert wurden. Das Endergebnis war die Verbreitung riesiger Mengen an Waffen auf dem gesamten Kontinent, die Zerstörung der bereits maroden Infrastruktur sowie der Tod und die Vertreibung von Millionen Afrikanern. Es gab Versuche, die dualistische Option „Entweder/Oder“ durch Initiativen wie die Blockfreie Bewegung (NAM) zu umgehen, und eine Reihe von Führern wie Julius Nyerere aus Tansania und Kenneth Kaunda aus Sambia versuchten aufrichtig, eine Einbeziehung Afrikas zu vermeiden in die Konfrontation mit den Supermächten. Die Realität war jedoch, dass sich die meisten afrikanischen Staats- und Regierungschefs entweder implizit oder explizit für die eine oder andere Seite entschieden. Insgesamt bestand die Standardposition jedoch darin, in unterschiedlichem Maße freundschaftliche Beziehungen zum Westen und insbesondere zur ehemaligen Kolonialmacht aufrechtzuerhalten.

Nur wenige Länder entschieden sich für die sowjetische Seite, nämlich Angola, Benin, Kap Verde, Kongo-B, Guinea, Guinea-Bissau, Madagaskar, Mosambik und die Seychellen. Tatsächlich wechselten Äthiopien und Somalia Mitte der 1970er Jahre die Seiten, wobei das ehemals monarchische Addis Abeba nach dem Sturz von Haile Selassie zur Hauptstadt sowjetischer Absichten in Afrika wurde. Die Dynamik des Kalten Krieges hat die afrikanische Politik auf dem gesamten Kontinent erheblich verzerrt und die Fähigkeit der neuen Länder, das von ihnen geerbte Erbe des Kolonialismus in Frage zu stellen, weiter erschwert ([Karte 4](#)).



Karte 4. Postkoloniales Afrika.

Das Erbe des Kolonialismus

Die Hinterlassenschaften des Kolonialismus leben heute in unzähligen Formen weiter. Das wichtigste Erbe ist ein wirtschaftliches Erbe, das den politischen Bereich massiv beeinflusst. Das Grundproblem der schwachen Wirtschaftsleistung Afrikas seit der Unabhängigkeit liegt in der Asymmetrie zwischen der Rolle des Kontinents in der Weltwirtschaft und der Art und Weise, wie Afrika in die Welt vorgedrungen ist. Allgemein gesprochen,

Die Inflexibilität des globalen Systems hat die afrikanischen Volkswirtschaften weitgehend daran gehindert, aus ihrer Rolle als Primärproduzenten auszubrechen. Gründe dafür wären unter anderem die weiterhin schwache Infrastruktur; ein Mangel an Zugang zu Technologie; die festgefahrene Position der Industrienationen; die Beschränkungen der meisten afrikanischen Binnenmärkte; und Richtlinien im Norden, die afrikanische Hersteller daran hindern, in ausländische Märkte vorzudringen.

Wie bereits erwähnt, wurde die Zusammensetzung des afrikanischen Außenhandels während der Kolonialzeit (und danach) in erster Linie von den Anforderungen der Metropolen bestimmt. Wie bereits erwähnt, exportieren afrikanische Länder hauptsächlich natürliche Ressourcen und importieren Industriegüter, und diese Handelsstruktur hat sich seit der Unabhängigkeit nicht wesentlich verändert. Das Ergebnis war, dass es einen Widerspruch zwischen Produktions- und Konsummustern gibt, was Issa Shivji als „strukturelle Disartikulation“ bezeichnet, wobei Afrika eine „Disartikulation zwischen der Struktur der Produktion und der Struktur des Konsums“ aufweist. „Was produziert wird, wird nicht konsumiert, und was konsumiert wird, wird nicht produziert.“ Diese Inkongruenz war ein Schlüsselfaktor für die Unterentwicklung des Kontinents und beeinflusst die politische Ökonomie der meisten afrikanischen Länder enorm. Dies ist das Haupterbe der Kolonialherrschaft und zeigt sich in den drei Hauptexporten mit ihrem Anteil an den Gesamtexporten einzelner afrikanischer Länder (siehe [Tabelle 3](#)).

Tabelle 3. Die drei wichtigsten Exporte für afrikanische Länder

Country	Product I (%)	Product II (%)	Product III (%)
Algeria	Petroleum (40.0)	Natural gas (15.3)	Light oils (12.1)
Angola	Petroleum (96.0)		
Benin	Petroleum (40.1)	Light oils (13.6)	Cotton (9.6)
Botswana	Diamonds (72.9)	Processed diamonds (8.0)	Nickel (6.4)
Burkina Faso	Gold (65.2)	Cotton (19.8)	
Burundi	Coffee (46.1)	Tea (17.3)	Tantalum (6.9)
Cameroon	Tuna (23.0)	Mackerel (14.6)	Other fish (13.8)
Cape Verde	Petroleum (50.1)	Cocoa (11.4)	Wood (6.7)
CAR	Wood (60.8)	Cotton (20.6)	
Chad	Petroleum (95.2)		
Comoros	Cloves (53.4)	Vanilla (14.5)	Ships for breaking up (12.6)
Congo-B	Petroleum (78.9)	Copper (9.9)	
Côte d'Ivoire	Cocoa (47.1)		
Djibouti	Charcoal (16.2)	Coffee (14.7)	Sesame (6.5)
DRC	Cathodes (37.6)	Copper (22.1)	Petroleum (16.8)
Equatorial Guinea	Petroleum (68.2)	Natural gas (23.5)	

Eritrea	Copper (93.7)		
Ethiopia	Sesame (24.7)	Coffee (24.2)	Cut flowers (9.8)
Gabon	Petroleum (81.3)	Manganese (8.5)	
The Gambia	Cashews (36.6)	Wood (27.6)	Groundnuts (5.0)
Ghana	Petroleum (32.5)	Cocoa (19.8)	Gold (19.7)
Guinea	Petroleum (40.4)	Aluminium (35.6)	Gold (10.8)
Guinea-Bissau	Cashews (75.0)	Wood (19.8)	
Kenya	Tea (15.9)	Cut flowers (11.5)	Petroleum (8.1)
Lesotho	Diamonds (40.2)	Clothes (17.1)	
Liberia	Iron (40.7)	Ships (13.9)	Rubber (12.9)
Madagascar	Nickel (24.0)	Vanilla (9.1)	Cloves (4.7)
Malawi	Tobacco (59.7)	Tea (8.0)	Sugar (6.2)
Mali	Cotton (43.0)	Gold (34.2)	Sesame (6.2)
Mauritania	Iron (42.4)	Gold (11.4)	Octopus (7.3)
Mauritius	Fish (13.8)	Sugar (9.3)	Clothes (6.8)
Mozambique	Aluminium (20.7)	Precious stones (16.8)	Light oils (8.8)
Namibia	Diamonds (28.0)	Zinc (13.7)	Fish (6.8)
Niger	Light oils (32.3)	Petroleum (19.7)	Sesame (16.2)
Nigeria	Petroleum (81.4)	Natural gas (12.3)	

Rwanda	Tantalum (27.0)	Tin (19.8)	Coffee (15.5)
São Tomé and Príncipe	Cocoa (61.2)	Ships for breaking up (13.3)	Chemicals (5.6)
Senegal	Gold (16.8)	Fish (10.3)	Phosphoric acid (7.3)
Seychelles	Tuna (72.9)		
Sierra Leone	Iron (76.8)	Diamonds (8.1)	
Somalia	Sesame (29.0)	Goats (24.2)	Camels (22.8)
South Africa	Gold (8.9)	Iron (6.1)	Platinum (5.5)
South Sudan	Petroleum (99.8)		
Sudan	Petroleum (66.1)	Sesame (7.7)	
eSwatini	Drink concentrates (24.3)	Sugar (15.1)	Chemicals (10.8)
Tanzania	Gold (15.5)	Tobacco (10.3)	Sesame (6.5)
Togo	Gold (24.6)	Petroleum (18.2)	Electrical energy (6.2)
Uganda	Coffee (30.1)	Sesame (6.3)	Cement (5.5)
Zambia	Copper (59.7)	Tobacco (5.8)	
Zimbabwe	Tobacco (39.9)	Chrome (10.9)	Sugar (6.9)

Anmerkungen: CAR = Zentralafrikanische Republik; Kongo-B = Republik Kongo; Demokratische Republik Kongo = Demokratische Republik Kongo.

Quelle: Weltbank, „World Integrated Trade Solution“ (<https://wits.worldbank.org>).

Was die Regierungsführung betrifft, gelten viele afrikanische Staaten als schwach, da ihre Fähigkeit zur Bereitstellung öffentlicher Güter gering ist. Diese Schwäche ist auf die Hinterlassenschaften des Kolonialismus zurückzuführen und wird durch schlechte Regierungsführung noch verstärkt. Wie bereits erwähnt, unternahm der Kolonialismus kaum Anstrengungen zur Entwicklung Afrikas oder des Kolonialstaates, und so befanden sich die meisten neuen Regierungen bei der Unabhängigkeit mit Staaten konfrontiert, die über ihre Gebiete außerhalb der städtischen Zentren nur unzureichende Kontrolle hatten. Die schwache politische Basis der neuen afrikanischen Länder bedeutete, dass sie daran gescheitert sind.

Afrikanische nationalistische Bewegungen hatten sich relativ spät entwickelt, und als sie die Macht übernahmen, trafen sie auf künstliche Staaten, die von oft irrationalen Grenzen und einem schwachen Nationalgefühl umgeben waren. Die neu entstehenden herrschenden Klassen stammten hauptsächlich aus den urbanisierten Kleinbürgerschichten. Der Kapitalismus in Form des Kolonialismus hatte in Afrika nicht wie in Europa als transformativer Faktor gewirkt, indem er die gesellschaftlichen Beziehungen veränderte und die Wirtschaft entlastete. In Europa steigerte die Ablösung der ländlichen und handwerklichen Wirtschaft durch die industrielle Revolution die Produktionskapazität durch das Wachstum von Fabriken und einer massenhaft urbanisierten Arbeiterklasse, während in Afrika die lokale Handwerksindustrie zerstört wurde, der Handel jedoch nicht über Cash Crops und Mineralienabbau hinaus gefördert wurde. Die an dieser Produktion beteiligten afrikanischen Arbeitskräfte beschränkten sich auf überwiegend ungelernte und schlecht bezahlte Positionen.

Folglich war die Arbeiterklasse bis auf sehr wenige Ausnahmen (hauptsächlich im südlichen Afrika) minimal und spielte in der Politik nach der Unabhängigkeit keine ernsthafte Rolle. Stattdessen spielte die aufstrebende Mittelschicht die entscheidende politische Rolle bei der Übernahme der Führung. Die Folge davon war, dass sie zwar vorgaben, die Interessen aller Afrikaner zu vertreten, ihre materiellen Interessen jedoch oft mit denen der Metropole übereinstimmten. Der Widerspruch zwischen den gebildeten Nationalisten und den Kolonialmächten war nicht besonders groß, und so wurde die Rolle als Vermittler und Torwächter zwischen ihren Volkswirtschaften und dem globalen System zur Schlüsselaufgabe der neuen Führer. Solche Akteure hatten wenig Interesse an der Landbevölkerung und fühlten sich ihr gegenüber nicht verantwortlich. Das Endergebnis war, dass in den afrikanischen Staaten, in denen kaum Anstrengungen unternommen wurden, um das koloniale Erbe anzugehen, die Hierarchie der einheimischen Staatsmaschinerie, von Häuptlingen bis zu Dorfvorstehern oder -frauen, bestehen blieb.

Unabhängigkeit, während in den afrikanischen Staaten, die eine Änderung des Regierungssystems anstrebten, im Allgemeinen ein zentralisiertes despotisches System entstand. Die Leiter der Distrikt- und Kommunalebene wurden auf ernannter und nicht gewählter Basis übernommen und waren nur dem neuen Staat verantwortlich. In einigen Ländern wie Kenia wurden die Gesetze aus der Kolonialzeit beibehalten, um die Rechtsgrundlage für solche Regierungssysteme aufrechtzuerhalten.

Natürlich entstanden zur Zeit der Unabhängigkeit unterschiedliche ideologische Visionen für ein unabhängiges Afrika. Obwohl die Mehrheit der neuen Herrscher eine Fortsetzung der bestehenden wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu den Metropolen befürwortete (wenn auch mit neuen Flaggen und Hymnen), gab es Führer, die sich für echte Unabhängigkeit, kontinentale Einheit und eine linksgerichtete Politik in Bezug auf staatlich gesteuerte Entwicklung einsetzten. Führer dieser Art, wie Nkrumah, Nyerere, Sékou Touré aus Guinea und (später) Thomas Sankara aus Burkina Faso, neigten dazu, ihre Unterstützung von Gewerkschaften, Studenten und Intellektuellen zu beziehen.

Als Nkrumah über die bevorstehenden Probleme nachdachte, erkannte er schon früh die Spannungen zwischen den beiden Arten postkolonialer Führung:

In der Dynamik der nationalen Revolution gibt es normalerweise zwei lokale Elemente: die Gemäßigten der Berufs- und „Aristokraten“-Klasse und die sogenannten Extremisten der Massenbewegung. Die Gemäßigten ... sind bereit, die Hauptbereiche der Souveränität der Kolonialmacht zu überlassen Gegenleistung für das Versprechen einer Wirtschaftshilfe. Bei den sogenannten Extremisten handelt es sich um Männer, die nicht unbedingt an Gewalt glauben, aber sofortige Selbstverwaltung und völlige Unabhängigkeit fordern. Es sind Männer, denen die Interessen ihres Volkes am Herzen liegen und die wissen, dass diesen Interessen nur ihre eigenen lokalen Führer und nicht die Kolonialmacht dienen können.

Angesichts des schlechten Zustands der meisten Staaten und Volkswirtschaften zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit sowie des Konsenses über eine staatlich gesteuerte Entwicklung ist es nicht überraschend, dass die meisten neuen afrikanischen Staaten zunächst eine Verstaatlichung anstrebten und das Wirtschaftswachstum unter der Führung des Staates steuerten. Wie John Saul und Colin Leys bemerkten:

Bei der Unabhängigkeit – zwischen 1955 und 1965 – waren die strukturellen Schwächen der wirtschaftlichen Lage Afrikas allgemein anerkannt und auf allen Seiten davon ausgegangen, dass zu deren Überwindung ein aktives staatliches Eingreifen erforderlich sein würde. Obwohl von Afrika immer noch erwartet wurde, dass es seinen Lebensunterhalt damit verdient, seine traditionelle Rolle als Primärproduktexporteur zu spielen, sollte der „Entwicklungsstaat“ Überschüsse aus dem Agrarsektor ansammeln und diese für die Infrastruktur und andere Anforderungen der durch Importsubstitution getriebenen Industrialisierung einsetzen .

An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass viele afrikanische Länder zunächst ein starkes Wirtschaftswachstum und einen starken Entwicklungsstand verzeichneten (ungefähr von 1960 bis 1975). Der relative Beschäftigungsanteil des verarbeitenden Gewerbes hat sich in diesem Zeitraum nahezu verdoppelt, ebenso wie der Anteil der verarbeitenden Wertschöpfung. Die Einführung von Skaleneffekten, die Anwendung neuer Technologien und andere Entwicklungen führten dazu, dass dies das goldene Zeitalter der Wachstumsleistung Afrikas war. Der Schwerpunkt auf staatlicher Investition und nationaler Entwicklung basierte auf der Importsubstitutionsindustrialisierung (dh der Diversifizierung der inländischen Produktion, um die Abhängigkeit von ausländischen Importen zu verringern). Eine solche Politik erforderte die zentrale Mobilisierung von Kapital, Planung und Management von oben. Der Staat expandierte in dieser Zeit erheblich, was angesichts des Zustands, in dem die Kolonialisten Afrika verlassen hatten, und der Aufgaben der nationalen Entwicklung notwendig war. Die Probleme blieben jedoch bestehen und wuchsen mit der Weiterentwicklung des Kontinents. In der Praxis gab es nur wenige Versuche, über die Beziehungen zwischen den Metropolen und ihren ehemaligen Kolonialbesitzungen zu verhandeln, und die unternommenen Bemühungen wurden durch die Feindseligkeit

Versuche einer autonomen nationalen Entwicklung mussten sich der Tatsache stellen, dass Massenarmut, Unterentwicklung und oft groteske Ungleichheiten nicht über Nacht gelöst werden konnten. In manchen Ländern waren die zur Bewältigung der Hinterlassenschaften des Kolonialismus erforderlichen schieren Ausmaße und Ausmaße an Kapitalressourcen nicht vorhanden. Darüber hinaus versuchten die westlichen Mächte sicherzustellen, dass die afrikanischen Nationen nicht die Grundlagen für eine wirtschaftliche Unabhängigkeit schaffen konnten. Eingriffe, die darauf abzielten, die Entwicklung zu untergraben, manifestierten sich in der europäischen Politik, die aus der Kolonialzeit übernommene ungünstige Handelspolitik auszuweiten und zu verstärken und ausländische Investitionen auf Bereiche der Wirtschaft eines afrikanischen Landes zu beschränken, die den Abbau direkt beschleunigen würden. Tatsächlich wurde systematisch darauf geachtet, Afrika in einer abhängigen Position gegenüber dem Westen zu halten, was in zahlreichen Ländern durch willfähige afrikanische Führer erleichtert wurde. Diese neuen Eliten hielten es für selbstverständlich, dass sie Anführer sein sollten, und es zeigte sich, dass viele es für undenkbar hielten, dass sie ersetzt oder sogar herausgefordert werden könnten. Wenn die herrschende Clique das Land in die Unabhängigkeit geführt hatte, entwickelte sich ein oft chronisch personalisiertes Kontrollsystem, in dem selbsternannte „Väter der Nation“ sich selbst in derselben Beziehung zu ihren Bürgern standen wie ein Vater zu seinen Kindern.

Der vom Kolonialismus geerbte Mangel an Entwicklung wurde von den neuen Eliten auch zur Rechtfertigung von „Einheits“- und Einparteienstaaten herangezogen, oft mit der Begründung, das Land sei entweder zu arm oder zu beschäftigt, um sich mit „Politik“ befassen zu müssen. Wie Kwame Nkrumah erklärte: „Im gegenwärtigen Stadium der wirtschaftlichen Entwicklung Ghanas muss die gesamte Gemeinschaft im nationalen Interesse handeln.“ Der Aufbau von Staaten und Nationen förderte die Zentralisierung der Macht und die Schaffung politischer Monopole. Insbesondere in ethnisch oder religiös gespaltenen neuen Staaten wurde die Beseitigung des politischen Wettbewerbs als „notwendiges Mittel“ zur Bewältigung gesellschaftlicher Spaltungen und zur Beseitigung des „Tribalismus“ angesehen. Unabhängig von der konkreten Konstruktion des unmittelbaren postkolonialen Staates in Afrika entwickelte sich die überwiegende Mehrheit jedoch schnell zu interventionistischen, aber ineffizienten Staaten, denen das für die Führung einer modernen Wirtschaft erforderliche Humankapital fehlte. Die neuen Staaten haben die (ohnehin unterentwickelte und abhängige) Wirtschaft in einem Kontext der Autokratie, in dem gesellschaftliche Spaltungen und ein hohes Maß an Armut und Ungleichheit die Legitimität des Staates in Frage stellten, effektiv abgewürgt. Die Hinterlassenschaften politischer Rassentrennung, Rassendiskriminierung sowie kolonialer Definitionen und Spaltungen verbanden sich mit der Hinterlassenschaft wirtschaftlicher Plünderung und den verzerrenden Auswirkungen des Kalten Krieges sowie einem zugunsten des Westens manipulierten globalen Wirtschaftssystem. All dies zusammen ergab ein feindliches Umfeld für die postkoloniale Entwicklung Afrikas.

Kapitel 4

Das Primat der Patronagepolitik

Wenn man über etwas so Umfangreiches wie „afrikanische Politik“ spricht, sind Verallgemeinerungen notwendig, und die Anwendbarkeit der Konzepte auf einzelne afrikanische Länder ist an Bedingungen geknüpft. Allerdings lässt sich nicht leugnen, dass eine große Zahl postkolonialer afrikanischer Länder, die durch formale Grenzen begrenzt sind und über eine internationale Präsenz in verschiedenen internationalen Institutionen wie den Vereinten Nationen verfügen, ganz anders funktionieren als herkömmliche Vorstellungen davon, was ein formeller Staat ist und sollte es tun. Das ist natürlich nicht überraschend, aber um die Politik auf diesem Kontinent zu verstehen, ist das Konzept des Neo-Patrimonialismus weitgehend zum Standardinstrument der Analyse geworden.

In formellen bürokratischen Staaten ist die Autorität in Form von „offiziellen Pflichten“ fest verteilt, während die Macht durch Regeln und Vorschriften streng begrenzt ist. Darüber hinaus werden im öffentlichen Dienst idealerweise nur qualifizierte Personen eingestellt und „Verbindungen“ sollten nicht Teil des Einstellungsprozesses sein. Diese drei Elemente bilden die bürokratische Autorität und sind zumindest theoretisch die Grundlage des modernen Staates. Natürlich gibt es Hierarchien und Ebenen von Autoritätsstufen, aber solche Systeme ermöglichen es, die Entscheidungen einer niedrigeren Behörde auf geregelte Weise bei einer höheren Autorität anzufechten. Beamte sind von ihrem Privatleben getrennt; und öffentliche Gelder und Ausrüstung werden vom Privateigentum des Beamten getrennt. Die Regeln sind mehr oder weniger stabil und öffentlich, und Bürokraten sollen unparteiisch sein und dürfen Verwandte, Freunde usw. nicht bevorzugen. Diese Art von Staat ist jedoch sehr neu. Es entwickelte sich parallel zum Kapitalismus und den Anforderungen an einen geordneten Staat, um die Interessen der Kapitalistenklasse zu regulieren und zu schützen. Vor der Entstehung moderner Staaten war die Norm die Gerontokratie (d. h. H

durch die Ältesten), Patriarchalismus (d. h. die absolute Macht des Königs auf Verwandtschaftsbasis als persönliches Vorrecht des Monarchen) und Patrimonialismus (wo die Macht willkürlich war und die Verwaltung einer größeren Bevölkerung unter der direkten Kontrolle des Herrschers stand). Tatsächlich war der Patrimonialismus eine Gesellschaftsordnung, in der Gönner die Loyalität und Unterstützung der Kunden sicherten, indem sie ihnen Vorteile aus staatlichen Mitteln gewährten. Am besten lässt sich dies am besten durch die Machtauffassung Ludwigs XIV. von Frankreich mit seinem Satz *l'état, c'est moi zusammenfassen*.

Neo-Patrimonialismus

Das Präfix „neo“ weist auf eine neuartige Version des Patrimonialismus hin. Kurz gesagt, Neo-Patrimonialismus bedeutet, dass Patronage, Klientelismus, Rentenstreben usw. existieren, aber auch die Strukturen eines modernen Staates vorhanden sind. Unter Klientelismus wird hier der Austausch spezifischer Leistungen und Ressourcen verstanden; und Rent-Seeking, bei dem eine Einzelperson oder eine Gruppe aufgrund einer „günstigen“ Entscheidung über eine öffentliche Politik Ressourcen von einer oder mehreren anderen Personen erhält (z. B. einer Ölgesellschaft zu erlauben, gegen Bezahlung auf dem Territorium eines Staates tätig zu sein). Das System beruht auf wohlverstandener, wenn auch ungleicher Gegenseitigkeit; während die Funktionsweise politischer Institutionen und Politik (im modernen Staat idealerweise unpersönlich) stattdessen weitgehend von der Ausübung personalisierter Macht beeinflusst wird. Dies ist die bereits erwähnte „Veranda-Politik“. In neopatrimonialen Systemen wird die Trennung des Öffentlichen vom Privaten anerkannt (wenn auch nur auf dem Papier) und sie wird sicherlich öffentlich durch sichtbare Darstellungen des modernen Staates zum Ausdruck gebracht – eine Flagge, eine Regierung und eine Bürokratie usw. Allerdings In der Praxis sind der private und der öffentliche Bereich üblicherweise nicht getrennt, und die äußeren Erscheinungen der Staatlichkeit sind oft Fassaden, die die tatsächliche Funktionsweise des Systems verbergen.

In vielen afrikanischen Ländern sind die aus der Kolonialzeit übernommenen staatlichen Bürokratien, so schwach und ineffektiv sie auch waren, noch dysfunktionaler geworden und in ihren offiziell erklärten Pflichten stark eingeschränkt. Tatsächlich neigen die Mitarbeiter vieler staatlicher Bürokratien dazu, ihre eigenen Interessen zu entwickeln. Auf individueller Ebene geht es vor allem darum, Arbeitsplatzsicherheit und Wohlstand für sich selbst und die Angehörigen zu gewährleisten. In einem solchen Kontext verzerrt die daraus resultierende vorherrschende Logik die Rolle des Beamten noch weiter weg vom idealen Bürokraten, der es ist

Es soll Loyalität gegenüber dem Staat und nicht gegenüber dem derzeit herrschenden Regime bedeuten. Darüber hinaus sind zahlreiche afrikanische Bürokratien mit oft verzweifelten Personen besetzt, die aus verschiedenen Blickwinkeln (z. B. Familie, Kunden, Gönner) unter Druck stehen, entweder weiterhin Geld zu verdienen oder als Pförtner zu einem Teil der Staatsressourcen zu fungieren. Das Teilen der Großzügigkeit, die sich aus einer formellen Position im Staat ergeben kann, wird von der Person erwartet und gilt als Pflicht der Person, die diese Position innehat. Von denjenigen, die die Möglichkeit haben, wird erwartet, dass sie die ihnen zur Verfügung stehende Macht und Ressourcen nutzen, und wenn sie dies nicht tun, wird dies wahrscheinlich zu bitterer Schmach seitens derjenigen führen, die von der Situation profitieren wollen.

Im Allgemeinen haben sich postkoloniale afrikanische Führer auf Zwangskontrolle und Patronage verlassen, um die Macht über den Staat zu erlangen, anstatt eine funktionierende unparteiische Verwaltung aufzubauen. Während Klientelismus und Klientelismus natürlich *nicht* nur in Afrika vorkommen, ist die Art des intensiven Neo-Patrimonialismus, den wir in weiten Teilen des Kontinents beobachten können, in der Tat bemerkenswert. Man kann sagen, dass solche Regime vier Merkmale aufweisen. Erstens praktizieren sie Klientelismus, um politische Unterstützung zu erhalten und aufrechtzuerhalten. Im Mittelpunkt der politischen Autorität steht das Geben und Erhalten von Gefälligkeiten in einer Reihe von Austauschen, die von der Dorfebene bis zum Präsidenten reichen. Mäzenatenpraktiken können persönliche Gefälligkeiten sein, etwa die Ernennung zu wichtigen Regierungsämtern, umfassen aber oft auch alltäglichere Tätigkeiten wie die Zahlung von Schulgebühren, Strom- und Wasserrechnungen für Einzelpersonen oder Gemeinden oder die Verteilung von Werkzeugen, Saatgut und Düngemitteln für die Landwirtschaft. Beliebt ist auch die direkte Ausgabe von Bargeld, meist mit der (falschen) Annahme, dass der Gönner persönlich sein eigenes Geld verteilt und nicht vom Staat unterschlagene Gelder.

Zweitens basiert dieser Klientelismus auf dem Zugang zu staatlichen Ressourcen, der von Führern kontrolliert wird, die einer strengen Logik folgen. Dadurch verschwimmt die Grenze zwischen öffentlicher und privater Sphäre extrem. Das dritte Merkmal in diesem Zusammenhang ist die Zentralisierung der Macht, meist rund um das Präsidentenamt, das wiederum meist in der Hauptstadt angesiedelt ist. Schließlich sind neopatrimoniale Staaten hybride Regime, in denen informelle Mechanismen politischer Autorität mit den formellen Merkmalen des modernen Staates koexistieren.

Bei diesen Regimen handelt es sich um Hybridsysteme, da sich die herrschenden Eliten auf die Ausstattung eines Staates verlassen, auch wenn sie diesen konsequent für ihre eigenen untergraben

Vorteil. Täglich gleicht die Regierung eines neopatrimonialen Regimes einem Balanceakt, um ein gewisses Maß an politischer Stabilität aufrechtzuerhalten, indem die Anhänger des Regimes zufrieden gestellt und seine Gegner geschwächt werden.

Entscheidend ist, dass dem Staat oder der Wirtschaft entzogene Ressourcen als Mittel zur Aufrechterhaltung von Unterstützung und Legitimität eingesetzt werden, mit dem damit einhergehenden Effekt, dass die Kontrolle des Staates gleichbedeutend mit der Kontrolle über Ressourcen ist, was wiederum entscheidend dafür ist, ein „großer Mann“ zu bleiben ' (und meistens handelt es sich um einen Mann und nicht um eine Frau, siehe [Kapitel 5](#)). Das Big-Man-Syndrom ist eine quasi-traditionelle Reihe paternalistischer Praktiken, die ein Individuum über andere erheben. Viele afrikanische Eliten glauben, dass sie die einzigen sind, die dazu bestimmt sind, zu herrschen und sich über dem Gesetz zu fühlen, das nur für die „kleinen Leute“, die einfachen Bürger, und nicht für den großen Mann gilt. Die Kontrolle des Staates dient dem doppelten Zweck, Patronagenetzwerke zu schmieren *und* den egoistischen Wunsch der Eliten zu befriedigen, sich selbst zu bereichern, und zwar in vielen Fällen auf ziemlich spektakuläre Weise. Große Männer nutzen Reichtum (oft illegal erworben), um zu zeigen, dass sie eine großzügigere Vaterfigur sind als ihre Gegner. Wie Ahmadou Kourouma in seiner fiktiven Darstellung eines afrikanischen Präsidenten ironisch feststellt:

[Der Präsident] muss den Anschein erwecken, der reichste Mann im Land zu sein. Wer die höchste Exekutivgewalt innehat, hat im unabhängigen Afrika keine Zukunft und keinen Einfluss, wenn er nicht damit prahlt, dass er der reichste und großzügigste Mann seines Landes ist. Ein wahrer, großer afrikanischer Führer gibt jeden Tag unaufhörlich Geschenke.

Solche Situationen erklären die tiefe Abneigung afrikanischer Präsidenten, die Macht freiwillig abzugeben, und erklären, warum sehr viele afrikanische Regime chaotisch enden, oft in Staatsstreichen. In den meisten Fällen fehlt die demokratische Option entweder oder sie wird vom Verlierer nicht respektiert – es steht einfach zu viel auf dem Spiel, denn wenn man erst einmal nicht mehr über den Zugriff auf staatliche Ressourcen informiert ist, muss man seinen Status als Großkonzern behalten. Der Mensch und die Möglichkeit, sich selbst zu bereichern, werden praktisch unmöglich. Politik in Afrika ist daher tendenziell ein Nullsummenspiel.

Das Phänomen erklären

In den meisten afrikanischen Ländern ist die Wirtschaft nicht diversifiziert und der Zugang zu wichtigen Ressourcen hängt für die meisten von der Zugehörigkeit zum Staatsapparat ab. Anschließend belohnen Gönner ihre Unterstützer mit Pfründe in der Regierung

und Bürokratien sind Organisationen, in denen die Mitarbeiter weniger Akteure der Staatspolitik sind als vielmehr Eigentümer, Vertreiber und sogar bedeutende Konsumenten der Autorität und Ressourcen des Staates. Die Vergabe bürokratischer Posten ist zu einer wichtigen Möglichkeit für Führungskräfte geworden, sich Unterstützung zu sichern. Der Klientelismus ist von zentraler Bedeutung für den Neo-Patrimonialismus, da weitverbreitete Netzwerke von Klienten Dienstleistungen und Ressourcen als Gegenleistung für ihre Unterstützung erhalten. Dies wird in vielen afrikanischen Ländern gut verstanden und sogar erwartet. Tatsächlich können die Ausübung personalisierten Austauschs, Klientelismus und Korruption verinnerlicht werden. In einigen Ländern gilt es als normal, staatliche Gelder zu stehlen, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, insbesondere wenn diese dann nicht nur dem Einzelnen, sondern auch Mitgliedern seiner Gemeinschaft zugutekommen. Dies nennt man Präbendalismus. Solche Praktiken dürfen nur insoweit verurteilt werden, als sie jemand anderem oder anderen Gemeinschaften zugutekommen und nicht einem selbst oder der eigenen Gruppe.

Bei der Überlegung, warum dies der Fall sein könnte, ist die Arbeit des nigerianischen Politikwissenschaftlers Peter Ekeh sehr hilfreich. Ekeh bezog sich auf zwei öffentliche Bereiche, die er die ursprüngliche und die bürgerliche Öffentlichkeit nannte. Diese beiden Bereiche weisen unterschiedliche Rechte und Staatsbürgerpflichten auf und haben, obwohl sie miteinander verbunden sind, unterschiedliche moralische Standards. Dies liegt vor allem daran, dass der durch den Kolonialismus entstandene Staat über eine minimale Legitimität verfügte und nicht lange genug in afrikanische Gemeinschaften eingebettet war, um die afrikanische Gesellschaft zu verändern. Somit hinterließ der Kolonialismus zwei öffentliche Bereiche: den einheimischen Sektor und den modernen öffentlichen Sektor. Im ursprünglichen Sektor wird die Moral hoch geschätzt, aber dieser Bereich hat keinen wirklichen wirtschaftlichen Nutzen; es dient eher dazu, Respekt und Sicherheit zu erlangen. Im Gegensatz dazu dient der bürgerliche öffentliche Bereich ausschließlich dem wirtschaftlichen Gewinn. Es handelt sich um ein importiertes fremdes System, das auf unbekannten Werten basiert und in der westlichen Staatsstruktur kristallisiert ist. Dieses Reich ist amoralisch; man ist nicht verpflichtet, etwas zurückzugeben. Ekeh argumentierte, dass Afrikaner Mitglieder beider Öffentlichkeiten seien und den bürgerlichen öffentlichen Raum nach Möglichkeit zum Gewinn nutzen würden, damit sie ihren Gemeinschaften etwas geben und Respekt gewinnen könnten. Unter solchen Umständen ist es moralisch und legitim, das zu sein, was Westler als „korrupt“ bezeichnen würden, um seine Position in der ursprünglichen Öffentlichkeit zu stärken. Diese beiden Öffentlichkeiten bilden zusammen die afrikanische Staatsbürgerschaft und schaffen ein umstrittenes Gefühl dafür, was einen guten Bürger ausmacht.

Die nationale Entwicklung und eine breit angelegte produktive Wirtschaft sind für die Eliten in solchen Systemen weitaus weniger ein Anliegen als vielmehr die Fortsetzung der gewinnbringenden Nutzung von Ressourcen zum individuellen Vorteil des Herrschers und seiner klientelistischen Netzwerke. Gleichzeitig hat die Bürokratie ihre eigenen Interessen (persönliches Überleben) und ihre eigene Logik als Organisationen entwickelt, die ihre Rolle weiter verzerren, weg vom idealen modernen Staat und mehr hin zu einer lockeren Ansammlung von Skelettinstitutionen, denen die meisten Fähigkeiten außer der Handlungsfähigkeit fehlen als Raubtiere der Bevölkerung oder als Torwächter der Ressourcen. Ein solches Umfeld hat dazu geführt, dass eine ganze Schar politisch vernetzter Personen entstanden ist, die auf die Großzügigkeit staatlicher Eliten angewiesen sind und als Unterstützungsgruppe fungieren, während sie zwischen den großen Männern oder Frauen an der Spitze und den Massen unten vermitteln. Unter solchen Umständen wird der Staat immer räuberischer.

Eines der grundlegenden Probleme solcher Systeme besteht darin, dass sie großen Unmut bei Einzelpersonen und Gruppen hervorrufen, die ausgeschlossen sind und daher keinen Zugang zu Ressourcen haben. In diesem Sinne fehlt es den herrschenden Klassen in vielen afrikanischen Staaten an einer einvernehmlichen Herrschaft über die Gesellschaft. Mit der herrschenden Klasse meinen wir die hochrangigen politischen Eliten und Bürokraten, die führenden Mitglieder des Handels, die aufstrebende Mittelschicht und die Spitzenmitglieder der Sicherheitskräfte des Staates. Die frühen Jahre des postkolonialen Nationalismus in Afrika waren im Großen und Ganzen ein Versuch, ein Staatsprojekt aufzubauen, das die Gesellschaft durch mehr Themen als nur die Unzufriedenheit mit den imperialistischen Mächten zusammenhielt. Dieses Projekt scheiterte jedoch schnell an der Autokratie, insbesondere als sich die wirtschaftlichen Bedingungen nach der Ölkrise Mitte der 1970er Jahre stark verschlechterten. Da die herrschenden Eliten nicht in der Lage waren, einen Staat zu leiten, der von der Mehrheit der Gesellschaft als legitim angesehen wurde, griffen sie auf andere Regierungssysteme zurück, um ihre Gegner zu dominieren und Unterstützung zu gewinnen. Diese äußerten sich häufig sowohl in der Androhung und tatsächlichen Anwendung von Gewalt als auch in der sofortigen Auszahlung materieller Vorteile an Unterstützer im Rahmen neopatrimonialer Regime. Ohne diese beiden Strategien, die im Allgemeinen sowohl für die langfristige Entwicklung als auch für die politische Stabilität ungünstig sind, können die herrschenden Eliten in vielen afrikanischen Ländern die Ordnung nicht aufrechterhalten. Es zeichnete sich ein klares Führungsmuster ab, das lediglich den engstirnigen Interessen der herrschenden Eliten dient, die inzwischen eine verächtliche Missachtung der Grundbedürfnisse und Interessen der einfachen afrikanischen Bürger an den Tag legen.

Diese Art der politischen Kultur hatte wichtige Konsequenzen für Afrika, nicht zuletzt eine äußerst negative Auswirkung auf das allgemeine Sicherheitsumfeld. Insbesondere hat es zivile Konflikte und viele Versuche, die amtierenden Regime zu stürzen, gefördert. Die Regierungsformen in vielen afrikanischen Ländern haben auch Despotismus und Unberechenbarkeit gefördert, wobei letzteres natürlich ein Hindernis für den Aufbau einer stabilen Ordnung und einer breit angelegten Entwicklung darstellt.

Infolgedessen war ein Großteil Afrikas während des größten Teils der postkolonialen Zeit in einem Kreislauf gesellschaftlicher Konflikte gefangen, sowohl auf der extremen Ebene der Kriege in Liberia oder Sierra Leone als auch in der alltäglicheren Phase, in der die Staaten vor einem solchen Konflikt taumeln Krise zu einer anderen. Die politische Geschichte verschiedener afrikanischer Staaten kann als ein Kampf um Macht und Überleben interpretiert werden, der alle anderen Anliegen an den Rand gedrängt hat. Die Ursache all dessen ist natürlich die Unterentwicklung des Kontinents.

Tatsächlich hat der Aufbau eines Projekts, das die nationale Entwicklung und eine breit angelegte produktive Wirtschaft umfasst, für viele afrikanische Eliten nur geringe Priorität. Stattdessen wird verstärkt darauf geachtet, den Fortbestand eines Systems sicherzustellen, das die gewinnbringende Nutzung von Ressourcen zum individuellen Vorteil des Herrschers und seiner klientelistischen Netzwerke ermöglicht. Wie Bertrand Badie erklärt:

Einerseits ist die wirtschaftliche Entwicklung ein Ziel, das jedes Staatsoberhaupt verfolgen muss ... Andererseits birgt eine allzu aktive Entwicklungspolitik das Risiko, mehrere negative Folgen zu haben: Sie würde die Kompetenz der technokratischen Elite im Vergleich zu der der fragilen politischen Elite aufwerten, soziale Räume auflösen und die Bildung einer Zivilgesellschaft begünstigen, die ausgleichen kann das politische System und neutralisieren tatsächlich neopatrimoniale Strategien.

Besonders problematisch sind solche Tendenzen in ressourcenreichen Ländern Afrikas.

Der extraktive Staat

Durch den Kolonialismus wurde Afrika hauptsächlich als Enklavenwirtschaft in die Weltwirtschaft eingebunden, die von ein oder zwei Rohstoffen oder Mineralien abhängig war. Eine Enklavenwirtschaft ist eine Wirtschaft, die Rohstoffprodukte exportiert, die in relativ kleinen geografischen Gebieten konzentriert sind. Die Minen in der Provinz Shaba im Kongo, die Gummipflanzungen in Liberia und die Kupferminen in Sambia sind gute Beispiele. Was dies bedeutet, ist dieser Umsatz

Die Stromerzeugung ist physisch auf kleine Orte beschränkt, wobei die Hauptmärkte für die Produkte außerhalb liegen. Dies macht die allgemeine wirtschaftliche Lage der geografischen Gebiete außerhalb der Enklave den Machthabern untergeordnet, wenn nicht sogar irrelevant. Unter solchen Umständen steht die Idee, dass Ressourcen eher in die „nationale Entwicklung“ gelenkt werden sollten, im Wesentlichen nicht auf der Tagesordnung, da die Schaffung und das Überleben von Wohlstand nicht von produktiver Entwicklung, sondern von der Kontrolle über ausgewählte Gebiete des Landes abhängt (d. h. dort, wo sich die Minen und Plantagen befinden) oder durch Manipulation des Marktes aus persönlichen Macht- und Profitgründen.

Unglücklicherweise für Afrika kann der Zugang zu Mieten zur Verteilung an Patronage-Netzwerke und damit zum Erhalt wichtiger Unterstützung auf der Eroberung relativ begrenzter geografischer Gebiete basieren. Mit anderen Worten: Investitionen in die Infrastruktur und die Weiterentwicklung von Maßnahmen, die den Eliten Einnahmen bringen, aber auch breiten Teilen der Bevölkerung zugute kommen (wie etwa eine Agrarpolitik, die große Teile der Gemeinschaft umfasst), sind nicht erforderlich. Ressourcenreiche Länder mit Enklavenökonomien benötigen eigentlich keine funktionierenden Staaten oder eine entwickelte nationale Infrastruktur, um Einnahmen für die Machthaber zu generieren. Zahlreiche Beispiele wie Angola, die beiden Kongos, Äquatorialguinea, Liberia, Nigeria und Sierra Leone zeugen von dieser Realität.

In Staaten, in denen solche negativen Auswirkungen relativ vermieden werden konnten, sind die Eliten nicht einfach auf die Produktion von Enklaven angewiesen, um ihre Einnahmen zu erzielen. Senegal mit seiner eingebetteten Exportpflanzenproduktion, die große Teile der Bevölkerung umfasst, ist ein Beispiel, während Botswana mit einer Elite, die auf Viehhaltung und Rindfleischexporten basiert (was Infrastruktur und Investitionen erfordert), ein anderes, wenn auch ähnliches Beispiel ist einer Enklavenwirtschaft mit ihrer Diamantenindustrie. Keines der Länder ist frei von Patronage-Politik, aber keines von beiden basiert lediglich auf dem Bemühen, Möglichkeiten zur Mietsuche für die Eliten zu schaffen und aufrechtzuerhalten. Ein weiteres Beispiel ist Südafrika mit seiner diversifizierten und relativ ausgereiften kapitalistischen Wirtschaft. Abgesehen von diesen Beispielen bestand der Nettoeffekt der Natur der persönlichen Herrschaft auf politischer Ebene jedoch im Großen und Ganzen darin, dass jegliches Gefühl einer umfassenden öffentlichen Verantwortlichkeit über die unmittelbaren Netzwerke hinaus ausgehöhlt wurde ([Abbildung 4](#)).



4. Ölquelle in Nigeria.

Zusammenfassende Bemerkungen

Afrikas Entwicklungsdilemma ist nach wie vor auf die Kombination historischer Faktoren (das koloniale Erbe), die Struktur des globalen Systems und die Tatsache zurückzuführen, dass viele afrikanische Staats- und Regierungschefs es versäumt haben, tiefgreifende wirtschaftliche und politische Reformen durchzuführen und handlungsfähige Verwaltungsstaaten zu beaufsichtigen. Dies liegt daran, dass die Staats- und Regierungschefs des Kontinents – seien es tatsächliche Präsidenten oder mächtige Bürokraten – ihre klientelistische Politik fortgesetzt haben, die ihre privilegierten Positionen innerhalb der Gesellschaft sichert und den Zugang zu Ressourcen ermöglicht, auch wenn die Entwicklung stagniert und die breiten Massen leiden. Es gibt kaum Anhaltspunkte dafür, dass sich diese Situation grundlegend ändert. Das politische Terrain vieler afrikanischer Länder wird von einer kleinen Gruppe von Eliten dominiert, die seit Jahren, oft seit der Unabhängigkeit, an der Spitze des Systems stehen.

Die Logik der Politik in vielen afrikanischen Ländern besteht darin, dass ihr Handeln weitgehend auf den Imperativen des Mäzenatentums basiert und von diesen gesteuert wird. Langfristige Entwicklung und breite Inklusion stehen in vielen Ländern mehr oder weniger auf der Tagesordnung. Während man sich der strukturellen Zwänge voll bewusst sein muss, hat die Geschichte des postkolonialen Afrikas hinreichend gezeigt, dass schädliche exogene Einflüsse mit den destruktiven Talenten einheimischer Eliten einhergehen und dass der gleichzeitige wirtschaftliche und politische Wandel auf dem Kontinent äußerst komplex und äußerst komplex ist schwierig.

Hier muss natürlich die Vielfalt Afrikas hervorgehoben werden; Nicht alle afrikanischen Staaten erfüllen alle zuvor beschriebenen Merkmale. In einigen Ländern gibt es eine starke bis mittlere Trennung von Öffentlichem und Privatem, eine Form des bürokratischen Neopatrimonialismus mit einem relativ starken Staat und einem funktionierenden öffentlichen Dienst, der die Macht über formalisierte staatliche Strukturen monopolisiert. Beispiele wären Äthiopien, Eritrea, Tansania und Senegal. Anderswo weisen politische Systeme möglicherweise eine mittlere bis geringe Trennung der öffentlich-privaten Unterscheidung auf, wobei es eine breite Schicht oligarchischer, gewinnorientierter Akteure gibt, die gemeinsam mit oder anstelle von Regierungsinstitutionen agieren, vor allem über Patronagenetzwerke. Beispiele hierfür wären Nigeria, Kamerun, Sambia und tatsächlich der größte Teil Afrikas. Schließlich gibt es noch die extremen Formen der Patronagepolitik, sultanistische neopatrimoniale Regime, in denen es eine minimale Trennung zwischen öffentlichem und privatem Bereich gibt. In solchen Regimen ist eine extreme Machtkonzentration um den Präsidenten herum offensichtlich und das System ist fast eine reine persönliche Herrschaft. Beispiele hierfür wären die beiden Kongos, Simbabwe, Angola, Gabun, Swatini und Äquatorialguinea.

Es gibt auch Beispiele für afrikanische Länder, die nicht wirklich in das neopatrimoniale Modell passen. Staaten wie Botswana, Mauritius, Kap Verde und *möglicherweise* Ruanda, Südafrika, Namibia (und in geringerem Maße Ghana und die Seychellen) würden irgendwo zwischen dem bürokratischen neopatrimonialen Muster und dem modernen westlichen Staatsmodell angesiedelt sein. Länder können auch von einem breiten Typ zu einem anderen wechseln. Beispielsweise war Nigeria unter Sani Abacha (1993–1998) ein sultanistisches Regime mit einem erstaunlichen Ausmaß an Korruption und einem hochgradig personalisierten Regierungssystem. Nigeria befindet sich heute wahrscheinlich an der Grenze zwischen diesem und dem oligarchischen Modell.

Allerdings sollte betont werden, dass solche Kategorisierungen keineswegs eine präzise Wissenschaft sind.

Doch im Allgemeinen unterhalten viele der führenden Politiker Afrikas, obwohl sie regelmäßig Korruption und Tribalismus anprangern, informelle Netzwerke, die die Grundlage ihrer Macht bilden und im westlichen Sinne grundsätzlich korrupt sind und die gesellschaftlichen Spannungen gegenüber denen außerhalb Afrikas verschärfen die

Schirmherrschaftsschleifen. Das Streben nach Legitimität in der Uröffentlichkeit erfordert, wie Ekeh betont, die Erfüllung von Verpflichtungen, die nichts mit der Entstehung einer „neutralen“ bürgerlichen Öffentlichkeit in Form eines modernen Staates zu tun haben.

Vielmehr wird dies durch Verbindungen ausgeübt, die auf Beziehungen wie Freundschaft, Verwandtschaft, regionalen oder ethnischen Beziehungen basieren. Politik ist dann durch die Existenz formeller Institutionen (wie dysfunktional sie auch sein mögen) und das Engagement der Elite (wie rhetorisch sie auch sein mag) für die Trennung von öffentlichem und privatem Bereich gekennzeichnet, auch wenn informelle Normen florieren. Die politische Kultur und Logik ist somit eine Mischung aus formellen und informellen Institutionen, Regeln, Normen und Praktiken, wobei Personalismus, Klientelismus und Mäzenatentum in einem Milieu, in dem der Gewinner alles bekommt, Legitimität verleihen. All dies basiert auf fließenden politischen Allianzen, die auf dem Streben nach Macht (und Geld) basieren und nicht auf Fragen politischer Prinzipien oder Ideologien. Afrikanische Führer kontrollieren den Staat, aber es ist ein Staat, den ihre eigenen Praktiken täglich untergraben.

Kapitel 5

Frauen in der afrikanischen Politik

Die Ungleichheit der Geschlechter auf dem Kontinent variiert je nach Geschichte, Kultur, kolonialem Erbe und wirtschaftlichem Entwicklungsstand der einzelnen Gemeinschaften. Insgesamt gesehen ist Ungleichheit jedoch sehr real und hat direkte Auswirkungen auf die Möglichkeiten der aktiven Beteiligung von Frauen an politischen Prozessen in Afrika. Eine direkte Folge solcher Ungleichheiten ist, dass in manchen Ländern zwar die Mehrheit der Wähler weiblich ist, die Autoritäts- und Machthaber und diejenigen, die in staatliche Ämter gewählt werden, jedoch überwiegend Männer sind. Bisher hatten nur sehr wenige Frauen die Position des Staats- und Regierungschefs inne, in der die eigentliche Macht liegt, wie aus [Tabelle 4](#) hervorgeht. Es sei darauf hingewiesen, dass Ruth Perry damals Vorsitzende des Staatsrates war. Tatsächlich existiert aufgrund des Bürgerkriegs kein effektiver liberianischer Staat.

Tabelle 4. Weibliche afrikanische Staats- und Regierungschefs

Name	Country	Office	Start	End	Length of term
Ruth Perry	Liberia	Chair, Council of State	3 September 1996	2 August 1997	333 days
Ellen Johnson-Sirleaf	Liberia	President	16 January 2006	22 January 2018	12 years, 6 days
Ivy Matsepe-Casaburri	South Africa	Acting President	24 September 2008	25 September 2008	14 hours
Joyce Banda	Malawi	President	7 April 2012	31 May 2014	2 years, 54 days

Politische Beteiligung ist für eine gut funktionierende Demokratie jeglicher Art von entscheidender Bedeutung. In den meisten Teilen der Welt (auch im Westen) sind Frauen unterrepräsentiert und Männer dominieren die Entscheidungsebenen. In Afrika trifft dies nicht weniger zu, und in manchen Ländern bedeutet Ausschluss aufgrund des Geschlechts genau das

Frauen werden in vielen politischen Prozessen ausgegrenzt. Es sollte jedoch darauf hingewiesen werden, dass es Anomalien wie Ruanda gibt, das in Bezug auf die Vertretung der Geschlechter weltweit führend ist und wo über 60 Prozent der Parlamentarier Frauen sind. Im Allgemeinen werden Frauen jedoch oft an den Rand gedrängt und die Gesellschaft ist strukturell ungleich geschlechtsspezifisch. Afrikanische Frauen haben beispielsweise 66 Prozent aller Arbeitsplätze im nichtlandwirtschaftlichen informellen Sektor inne, verdienen aber nur 70 Cent für jeden Dollar, den Männer verdienen.

Tatsächlich entstehen für Afrika hohe wirtschaftliche Kosten, wenn Frauen nicht besser in die Volkswirtschaften integriert werden. Allein die Ungleichheit der Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt hat Afrika südlich der Sahara zwischen 2010 und 2014 schätzungsweise etwa 95 Milliarden US-Dollar pro Jahr gekostet. Die Erklärung für die offensichtlichen Geschlechterunterschiede in Afrika liegt in den kulturellen und sozialen Traditionen, die ihrerseits stark von wirtschaftlichen und politischen Einflüssen beeinflusst sind und ideologische Aspekte der Entwicklung Afrikas sowohl vor als auch nach der Kolonialzeit. Zwar waren afrikanische Frauen schon immer in der Landwirtschaft, im Handel und in anderen Wirtschaftszweigen aktiv, doch bestimmte Geschlechterrollen haben sich im Laufe der Zeit verändert und dies hat sich auf die Rolle der Frauen in formellen politischen Prozessen ausgewirkt.

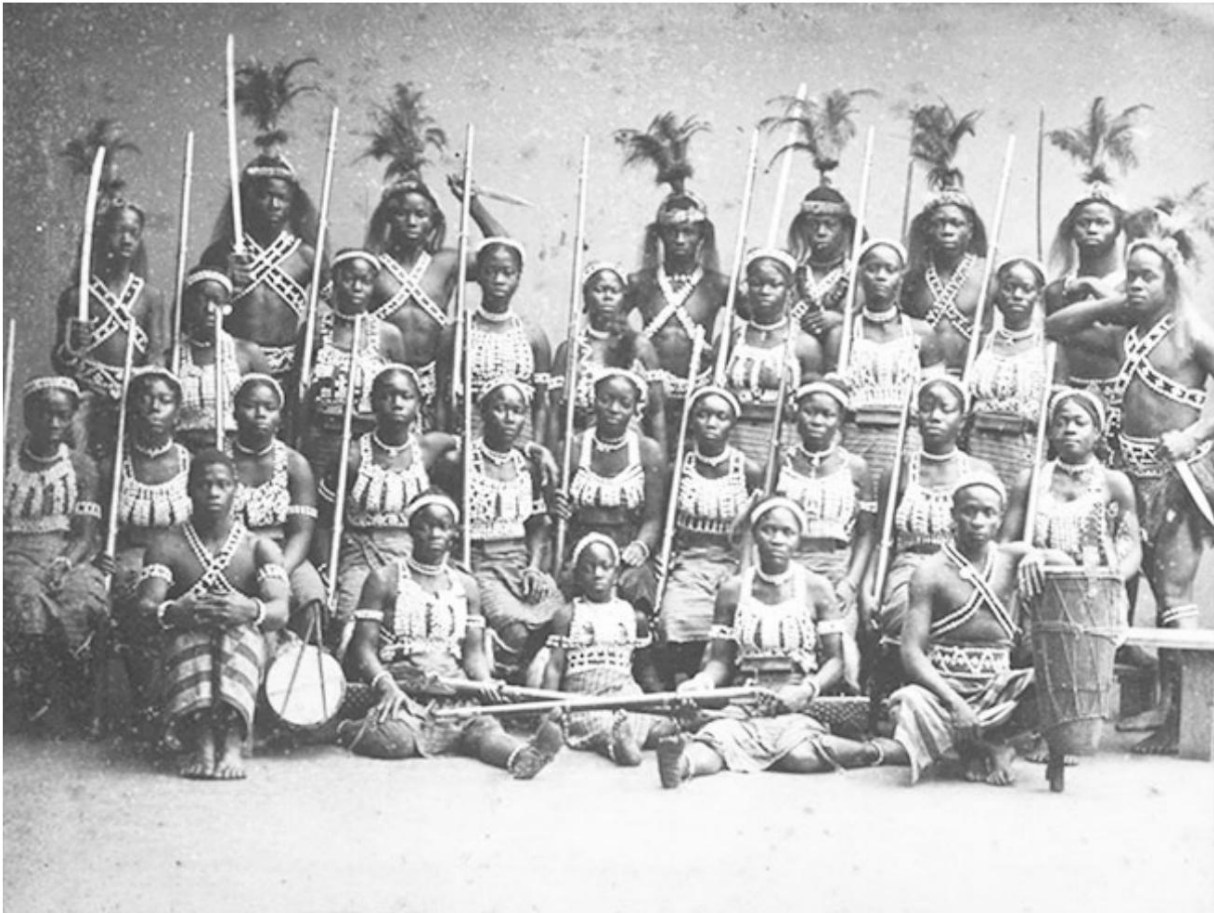
Die vorkoloniale Situation

Die vorkoloniale Ära war eine Zeit, in der es in den politischen Systemen Afrikas weitreichende Unterschiede gab. Es gab Unterschiede zwischen Jäger- und Sammlergesellschaften und Agrargesellschaften, zwischen zentralisierten und nicht zentralisierten Systemen und zwischen formeller Amtsführung und informeller häuslicher oder gemeinschaftlicher Macht. Ungeachtet dieser Unterschiede begünstigte die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern in Afrika vor den europäischen Einfällen nicht dauerhaft Männer. In zahlreichen Gemeinden fungierten Frauen als Königin oder Königinmutter, beteiligten sich an der Regierungsführung der Gesellschaft und fungierten als Mentorin des männlichen Häuptlings. Indigene Strukturen ermöglichten es Frauen im Allgemeinen, ihre eigenen öffentlichen Geschäfte ohne unangemessene Einmischung von Männern zu organisieren. teilweise existierten duale, nach Geschlechtern gegliederte Systeme. Auch traditionelle Heiler, viele davon Frauen, spielten eine wichtige Rolle. Durch die Geburt und Betreuung von Kindern entwickelten einige Frauen umfassende Kenntnisse über Kräuter und Heilkräfte, was oft bedeutete, dass sie wichtige religiöse Rollen spielten. In Kamerun zum Beispiel genoss die soziale Bewegung Takembeng laut mündlicher Überlieferung mystische Kräfte, die aus der reproduktiven Rolle der Frauen stammten

und führten Ausgrenzungsrituale gegen Einzelpersonen in ihren Gemeinschaften durch. Die Macht dieser Macht setzt sich bis heute fort, wobei Takembeng-Frauen häufig Protestmärsche anführen.

Im Gegensatz zu den weitreichenden Auswirkungen der Einführung des Kapitalismus in Afrika waren vorkoloniale Ehefrauen in vielen Gesellschaften nicht vollständig von ihren Ehemännern abhängig und konnten sich oft an Altersvereinigungen und Führer mit einem gewissen Maß an Macht wenden. Haushalte waren Wirtschaftseinheiten mit geteilten Verantwortlichkeiten und Frauenbeiträgen zum Haushalt als Landwirte oder Kaufleute waren von entscheidender Bedeutung. Dies verschaffte ihnen einen gewissen Vorteil innerhalb der Gesellschaft, und Autorität konnte durch eine direkte Führungsrolle, die Führung hinter den Kulissen oder aus einer häuslichen Perspektive innerhalb des Herdes verkörpert werden.

Die unterschiedlichen Rollen, die Männer und Frauen in vorkolonialen afrikanischen Gesellschaften spielten, wurden oft abgegrenzt. Typischerweise waren Frauen mit der Lebensmittelverarbeitung, der Haushaltsführung, der Betreuung von Kindern und älteren Menschen sowie der Vermarktung und dem Verkauf überschüssiger Produkte beschäftigt. Die Männer sammelten klassischerweise die Ernte, jagten nach Nahrung und verteidigten die Gemeinschaft mit Waffen (obwohl die Kriegerinnen von Dahomey eine Variation dieser Normen zeigten) ([Abbildung 5](#)). Sicherlich wurden die Rollen nach dem Geschlecht zugewiesen, aber die Geschlechterrollen ergänzten sich und ein solcher Ausgleich war für das Gedeihen der Gesellschaft von entscheidender Bedeutung. Im Großen und Ganzen hatten Frauen erkennbare Rollen innerhalb der Gemeinschaft und *im Allgemeinen* hatten Frauen eine ergänzende und nicht eine untergeordnete Position gegenüber Männern inne.



5. Die Amazonen von Dahomey.

Dies soll jedoch nicht das vorkoloniale Afrika idealisieren; Es gab tatsächlich Gemeinschaften, in denen soziale Strukturen existierten, die Frauen daran hinderten, ihre volle Leistungsfähigkeit auszuschöpfen. Viele islamische Gesellschaften fielen in diese Kategorie, und als sich der Islam in Westafrika ausbreitete, verwandelten seine Sitten zuvor fließende Beziehungen in starre Pflichten und Verpflichtungen. Der Brauch, Frauen aus der Gesellschaft auszuschließen, verbreitete sich mit dem Islam, und die öffentliche Rolle der Frau wurde eingeschränkt. Es wurden neue gesellschaftliche Prinzipien darüber entwickelt, was eine ideale muslimische Frau sein sollte. Im Norden Nigerias zum Beispiel hatten Frauen eine lange Geschichte in der Textilherstellung, doch als 1809 das Sokoto-Kalifat gegründet wurde, verbot das islamische Gesetz Frauen die Ausbildung als Schneiderin, Weberin und Bekleidungsstickerin. Frauen durften fortan nur noch spinnen, was ihre Verdienstmöglichkeiten einschränkte. Darüber hinaus gibt es in manchen Gesellschaften eine traditionelle

Das Häuptlingstum war matrilinear gewesen; Nach der Ankunft des Islam wurde der Patrilinearismus vorherrschend. Darüber hinaus legte der Islam zwar großen Wert auf Bildung, diese galt jedoch nur für Jungen. Anderswo dienten die Ehesysteme dazu, das Patriarchat zu fördern. Traditionelle Praktiken wie Vertragsehen zur Festigung interkommunaler Bindungen, Levirat-Ehen (bei denen der Bruder eines Verstorbenen verpflichtet ist, die Witwe seines Bruders zu heiraten), Witwenerbschaft, Zwangsverheiratung von Kindern, Polygamie und Mitgift benachteiligen Frauen. Dennoch waren die vorkolonialen afrikanischen Geschlechterverhältnisse im Allgemeinen komplementär.

Die Auswirkungen des Kolonialismus

Geschlechterrollen wurden, wie fast alle anderen gesellschaftlichen Strukturen, vom europäischen Kolonialismus beeinflusst. Auch wenn die Auswirkungen unterschiedlich waren, hatte der Kolonialismus insgesamt einen schädlichen Einfluss auf die Geschlechterverhältnisse in Afrika und veränderte die Stellung der Frauen in der Gesellschaft und ihre Fähigkeit, eine Rolle darin zu spielen, die sie stärkte und Respekt einflößte. Die Ursache dafür lag vor allem in der Durchsetzung patriarchaler Werte und des Wirtschaftssystems, das der Kolonialismus nach Afrika brachte. Der Kolonialismus entstand in Afrika genau zu der Zeit, als in Europa starre Geschlechterrollen existierten. Die Norm männlich geführter Haushalte, in denen der Mann arbeiten ging, während die Frau zu Hause blieb und völlig finanziell und sozial abhängig war, wurde als natürlich und angemessen angesehen. Die Kolonialbehörden konnten daher die unterschiedlichen sozialen Strukturen, denen sie in Afrika begegneten, nicht verstehen (oder respektieren). Ebenso vorherrschend war die Art von Wirtschaftssystem, die Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht hatte, eines, in dem Privateigentum heilig war, die Klassenunterschiede groß waren und Menschen (dh Männer) arbeiten mussten, um Geld zum Überleben zu verdienen. Typische Gemeinschaftswerte, die vor diesem System existierten, wurden in Europa zum Teil gewaltsam verworfen. An ihre Stelle trat eine individualistische und frauenfeindliche Gesellschaft, die im Widerspruch zu den meisten afrikanischen Ethikvorstellungen stand.

Tatsächlich muss man bedenken, dass Afrika auf dem Höhepunkt des europäischen Patriarchats offiziell kolonisiert wurde. Der wirtschaftliche und rechtliche Status von Frauen in Europa hatte sich mit dem Aufstieg des Kapitalismus und der Industrialisierung verschlechtert. Das Heim war die eheliche Einheit, in der eine verheiratete Frau nach Gewohnheitsrecht keine eigene Rechtspersönlichkeit besaß. In der idealen Mittelschicht

Im viktorianischen Zuhause waren Frauen und Kinder (sowohl idealisiert als auch infantilisiert zugleich) auf den privaten Haushaltsbereich beschränkt und vollständig vom männlichen Haushaltsoberhaupt abhängig. Frauen konnten kein Eigentum besitzen; sie selbst *waren* Eigentum. Als dieses Modell in die Kolonien transportiert wurde, wurden die Rollen und Privilegien der indigenen Frauen außer Acht gelassen. Das Kolonialsystem privilegierte Männer und ignorierte indigene Geschlechtermuster bei Landnutzung, Ernte, Art der Entschädigung und weiblichem Wissen. Überall auf dem Kontinent wurden weibliche Landwirtschaftssysteme abgeschafft und Männern die Ausbildung, Ausrüstung und Anreize für den Anbau der neu eingeführten Geldernten geboten. Die kolonialen Rechtssysteme privilegierten Männer gleichermaßen und erlaubten ihnen, Land zu verkaufen, Frauen zu vertreiben und sie auf weniger produktive Landstücke zu drängen. Der degradierte wirtschaftliche Status, den Frauen erlebten, wurde in die Politik übertragen, was dazu führte, dass Frauen stärker aus Entscheidungsprozessen verdrängt wurden. Die formalisierte Bildung, die (hauptsächlich von Missionaren) eingeführt wurde, begünstigte Jungen. Darüber hinaus führte der Kolonialismus formelle ungleiche Prozesse gegen Frauen ein, darunter Gesetze, die Frauen auf ländliche Gebiete beschränkten, während Männer in städtische Zentren zogen, um in den Minen zu arbeiten oder anderen Lohnarbeiten nachzugehen. Die Kolonialherrschaft gab lokalen Führern und indigenen Vermittlern auch die Möglichkeit, „Tradition“ auf eine Weise zu rationalisieren (und in einigen Fällen zu erfinden), die maßgebliche männliche Figuren begünstigte und Frauen und junge Menschen weiter ins Abseits drängte. So haben die durch den Kolonialismus auferlegten Werte auf direkte und indirekte Weise die Ungleichheit der Geschlechter und die Unterentwicklung von Frauen in afrikanischen Gesellschaften strukturiert.

Postkoloniales Afrika

Wie bereits erwähnt, unterschieden sich die afrikanischen Gesellschaften stark darin, wie Frauen zur Gesellschaft beitrugen, und diese Unterschiede wurden durch die koloniale Erfahrung vor allem zum Schlechteren verändert. Bei der Unabhängigkeit gewährten die meisten neuen Bundesstaaten Frauen das Wahlrecht. Allerdings führten gesellschaftliche Normen oft zu starkem Widerstand gegen Frauen, die eine besonders herausragende Rolle in der Politik spielten. Selbst während der Unabhängigkeitskämpfe wurden Frauen häufig in den Frauenflügeln politischer Parteien verdrängt. Der praktische Effekt bestand darin, dass sich diese Flügel größtenteils mit „Frauenthemen“ befassten, während der „eigentliche“ Kern der Politik in den Händen von Männern blieb. Auch die nach der Unabhängigkeit praktizierte Patronagepolitik mit ihrem Fokus auf die „großen Männer“ hat dazu beigetragen

Überzeugung, dass die politische Arena kein Ort für Frauen ist. Bei den Frauen, die den Durchbruch schaffen, handelt es sich oft um Verwandte etablierter Politiker oder (selten) wohlhabender Geschäftsleute, und so zeigt sich ein Klassenaspekt der Marginalisierung von Frauen. Natürlich haben sowohl Männer als auch Frauen unter der Instabilität und Unordnung gelitten, die eine Reihe afrikanischer Staaten charakterisiert hat, was allesamt zu einer Verschärfung der Unterentwicklung geführt hat. Dies hat jedoch eine geschlechtsspezifische Dimension angenommen, da Frauen im Allgemeinen ganz unten auf der Liste stehen.

Eine wesentliche Möglichkeit, Frauen daran zu hindern, in Afrika volle politische Rollen zu übernehmen, ist der gesellschaftliche Druck. Die von Männern angenommene natürliche Rolle als gesellschaftliche Führer basiert auf der Vorstellung, dass sie Autorität über Frauen haben. Dieser Anspruch der Männer verbietet es Frauen häufig, eine herausragende Rolle in der Politik zu spielen, da davon ausgegangen wird, dass das politische Leben ausschließlich Männersache ist. Es ist sicherlich wahr, dass afrikanische Frauen sich der Natur der Politik in Afrika und der geschlechtsspezifischen Art und Weise, wie diese zum Ausdruck gebracht wird, bewusst sind und diese oft missbilligen. Sie kritisieren möglicherweise kulturelle Praktiken und patriarchale Einstellungen, die die Ungleichheit aufrechterhalten (obwohl sie im Allgemeinen zögern, ein Urteil über die häufig religiösen Grundlagen zu fällen, die zur Ausgrenzung beitragen können). Obwohl Frauen den patriarchalischen Normen, die den Ausschluss von Frauen aus der Politik reproduzieren, kritisch gegenüberstehen, scheuen sie sich im Allgemeinen davor, den Status quo anzufechten. Dies liegt daran, dass sie im Rahmen des gesellschaftlichen Verständnisses der Rolle einer Frau als „respektable“ Frauen angesehen werden müssen.

Tatsächlich wird in vielen Gesellschaften die Hauptaufgabe einer Frau darin gesehen, eine „respektable“ Ehefrau und Mutter zu sein, die das Familienleben schätzt und ihren Platz kennt. Eine Frau, die sich in der Politik engagiert, ist daher dem Vorwurf ausgesetzt, gegen gesellschaftliche Konventionen zu verstoßen, außerhalb des Zuhauses, möglicherweise außerhalb der Aufsicht ihres Mannes, in einem Umfeld zu agieren, zu dem sie nicht gehört, und sich in der Öffentlichkeit mit nicht verwandten Männern zu vermischen. Nur Prostituierte oder Frauen, die aufgrund verschiedener Charakterfehler von Männern unerwünscht sind, würden so etwas tun. Darüber hinaus wird davon ausgegangen, dass viele politische Versammlungen abends nach der Arbeit organisiert werden. Daher wird davon ausgegangen, dass eine Frau, die an solchen Zusammenkünften teilnimmt, eindeutig mit den anwesenden Männern schläft oder anderen schändlichen Aktivitäten nachgeht. Wenn eine aufstrebende Politikerin verheiratet ist, muss sie die Unterstützung ihres Mannes gewinnen. Im

Im oben erwähnten gesellschaftlichen Kontext kann ein Ehemann, der einer politischen Rolle für seine Frau zustimmt, durchaus verachtet werden, weil er die Kontrolle über seine Frau verloren hat. Spott oder die Angst davor kann es für eine Frau sehr schwierig machen, die Unterstützung ihres Mannes zu erhalten. Dies ist schwierig, da die Unterstützung des Ehemanns, die über die Anforderungen an finanzielle Großzügigkeit hinausgeht, als vorrangige Voraussetzung für die Beteiligung von Frauen an der Politik angesehen wird. Diese Unterstützung kann natürlich jederzeit entzogen werden, was für die gesellschaftliche Stellung einer Politikerin in der Regel verheerend ist. Die Normen der Seriosität, der Mutterschaft und der häuslichen Verantwortung dienen stark dazu, viele Frauen davon abzuhalten, politische Rollen zu übernehmen. Trotz alledem haben Frauen in den letzten Jahren begonnen, sich zu mobilisieren.

Politische Mobilisierung

Eines der interessanten Merkmale des zeitgenössischen politischen Lebens in Afrika ist, dass Frauenorganisationen in den letzten Jahren stark zugenommen haben. Auf dem Kontinent gibt es große Unterschiede hinsichtlich der Art und Wirksamkeit von Fraueninteressengruppen. Mit dem Aufkommen neuer Technologien hat sich auch eine kontinentale Vernetzung von Aktivistinnen entwickelt, die einige Frauen ermutigt, sich für mehr Gerechtigkeit einzusetzen. Solche Bewegungen, die sich auf den Status der Frau in der Gesellschaft konzentrieren, sind ausnahmslos das Ergebnis von Prozessen, die möglicherweise die Geschlechterrollen neu definieren.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass alle Organisationen fortschrittlich sind; Einige Frauengruppen haben sich einer konservativen Agenda verschrieben, um die traditionellen weiblichen Familienrollen angesichts vermeintlich entmachtender Trends wie Urbanisierung und Modernisierung zu verteidigen.

Solche Gruppen können nicht als feministisch im herkömmlichen Sinne des Wortes bezeichnet werden.

Organisationen, die als feministisch gelten können, sind Gruppen, die patriarchale Einstellungen in Frage stellen. Diese nutzen eine geschlechtsspezifische Analyse der Gesellschaft und hinterfragen die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strukturen, die der männlichen Dominanz zugrunde liegen und Frauen entmachten. Beispiele wären Frauengruppen, die sich für sexuelle Gesundheit oder Eigentumsrechte einsetzen. Die HIV/AIDS-Pandemie in weiten Teilen Afrikas beispielsweise diente als Hebamme für eine Vielzahl von Frauenorganisationen, die sich zunächst auf Strategien zur Infektionsprävention konzentrierten, sich dann aber auf umfassendere Geschlechterfragen innerhalb der Gesellschaft konzentrierten.

Andernorts haben afrikanische Frauen ihre Rolle schrittweise erweitert

Gesellschaft durch die Bildung von Kreditvereinigungen für kleine Händlerinnen und die Entwicklung von landwirtschaftlichen Frauenvereinigungen zum Austausch von landwirtschaftlichen Techniken und landwirtschaftlichem Wissen sowie von Gesellschaften zur gegenseitigen Unterstützung zur Entwicklung von Unterstützungsnetzwerken. Indem sie auf diese Weise handelten, übten Frauen ein gewisses Maß an Autonomie aus, auch wenn sie sich in Ersatzräumen befanden, die sich von der herkömmlichen, von Männern dominierten Gesellschaft unterschieden.

Afrikanische Frauen haben auch Koalitions- und Interessennetzwerke gegründet, um die Politik zu gestalten. Diese Netzwerke haben es Frauen ermöglicht, Anhänger von der Basis bis hin zur Ebene der Landespolitik zu gewinnen. Darüber hinaus zeigt die zunehmende Präsenz afrikanischer Aktivistinnen auf internationaler Ebene einen breiteren Trend. Die kenianische umweltpolitische Aktivistin und Nobelpreisträgerin Wangari Maathai steht symbolisch für eine solche Entwicklung, aber es gibt noch viele weitere. Der Aufstieg des Internets hat diesen Prozess beschleunigt und Frauen aus dem ganzen Kontinent und darüber hinaus sofort miteinander in Kontakt gebracht. Die emanzipatorische Kraft der Informations- und Kommunikationstechnologien wird zweifellos weiterhin die Mobilisierung von Frauen in Afrika vorantreiben. Es bleiben große Herausforderungen bestehen, nicht zuletzt die gesellschaftlichen Normen, die in einigen Ländern eine aktive Beteiligung von Frauen an der formellen Politik verhindern. Ebenso hat der wirtschaftliche Status von Frauen großen Einfluss darauf, wie sie mit patriarchalen Einstellungen umgehen. Wenn man Politik jedoch jenseits der offiziellen institutionellen Ausdrucksformen von Parlamenten und Ministerämtern versteht, stehen Frauen in Afrika bereits im Mittelpunkt der Politik.

Post-Konflikt-Gesellschaften

Ein interessantes Phänomen in Afrika ist schließlich, dass Länder, in denen es zu längeren Konflikten kam, tendenziell einen höheren Anteil weiblicher politischer Vertretungen aufweisen als Länder, in denen es keine Gewalt gab. Nach dem Konflikt war Liberia das erste afrikanische Land, das eine Präsidentin wählte (im Jahr 2006), während Uganda 1994 eine weibliche Vizepräsidentin hatte. Wie bereits erwähnt, weist Ruanda nach dem Völkermord den weltweit höchsten Anteil weiblicher parlamentarischer Vertretungen auf, was auch der Fall ist seit 2003 gepflegt.

Länder, die aus schwerer politischer Gewalt hervorgegangen sind, haben die Rechte der Frauen schneller gefördert und Frauen in politische Ämter gewählt als weniger konfliktreiche afrikanische Staaten. Darüber hinaus sind solche Post-Konflikt-Länder bei der Änderung von Gesetzen und Verfassungen noch weiter gegangen, um die Bereitstellung sicherzustellen

mehr Geschlechtergerechtigkeit und stärkere Rechtssicherheit in Bezug auf Familienrecht, Landrechte und geschlechtsspezifische Gewalt. Afrika ist in dieser Hinsicht kein Einzelfall, aber es ist ein bemerkenswerter Trend.

Innerhalb solcher Gesellschaften sind Frauen außerhalb des politischen Lebens im Allgemeinen in der Wirtschaft, der Zivilgesellschaft, der Wissenschaft und anderen Institutionen stärker sichtbar. Veränderungen in der Einstellung gegenüber Frauen und ihrer Rolle in der Gesellschaft scheinen für dieses Phänomen verantwortlich zu sein. Während des Krieges werden Frauen in neue Verantwortungen in der Gesellschaft und der Wirtschaft gedrängt, oft um die Nachlässigkeit der Männer auszugleichen, die direkt an der Gewalt beteiligt sind. Gleichzeitig standen Frauen an vorderster Front der Friedensbewegungen, die ein Ende des Konflikts forderten. Sie haben dann vom Übergang zum Frieden profitiert, indem sie auf mehr Gleichheit drängten. Da die meisten Frauen nicht an der Gewalt beteiligt waren, verfügen sie über einen Grad an Vertrauenswürdigkeit, den Männer nicht haben; Sie können als politisch neutral und/oder vom Konflikt unbeeinträchtigt angesehen werden und somit als saubere Hände angesehen werden.

Daher kann bei Friedensverhandlungen ein gewisses Maß an politischem Kapital für die Einbeziehung von Geschlechterfragen in Friedensabkommen aufgewendet werden, was dann in die Gesellschaft hineinwirkt und mehr Raum für die Beteiligung von Frauen eröffnet. Post-Konflikt-Staaten verfügen möglicherweise durchaus über Quoten für Kandidatinnen bei Wahlen, die Zunahme von Vergewaltigungen während des Konflikts hat möglicherweise die Einstellung gegenüber sexueller Gewalt verändert, und im Allgemeinen werden Frauenthemen ernster genommen. Die Finanzierung von Programmen im Zusammenhang mit diesen Themen durch die internationale Gemeinschaft kann durchaus zur Konsolidierung der Fortschritte beitragen. Offensichtlich sind nur wenige Länder diesem Weg gefolgt, und es handelt sich sicherlich nicht um ein Modell, das weiterverfolgt werden kann oder sollte. Es ist jedoch faszinierend, dass Gesellschaften, die einen Bruch mit der Vergangenheit erlebt haben – sei es durch Gewalt oder Revolution – dazu neigen, über neue Normen und Institutionen zu verfügen, die einer größeren Geschlechtergerechtigkeit in der Zukunft durchaus förderlich sein können.

Kapitel 6

Die Rolle der Identität in der afrikanischen Politik

Eine verbreitete Auffassung von afrikanischer Politik ist, dass Identität – hauptsächlich *ethnische* Politik – dominiert und dass dies die Regierungsführung tiefgreifend verzerrt, das Gefühl der nationalen Identität schwächt, Instabilität fördert und im schlimmsten Fall zu Gewalt führt. Allerdings erklärt die Realität der Unterentwicklung, wie bei allen anderen politischen Phänomenen in Afrika, die Sache klarer.

Angesichts seines Entwicklungsstandes ist Afrika nicht stärker durch seine Identität gespalten als andere Teile der Welt. Außer dort, wo irgendeine Form der Industrialisierung stattfand (hauptsächlich im südlichen Afrika), war jedoch bemerkenswert, dass die Klasse als organisierendes Vehikel schwach war und andere Formen sozialer Identität – vor allem ethnische und religiöse – vorherrschend waren.

Es sollte festgestellt werden, dass in der Erforschung Afrikas insbesondere die ethnische Zugehörigkeit umstritten war. Dies ist in erster Linie auf die koloniale Fixierung auf „Stämme“ zurückzuführen, die als Ausdruck einer vormodernen Lebensweise angesehen wurden, die ursprüngliche Bindungen privilegierte. Die Kolonialverwalter unternahmen große Anstrengungen bei der Klassifizierung und Abgrenzung verschiedener Gruppen in Afrika, was zu der Behauptung führte, dass Afrika aus Tausenden von „Stämmen“ bestehe, die unzählige Sprachen sprechen. Natürlich hassten sie sich alle gegenseitig und brauchten daher die Europäer, um den Frieden aufrechtzuerhalten. Damit war eine der Rechtfertigungen der Kolonialherrschaft geboren. Auch heute noch wird das Wort „Stamm“ oft im negativen Sinne verwendet, was Primitivismus und Rückständigkeit impliziert. Dass Nationen wie Hausa (fünfunddreißig Millionen Menschen), Fulani (siebenundzwanzig Millionen) und Zulu (elf Millionen) von manchen immer noch als „Stämme“ bezeichnet werden, während die Dänen (fünf Millionen) und Waliser (2,6 Millionen) und Manx (80.000 Menschen) nie mit diesem Etikett belegt werden, ist ein Hinweis auf diese Mentalität.

Es stimmt, dass in Gesellschaften mit schwachem Klassenbewusstsein normalerweise andere Identitäten wie Religion, Nationalität, ethnische Zugehörigkeit usw. entstehen und das Organisationsprinzip sein können, um das herum politische Mobilisierung stattfinden kann. Dennoch sind Identitätspolitik Symptome der Unterentwicklung Afrikas und nicht deren Ursache, und die Bedeutung einer solchen politischen Mobilisierung spiegelt viel tiefere strukturelle Probleme wider, mit denen viele postkoloniale Staaten konfrontiert sind. Was die ethnische Zugehörigkeit betrifft, ist sie selbst etwas Konstruiertes, und verschiedene Gemeinschaften, die heute als ethnische Gruppen bezeichnet werden, wurden während der Kolonialherrschaft ins Leben gerufen, wo sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelte, oft als Reaktion auf die Fremdherrschaft. Typischerweise waren die Ethnien eher offen als statisch; Gruppen sind aufgetaucht und verschwunden, haben ihre Spitznamen geändert und darüber gestritten, wer ein echtes Mitglied der Gemeinschaft ist und wer nicht. Allerdings ist Identität, auch wenn sie sicherlich bis zu einem gewissen Grad erfunden ist, unverkennbar real und hat ein Eigenleben entwickelt. Durch Unterentwicklung und andere Faktoren verschärft, erlangt Identitätspolitik einen realen Status.

Wie bereits erwähnt, fungierten vor der Kolonialzeit verschiedene Teile Afrikas als Gemeinschaften mit staatlichen Institutionen an einem bestimmten Ort, an dem sich Territorium und eine bestimmte Identität weitgehend überschneiden. Beispiele wären die Königreiche Dahomey (heutiges Benin), Buganda (Uganda) und Rozwi (Simbabwe) ([Abbildung 6](#)). Anderswo gab es Gemeinschaften, in denen sich die Identitäten gelegentlich überschneiden und es neben verschiedenen Arten der Regierungsführung zwischen den verschiedenen Gemeinschaften auch sprachliche und kulturelle Anleihen gab. Afrikanische Gesellschaften basierten im Wesentlichen auf Identitätsvorstellungen wie der Familie, der Abstammungslinie, dem Clan oder der Gemeinschaft. Lose Zusammenschlüsse dieser Gruppen mit gemeinsamen kulturellen, religiösen und sprachlichen Merkmalen bildeten die vorkolonialen Einheiten sozioökonomischer Institute und informierten Beziehungen zu anderen Nachbargemeinschaften.



6. Große Ruinen von Simbabwe.

Die Kolonialherrschaft, die verschiedene Gemeinschaften (von denen sich einige traditionell feindselig gegenüberstanden) zusammen zwang, war hauptsächlich für die heutige Situation verantwortlich, in der nur sehr wenige Nationalstaaten (in dem Sinne, dass ein relativ homogenes Volk in einem souveränen Staat lebt) existieren. Die Zahl dieser Staaten, nämlich Lesotho, Somalia und Swatini, zeigt, wie tiefgreifend die Auswirkungen des Kolonialismus auf frühere Staatswesen waren. Im übrigen Afrika sind die meisten Staaten multikulturell und oft gibt es innerhalb der Landesgrenzen eine große Vielfalt an Gemeinschaften, sei es ethnischer, religiöser oder regionaler Natur.

Kolonialherrschaft

Die Kolonialmächte versuchten ausnahmslos, die Kosten für die Verwaltung ihrer Territorien zu senken, weshalb die Zusammenlegung von Gemeinden zu Kolonialeinheiten die Norm war. Diese administrativen Skaleneffekte und die Minimierung von

Bürokratische Kosten führten zur Entstehung großer Kolonialstaaten, die mehrere Gemeinden umfassten. Beispielsweise umfasste *die Afrique équatoriale française* mit ihrer Hauptstadt Brazzaville die heutigen Länder Tschad, die Zentralafrikanische Republik, Kamerun, die Republik Kongo und Gabun. *Afrique occidentale française* mit seiner Hauptstadt Dakar bestand aus den heutigen Gebieten Mauretanien, Senegal, Mali, Guinea, Elfenbeinküste, Burkina Faso, Benin und Niger. Unter solchen Umständen musste die Kolonialherrschaft oft Strategien entwickeln, um die tatsächliche Schwäche imperialer Regime zu verschleiern. Nur sehr wenige Kolonialgebiete verfügten über eine nennenswerte Anzahl von Truppen oder Verwaltern aus den Metropolen; Der durchschnittliche britische Bezirkskommissar war für ein Gebiet von der Größe von Wales verantwortlich.

So wurde vor allem von den Briten das Schmieden von Bündnissen mit traditionellen Eliten, bekannt als „indirekte Herrschaft“, praktiziert.

Durch den Rückgriff auf indigene Strukturen (und in einigen Fällen die Schaffung neuer Strukturen) wurden jedoch die Machtverhältnisse auf lokaler Ebene verändert und die Unterschiede zwischen den Gemeinschaften verschärft. Wenn die politische Kontrolle durch Stellvertreter praktiziert wurde, hob dies einige über andere, sowohl individuell als auch kollektiv. Dieses System basierte auf angeblich homogenen ländlichen „Stammes“-Gebieten, jedes mit seinen eigenen „Stammes“-Führern, die als dezentralisierte Despoten im Namen des Kolonialismus fungierten. Die Politik führte in einigen Gebieten zur Erfindung neuer „Stämme“, da die Kolonialisten afrikanische Gemeinschaften in separate Gebiete mit jeweils eigenen Häuptlingen aufteilten und so Spaltung und Differenzen förderten. Hierbei ist zu beachten, dass afrikanische Gesellschaften in diesem Prozess nicht einfach nur passiv waren und dass die Akteure innerhalb dieser Gemeinschaften aktive Teilnehmer waren, was ihren Status erhöhte.

Darüber hinaus kontrollierte die Kolonialherrschaft sowohl die Migration zwischen verschiedenen Gebieten als auch die Eigentumsrechte und beschränkte sie auf die „Eingeborenen“ des lokalisierten Gebiets. Dies förderte die Fraktionierung der afrikanischen Bevölkerung weiter. Die Festlegung kolonialer Grenzen wirkte sich auch auf die Beziehungen zwischen den Gemeinden aus. Offensichtlich war die örtliche Lage vor Ort zum Zeitpunkt der Grenzziehung in Berlin für die Berücksichtigung der Bleistiftlinien auf den von Europäern gezeichneten Karten weitgehend unerheblich.

Mithilfe der klassischen „Teile-und-Herrsche“-Taktik wurden die indigenen sozialen Strukturen in Britisch-Afrika beibehalten. Es kam jedoch häufig vor, dass die Kolonialisten Menschen aus kleineren Gemeinschaften bevorzugten, die oft Beschwerden gegen die dominanteren Gruppen hatten. Diese würden dann eine westliche Ausbildung erhalten und dann in Positionen im kolonialen öffentlichen Dienst oder bei der Polizei berufen werden. Diese Ausbeutung (und in einigen Fällen die Schaffung) kommunaler Unterschiede diente dazu, eine panethnische Organisation gegen den Kolonialismus zu verhindern. Anderswo wurde Religion verwendet; In Nigeria vermischte die Kolonialherrschaft Religion und ethnische Zugehörigkeit und wurde bis heute zum herausragenden Identitätsmerkmal. Der praktische Effekt der indirekten Herrschaft bestand darin, dass sie die afrikanischen Völker in künstlich geschaffene Klassifikationen von Unterschieden einteilte, die oft noch lange nach dem Abzug der Kolonialisten bestehen blieben. Das Ungleichgewicht im Kolonialismus verstärkte somit die Gegensätze zwischen den Gemeinschaften. In Nigeria beispielsweise erreichte der christliche Süden einen größeren sozialen Entwicklungsstand als der muslimische Norden, während in Uganda die protestantischen Baganda allen anderen Gruppen voraus waren. Die Asante, Bemba und Kikuyu waren im Vergleich zu anderen Gemeinschaften in Ghana, Sambia und Kenia ähnlich privilegiert. Seit der Unabhängigkeit Kenias sind die interkommunalen Beziehungen tatsächlich durch die Feindseligkeit aller kenianischen Gruppen gegenüber den Kikuyu geprägt. In den französischen Kolonien zentralisierte Paris die Kolonialregierungen und versuchte, willfähige Einwohner in die französische Sprache und Kultur zu integrieren. Dadurch entstand eine neue Elitegruppe gallisierter Administratoren, die sich oft den „Eingeborenen“ überlegen fühlten, die ihre gemeinschaftlichen Bindungen beibehielten. Jahrzehnte nach der Unabhängigkeit gibt es im frankophonen Afrika viele Eliteafrikaner, die sich selbst als schwarze Franzosen betrachten und in Paris Orientierung und Unterstützung suchen.

Darüber hinaus basierte die Kolonisierung auf Herrschaft und es mangelte ihr an Legitimität. Als Abwehrmechanismen gegen diese Fremdherrschaft griffen Afrikaner aus Solidarität oft auf traditionelle Identitäten zurück; Dazu gehörte neben der Religion auch die ethnische Zugehörigkeit. Diese Selbstgruppierungen sorgten für Kameradschaft, ein Gefühl des Selbstwertgefühls und entwickelten sich wiederum zu Orten des Widerstands gegen den Kolonialismus. Allerdings teilten sie den öffentlichen Raum Afrikas auch entlang von Identitätslinien. Als die Urbanisierung in vielen afrikanischen Gebieten zunahm, tendierten Migranten aus den ländlichen Gebieten oft zu diesen Vereinigungen, was die ethnischen oder religiösen Aspekte der politischen Organisation unter den Kolonisierten weiter festigte. Führungskräfte

Diejenigen, die aus diesen Gruppen hervorgingen, erhielten natürlich Unterstützung aufgrund der Art und Weise, wie ihre Organisationen gebildet wurden.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Kolonialbehörden die Unterschiede unter und zwischen den Unterworfenen konkretisierten. Während für Europäer und andere Einwanderer (z. B. Inder oder Libanesen) das Zivilrecht galt, galt für die Ureinwohner das Gewohnheitsrecht, das jeder Gemeinschaft eigen war.

Afrikaner wurden so zu Stammeseingeborenen innerhalb eines Regierungssystems, das sie in eine Reihe sich gegenseitig ausschließender Kategorien einschloss, von denen jede ihre eigenen Bräuche und Domänen hatte. Auf lokaler Ebene nutzten die indigenen Eliten ihre neu gestärkte Macht, die von der Kolonialmacht ausging, um ihre eigenen Gemeinden zu überwachen. Dadurch wurde nicht nur jede lokale Mobilisierung gegen den Kolonialismus verhindert (was in der Praxis die Positionen der örtlichen Häuptlinge infrage stellen würde), sondern es ermöglichte auch die Entwicklung einer übertriebenen Top-Down-Form der Regierungsführung, die die einfachen Leute entmachtete.

Die Entkolonialisierungszeit trug weiter zur Politisierung der Identität bei. Zahlreiche nationalistische Bewegungen hatten ihren Ursprung in Identitätsgruppen, meist ethnisch oder religiös. Solange die verschiedenen Gruppen einen gemeinsamen Feind hatten (die Kolonialisten), war eine Zusammenarbeit erwünscht.

Diese Zusammenarbeit begann jedoch am Vorabend der Unabhängigkeit zu scheitern, als es den verschiedenen Führern gelang, die Macht zu übernehmen. In einem breiteren Milieu, in dem die Klassenidentität weitgehend unterentwickelt war, nutzten die politischen Führer, die aus den größeren Gemeinschaften kamen, häufig Identitätspolitik, um ihre politische Unterstützung zu stärken. Hier traten Tribalismus (die illegitime Ausbeutung ethnischer Identitäten für politische Zwecke) und Sektierertum in den Vordergrund. Als die Unabhängigkeit näher rückte, verlagerte sich der Schwerpunkt der politischen Aktivitäten vom Antikolonialismus auf Pläne, so viel wie möglich zu gewinnen.

Gemeinschaften, die das Gefühl hatten, nach dem Weggang der Europäer benachteiligt zu sein oder auf Dauer in der Minderheit zu sein, begannen sich Sorgen zu machen, von anderen, in manchen Fällen ihren traditionellen Erzfeinden, ins Abseits gedrängt oder dominiert zu werden. Es kam zu einer plötzlichen Zunahme bürgerschaftlicher Organisationen, die auf Identitäten basierten, alle Garantien forderten und die Form von Parteien annahmen, die Föderalismus, Minderheitenrechte, Autonomie oder sogar völligen Separatismus anstrebten.

Ängste vor der Herrschaft des „Anderen“, dieses Mal des anderen Einheimischen

und nicht die europäische, wurde für viele afrikanische Länder, die sich in Richtung Freiheit bewegten, zu einem integralen Bestandteil.

Ein gutes Beispiel für diesen Trend ist Nigeria, wo die wichtigsten Verwaltungsgliederungen von den Briten so gestaltet wurden, dass sie den geografischen Standorten der drei Hauptethnien entsprechen. Als nationalistische Organisationen begannen, auf eine stärkere Selbstverwaltung zu drängen, übertrug London die Autorität auf diese Gebiete und gewährte eine Selbstverwaltung unter der Kontrolle regionaler Ministerpräsidenten. Die drei wichtigsten nationalistischen Führer, Nnamdi Azikiwe im Osten, Obafemi Awolowo im Westen und Alhaji Ahmadu Bello im Norden, entschieden sich dafür, ihre Macht in ihren Heimatregionen anzusiedeln, anstatt sie in der von Großbritannien kontrollierten Zentralregierung fortzusetzen. Nigeria wurde so schnell von den drei regional ansässigen Parteien dominiert, die sich ihrerseits auf ethnische Identitäten stützten. Bei der Unabhängigkeit war Nigeria bereits von konkurrierenden Loyalitäten und starken regionalen Merkmalen geprägt, die jedoch nichts zur Förderung der nationalen Einheit oder einer Politik beitrugen, die in der Lage war, ethnische und religiöse Spaltungen zu überwinden. Der Biafra-Krieg (1967–70) war das Ergebnis gegenseitigen Misstrauens und Antagonismen, die entlang religiöser und ethnischer Linien organisiert waren und sich um den Zugang zu materiellem Reichtum (z. B. Öl) drehten.

Anderswo, beispielsweise in Ruanda und Burundi, bevorzugten die Kolonialisten ausdrücklich eine Gruppe gegenüber einer anderen, was zu enormen Unterschieden im Bildungsniveau und im allgemeinen Wohlergehen zwischen den dominanten Tutsis und den benachteiligten Hutus (die die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten) führte. Kurz vor der Unabhängigkeit wechselten die belgischen Behörden die Seiten und begannen, die Hutus zu stärken. Das Ergebnis war politische Gewalt und eine absolute Verfestigung der ethnischen Zugehörigkeit als politisches Merkmal in diesen beiden Ländern. Der Völkermord von 1994 war die Folge.

Afrika nach der Unabhängigkeit

Die überwiegende Mehrheit der afrikanischen Führer, die nach dem Abzug der Europäer an die Macht kamen, übernahmen einfach die Kontrolle über den Kolonialstaat und unternahmen kaum etwas, um seine Strukturen und Logiken zu verändern. Anfangs versuchten viele afrikanische Staats- und Regierungschefs, zumindest rhetorisch auf Identitätspolitik zu verzichten. National

Die Einheit wurde hervorgehoben: Die nationalen Mottos der meisten afrikanischen Länder betonen daher die Einheit: *Unité, Travail, Progrès* (Burundi), *Unidad, Paz, Justicia* (Äquatorialguinea) und *One Zambia, wobei One Nation* Beispiele sind.

Anderorts, beispielsweise in Ghana, wurde die Organisation von Parteien entlang ethnischer Grenzen verboten, während Julius Nyerere, selbst der Sohn eines Häuptlings, versuchte, Uneinigkeit zu beseitigen, indem er einen starken Sinn für tansanischen Nationalismus förderte.

Andere Führungskräfte versuchten jedoch, die Identität zu ihrem eigenen Vorteil zu nutzen. Jomo Kenyatta aus Kenia wurde ein Meister der ethnischen Intrigen und schmiedete Allianzen verschiedener ethnischer Gruppen unter der Vorherrschaft der Kenyan African National Union. Sein Nachfolger, Daniel arap Moi, steigerte diese Manipulation nach der Thronfolge auf eine andere Ebene, so dass Kenia heute chronisch entlang ethnischer Linien gespalten ist. In der Elfenbeinküste holte Félix Houphouët-Boigny durch eine kluge Verteilung der Regierungsposten verschiedene ethnische Gemeinschaften an Bord und sorgte so dafür, dass alle wichtigen Gruppen das Gefühl hatten, einen Anteil am Land zu haben. Die Verwaltung des Mäzenatentums wurde tatsächlich zu einem wichtigen Mittel, mit dem viele postkoloniale Führer mit Problemen im Zusammenhang mit ethnischer Zugehörigkeit, Religion oder Regionalismus umgingen. Obwohl genügend Ressourcen vorhanden waren, um das System zu schmieren, funktionierten solche Manipulationen bis zu einem gewissen Grad. Doch als die Volkswirtschaften vieler afrikanischer Staaten ab Mitte der 1970er Jahre in einen ernsthafte Niedergang gerieten, nahm die Fähigkeit, solche Systeme zu ernähren, rapide ab. Mit zunehmender Opposition wurden die Zentralisierung der Macht, zunehmend repressive Verwaltungstechniken und die Verweigerung grundlegender Rechte zur Normalität. Viele Führungskräfte erlagen der Vorstellung, dass nur *ihrer* Gemeinschaft vertraut werden könne, was wiederum Reaktionen in der breiteren Gesellschaft hervorrief, die sich ausgeschlossen fühlten. Dies äußerte sich häufig in zunehmenden Spannungen zwischen den Gemeinschaften.

Als der Traum von der Unabhängigkeit zu schwinden begann und die neuen Länder mit Unterentwicklung, Ungleichheit und den Machenschaften externer Kräfte zu kämpfen hatten, wurde der postkoloniale Staat tatsächlich zunehmend repressiv und konzentrierte sich auf eine kleine Clique politischer Akteure. Diese Zentralisierung der Macht entlang autokratischer Grundsätze diente dazu, die Identitätspolitik zu betonen, da sich die Menschen als Reaktion darauf an Solidaritätsgruppen wandten. Dies war insbesondere dann der Fall, wenn einige Gruppen versuchten, anderen ihre Sprache und Religion aufzuzwingen. Wenn sich herausstellte, dass der Staat von Vertretern einer bestimmten Gruppe „eingenommen“ worden war, neigten Nichtmitglieder dieser Gruppe dazu, den Staat als illegitim zu bezeichnen.

nur den Interessen einer bestimmten ethnischen Zugehörigkeit, Region oder Religion dienen. Die Identität wurde dadurch weiter politisiert. Die politische Mobilisierung nahm dann zunehmend die Form eines wirksamen Wettbewerbs zwischen verschiedenen Gruppen an. Grundlage dieser Politik waren keine sinnvollen politischen Programme, sondern lediglich die Frage, welche Partei welche Gruppe vertrat. Gönner-Klienten-Systeme, die in vielen afrikanischen Ländern die Politik dominierten, organisierten sich in ähnlicher Weise nach Identität, um Unterstützungsnetzwerke aufzubauen und aufrechtzuerhalten.

Das Ergebnis war die Einführung von Kämpfen und konkurrierenden Fraktionen, die auf Exklusivität beruhten, die auf der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Identitätsgruppe beruhte. In den allermeisten Fällen wurde diese Identitätsgruppe in ethnischer Zugehörigkeit und/oder Religion gegründet. In solchen Situationen ist Identität sehr real geworden und aus Feindseligkeiten zwischen Gruppen sind Ideologien entstanden. Nichtmitglieder wurden zu vermeintlichen Rivalen, auch wenn ihr sozialer Status identisch war. Religion und ethnische Zugehörigkeit wurden dann zu einer nützlichen Ressource für die Manipulation durch Politiker und andere Unternehmer. So wie die Kolonialisten spaltende Taktiken praktiziert hatten, nutzen viele postkoloniale Führer Identitäten als Mittel zum Zweck: Sie lenken die Desillusionierung der Bevölkerung von ihnen weg und hin zum Anderen.

Demokratisierung und Identität

Ab den späten 1980er Jahren kam es in Afrika zu einer allgemeinen Bewegung hin zur liberalen Demokratie. Unter dem Druck sowohl einheimischer Wähler als auch externer Akteure durchliefen viele afrikanische Staaten den Prozess formeller Wahlen. Während eine Änderung der Regierungsführung versprochen wurde, kam es in verschiedenen Ländern zu einer fortgesetzten Manipulation der Identität aus politischen Gründen. Als viele afrikanische Staaten von der Einparteiherrschaft zur Mehrparteiendemokratie übergingen, entwickelten sich Identitätskonfigurationen entlang der Parteigrenzen, anstatt gemeinschaftsübergreifende politische Parteien auf der Grundlage politischer Prinzipien und tatsächlicher Richtlinien zu bilden. Tatsächlich kam es in der Mehrparteiendemokratie weiterhin zu Misswirtschaft, Korruption und Patronagepolitik, während einige politische Führer Chauvinismus förderten. In Kenia beispielsweise kam es bei allen Wahlen seit 1991, als Kenia die Mehrparteiendemokratie einführte, zu ethnisierter Politik und oft zu Gewalt, während in der Zentralafrikanischen Republik Politiker Identitäten manipulierten, um Christen gegen Muslime auszuspielen. Tatsächlich, während Länder

Da die Staaten Einparteienstaaten blieben, ließe sich die Identität einfacher verwalten, wenn nicht sogar unterdrücken. Allerdings setzt die Wettbewerbspolitik in manchen Ländern alle bislang unterdrückten politischen Dynamiken frei.

Entscheidend ist, dass die Demokratisierung oft parallel zu neoliberalen Strukturanpassungsprogrammen (SAPs) erfolgte, die vom Westen gefördert wurden. Diese Reformprojekte führten zu einem beispiellosen Anstieg der wirtschaftlichen Ungleichheit, einem erheblichen Rückgang der Lebenserwartung und einem außergewöhnlichen Anstieg des Anteils der in absoluter Armut lebenden Afrikaner. Dies ging auch mit einer Verschlechterung der Lage in den ländlichen Sektoren und großen Bevölkerungsströmen in die städtischen Gebiete einher. Kürzungen bei der Zahl der Beamten und Sozialdienste im Rahmen der SAPs führten dazu, dass viele Staaten ausgehöhlt wurden, ihre Handlungsfähigkeit verringert wurde und die effektive Macht bereits schwacher Staaten auf ein begrenztes Gebiet um die Hauptstadt und die Großstädte schrumpfte. Deregulierung und Liberalisierung verstärkten die Politisierung wichtiger Bereiche der Volkswirtschaft, da diese von der staatlichen Kontrolle in private Hände übergingen, und viele amtierende Eliten wurden durch die korrupte Steuerung dieses Prozesses reich. Wo sie aus bestimmten Gruppen stammten, neigten Nichtmitglieder dazu, dies als eine illegitime kommunale Übernahme des nationalen Reichtums zu interpretieren. Gleichzeitig vergrößerten der Verfall des Staates und der daraus resultierende Wettbewerb um die Kontrolle über die Ressourcen in einer Situation, in der Armut und Ungleichheit zunahmen, sowohl die horizontalen als auch die vertikalen Ungleichheiten zwischen und innerhalb verschiedener Gemeinschaften. Beispielsweise führte der Rückgang der staatlichen Leistungsfähigkeit und der Kontrolle über Ressourcen im Zuge der fortschreitenden Privatisierung dazu, dass den politischen Akteuren weniger Ressourcen zur Verfügung standen, um ihre Klientelnetzwerke zu bedienen und die wachsenden Ungleichheiten zwischen verschiedenen Gruppen zu lindern. Darüber hinaus führte die Schwächung der staatlichen Kapazitäten Ende der 1980er Jahre dazu, dass sich die Regierungsführung in einer Krise befand und der Staat nicht in der Lage war, die zunehmenden Probleme zu lösen. Politische Unternehmer sprangen in die Bresche und versprachen, die Interessen bestimmter Gemeinschaften durch Mobilisierung rund um die Identitätspolitik zu verteidigen und voranzutreiben. Das Ergebnis war eine weitere Spaltung der Gesellschaft.

Die Erfahrung in Afrika hat gezeigt, dass der Übergang zur Demokratie mit Unsicherheit behaftet sein kann und unter Bedingungen der Ungleichheit und Unterentwicklung ethnische und religiöse Leidenschaften schüren kann. Das Problem ist die Art und Weise, wie Unterentwicklung und Ungleichheit miteinander verbunden sind

Unsicherheiten, die Mitglieder der Gesellschaft im Wandel empfinden. Aus einem solchen Milieu kann der gemeinschaftliche Wettbewerb neu gestärkt hervorgehen und einen großen Teil der tatsächlichen Übergänge zur Demokratie und dann die nachfolgenden Praktiken der Funktionsweise dieser angeblich liberalen Demokratien prägen. Auf einer grundlegendsten Ebene kann der Kampf ums Überleben unter Bedingungen relativer Knappheit, wenn der öffentliche Raum für Auseinandersetzungen geöffnet wird, bestehende Rivalitäten zwischen Gemeinschaften hervorbringen oder verstärken. Je begrenzter die verfügbaren Ressourcen sind, desto wahrscheinlicher wird es, dass Identitätspolitik problematisch wird. Wenn es in der Politik darum geht, wer was, wann und wie bekommt, liefert die politische Mobilisierung entlang von Identitätslinien die Antwort: *wir* und nicht *sie*.

Abschließende Gedanken

Identität an sich ist kein Problem. Es ist möglich – ja sogar üblich –, lieber mit Gleichgesinnten zusammenzuarbeiten, und das bedeutet nicht, dass man anderen Gruppen gegenüber feindlich eingestellt ist. Das Problem der Identitätspolitik in Afrika besteht darin, dass ihre eher negativen Erscheinungsformen, vor allem Tribalismus und Sektierertum, von Akteuren für materielle Gewinne und politische Unterstützung ausgenutzt werden. Probleme, die sich aus dem Appell an die Identität ergeben, um die Ausbeutung durch die Reichen zu verbergen und Solidarität entlang der Klassengrenzen zu verhindern, treten überall auf der Welt auf und sind keineswegs nur auf Afrika beschränkt. Ein erschwerender Faktor in der afrikanischen Situation ist jedoch die Schwäche verlässlicher Institutionen zur Kontrolle und Minimierung antagonistischer Politik entlang der Identitätslinien und des Erbes der Kolonialisierung, die eine eher statische Vision von „Stämmen“ festigte, die leicht von Raubtieren manipuliert werden konnte Eliten.

Es ist jedoch wichtig zu beachten, dass es sich bei einigen der zuvor genannten Pathologien nicht um Probleme handelt, die auf die Religion oder ethnische Zugehörigkeit beschränkt sind; Es handelt sich um Probleme, die mit einer besonderen politischen Dynamik in Afrika verbunden sind, die sich rund um Identitätsfragen materialisiert. Um es noch einmal zu sagen: Sie sind Symptome und nicht Ursachen der Malaise, die einige afrikanische Länder erfasst: *Identität an sich ist nicht die Ursache der Probleme Afrikas*. Das Problem liegt vielmehr im Mangel an sinnvoller Entwicklung und in der Art und Weise, wie Etiketten und Identifikation ausgenutzt werden. Konflikte (einschließlich des Völkermords in Ruanda) waren Reaktionen auf gescheiterte Entwicklungsprojekte und die daraus resultierenden Ungleichheiten. In diesen Fällen wird die Identität zum Sündenbock für alles, was schief gelaufen ist.

Folglich müssen sich Lösungen für solche Probleme mit den betreffenden politischen Fragen befassen, nicht mit der Identität.

Es ist natürlich wahr, dass Gruppen oft ihre eigenen Vorurteile und Stereotypen übereinander haben, aber diese Einstellungen haben normalerweise nicht zu Konflikten zwischen den Menschen geführt, es sei denn, sie werden von politischen Führern manipuliert und organisiert. Eliten finden in Vorurteilen und Stereotypen einen fruchtbaren Boden, auf dem sie Unterstützung für ihre politischen und wirtschaftlichen Ambitionen entwickeln können. Wenn sie ihre Ziele in gemeinschaftlichen Begriffen zum Ausdruck bringen, erhalten sie mehr Legitimität, so wie anderswo der Nationalismus dazu genutzt wurde, die Kriegstrommeln zu rühren. Die Hauptnutznießer solcher Bestrebungen sind die Eliten. Identität ist eindeutig ein Werkzeug, das von Menschen aus verschiedenen Gründen (politisch, sozial, wirtschaftlich usw.) genutzt wird, und nicht etwas, das „natürlich“ von innen kommt, und Afrika unterscheidet sich in dieser Hinsicht nicht von irgendwo anders auf der Welt. Das Hauptproblem ist jedoch die Natur der postkolonialen afrikanischen Politik (basierend auf Patronage) und die relative Knappheit. Das bedeutet, dass die Frage der Kontrolle (und der Aufteilung oder Verteilung) staatlicher Macht und Ressourcen die gesellschaftlichen Spannungen verschärft und diese zuweilen entlang kommunaler Linien mobilisiert werden können. Die wirtschaftliche Marginalisierung liefert einen viel stärkeren Hinweis auf das Auftreten gesellschaftlicher Konflikte als die Identität. Wie Alexis de Tocqueville schrieb: „Entfernen Sie die sekundären Ursachen, die die großen Erschütterungen der Welt hervorgerufen haben, und Sie werden fast immer das Prinzip der Ungleichheit als Grund finden.“

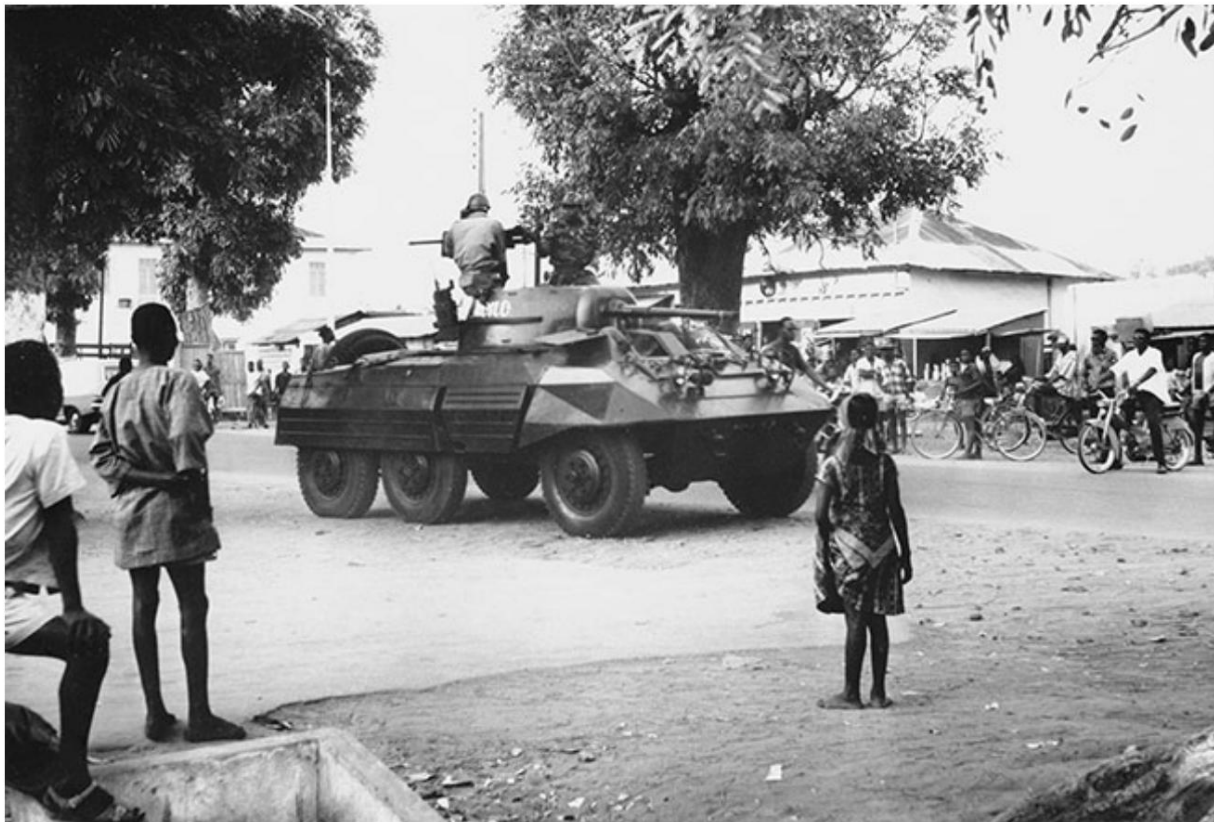
Kapitel 7

Das Militär in der afrikanischen Politik

Ein Staatsstreich ist ein verfassungswidriger oder erzwungener Regierungswechsel, im wahrsten Sinne des Wortes ein „Schlag gegen den Staat“. Afrika ist einer der Kontinente, die am stärksten von Staatsstreichen und anderen Eingriffen der Streitkräfte in die Politik betroffen sind: Seit den 1960er Jahren kam es in Afrika zu mehr als 200 Staatsstreichen, von denen etwa die Hälfte erfolgreich war. Nur sehr wenige Länder konnten sich seit der Unabhängigkeit einer ununterbrochenen Demokratie erfreuen, und vor den 1990er Jahren waren Militärputsche in vielen Ländern „normal“. Tatsächlich waren zwischen 1960 und 1982 fast 90 Prozent der unabhängigen afrikanischen Staaten Opfer eines Putschs, eines Putschversuchs oder einer Verschwörung. Der Trend begann bereits sehr früh in der postkolonialen Ära, als der erste Putsch in Togo stattfand, weniger als drei Jahre nach der Unabhängigkeit. In den 1960er bis 1990er Jahren gab es in ganz Afrika durchschnittlich etwa zwanzig erfolgreiche Staatsstreiche pro Jahrzehnt, eine Zeit, die von Machenschaften des Kalten Krieges, Wirtschaftskrisen und der zunehmenden Delegitimierung vieler postkolonialer Regime geprägt war. In dieser Zeit schieden nur sehr wenige Staats- und Regierungschefs nach verlorenen Wahlen aus dem Amt aus. Einige gingen freiwillig in den Ruhestand (Aden Abdullah Osman in Somalia im Jahr 1967; Léopold Senghor im Senegal im Jahr 1980; Ahmadou Ahidjo in Kamerun im Jahr 1982; und Julius Nyerere in Tansania im Jahr 1985), aber die meisten von ihnen taten dies, nachdem sie ihren eigenen Nachfolger ausgewählt hatten. Anderswo war es ein ausgesprochen riskanter Beruf, Staatsoberhaupt eines afrikanischen Landes zu sein. Von den verschiedenen Subregionen Afrikas erlebte Westafrika die meisten Staatsstreiche (sowohl erfolgreiche als auch gescheiterte), während Zentral- und Ostafrika folgten, wobei das südliche Afrika die geringste Zahl aufwies.

Den meisten Staatsstreichen folgte die Bildung einer Art Militärregierung, doch danach kam es zu unterschiedlichen Ergebnissen. Immerhin ist die

Das Militär ist nicht monolithisch und verschiedene Fraktionen darin können einen Putsch anführen. Typischerweise haben sich hochrangige Militäroffiziere oft mit der politischen Klasse an der Macht verbunden und haben ein erhebliches Eigeninteresse daran, den Status quo aufrechtzuerhalten. Jüngere Offiziere neigen dazu, sich mit ihrer eigenen Generation in den politischen Eliten und der Bürokratie zu identifizieren; Wenn diese Generation selbst der bestehenden politischen Ordnung ablehnend gegenübersteht, könnten ihre sympathischen Kohorten im Militär eingesetzt werden, um das System neu zu ordnen. Die wichtigsten Ränge, die einen Putsch auslösen, sind jedoch in der Regel diejenigen im Rang eines Obersten und anderer mittlerer Ränge. Diese verfügen über das Kommando über eine beträchtliche Anzahl von Soldaten und verfügen außerdem über Zugang zu militärischer Kommunikation und Waffenversorgung. Das Endergebnis eines solchen Eingriffs ist unterschiedlich. In einigen Fällen stürzten Rivalen die ursprünglichen Putschisten; in anderen Fällen kehrten die Militärs in ihre Kasernen zurück, obwohl die Gefahr einer erneuten Intervention nie weit entfernt war. Andernorts, und dies entwickelte sich ab den 1990er Jahren zu einer Tendenz, „zivilisierte“ diejenigen, die durch einen Putsch die Macht übernahmen, ihren Status, indem sie ihre Uniformen ablegten und Wahlen (von unterschiedlicher Authentizität) abhielten, um ihren Status als Staatsoberhäupter zu legitimieren (Abbildung 7) .



7. Nach einem Putsch, Cotonou, 1965.

In allen Fällen wird die politische Kultur eines Landes, das eine militärische Fürsprache erfährt, unweigerlich verändert. Tatsächlich besteht ein bemerkenswertes Merkmal von Militärputschen darin, dass es bei fast jedem Putsch einen anschließenden Gegenputsch oder damit verbundene Verschwörungen und Intrigen gibt; Staatsstriche neigen dazu, andere Staatsstriche hervorzurufen. Die Gründe, Konsequenzen und das Prinzip, auf dessen Grundlage der Putsch angeblich gestartet wurde, mögen unterschiedlich sein, aber wenn der Militärg Geist erst einmal aus der Flasche ist, ist es sehr schwierig, ihn wieder einzusetzen. Tatsächlich verstößt das Militär erst einmal gegen einen Kerngrundsatz seiner Rolle in der Gesellschaft – dass Armeen dem Staat untergeordnet sind – löst der ursprüngliche Eingriff eine Kettenreaktion aus. Ein gutes Beispiel hierfür ist Benin. Nachdem die Regierung 1960 unabhängig geworden war, wurde sie 1963 durch einen vom Stabschef der Armee angeführten Putsch gestürzt. Obwohl ein Jahr später ein Zivilist zum Präsidenten gewählt wurde, übernahm das Militär 1965 erneut die Macht. Zwei Jahre später übernahm eine rivalisierende Fraktion innerhalb der Armee die Macht, doch 1969 wurde ihr nominierter Präsident gestürzt. Die Präsidentschaftswahlen von 1970 wurden abgesagt.

1972 übernahm ein Offizier mittleren Ranges die Macht und übergab sie erst 1991 wieder an die Zivilregierung.

Wenn man über Staatsstriche in Afrika nachdenkt, lassen sich die Motive, die das Militär zu seinen Taten inspirieren, in verschiedene Faktoren unterteilen. Einige scheinen durch die weit verbreitete gesellschaftliche Unzufriedenheit mit dem Wesen und der Politik der an der Macht befindlichen politischen Klasse provoziert worden zu sein. Diese Staatsstriche erfreuen sich häufig (zumindest anfangs) breiter Unterstützung in der Bevölkerung und werden damit gerechtfertigt, dass sie notwendig seien, um den Sumpf inkompetenter und korrupter Politiker trockenzulegen. Bei der Machtübernahme verpflichten sich Putschisten in der Regel in den Medien dazu, die bürgerlichen Freiheiten zu respektieren, die wirtschaftliche Entwicklung zu fördern und eine solide Grundlage für die Rückkehr zur Demokratie zu schaffen. Solche Versprechen beeinflussen oft zunächst die öffentliche Meinung, insbesondere die Analphabeten und Ungebildeten, die das Militär als Messias betrachten. Die Eroberung von Radio- und Fernsehsendern hat für Putschisten in der Regel oberste Priorität, damit sie die Öffentlichkeit tatsächlich beruhigen können.

Doch wenn sie angeblich zur Verbesserung der öffentlichen Ordnung, der Effizienz oder zur Beendigung der Korruption ins Leben gerufen werden, kommt es in der Regel nicht zu einer grundlegenden Veränderung der Machtstruktur: Solche Staatsstriche nehmen die Form bloßer musikalischer Stühle auf den höchsten Ebenen der Gesellschaft an. Dadurch können sie sich immer wieder wiederholen. In gewissem Zusammenhang mit dieser Art von Staatsstreichen stehen jene Interventionen, die unternommen werden, um eine Regierung zu ersetzen, von der man annimmt, dass sie nicht in der Lage oder nicht willens ist, den Staat vor internen oder externen Problemen zu bewahren. Auch diese mögen zunächst beliebt sein. Andere Typen können weniger Unterstützung genießen. Staatsstriche, die hauptsächlich durch die Ambitionen von Einzelpersonen motiviert sind, die das Militär zur Machtergreifung und die daraus resultierenden Belohnungen einsetzen, sind eindeutig von Eigeninteresse, ebenso wie Interventionen, die durch tatsächliche oder eingebildete Beschwerden der Militärinstitutionen gegen das an der Macht befindliche Regime (oftmals) motiviert sind (rund um Bezahlung und Privilegien). Am destruktivsten sind vielleicht die Interventionen, bei denen die Armee versucht, Massenbeteiligung und soziale Mobilisierung zu erzwingen. Dies ist in der Regel die schlimmste Art, da viele Zivilisten getötet werden können. Allerdings ist es äußerst schwierig, die wahren Motive hinter den Putschisten zu identifizieren, da sie alle ihre Handlungen mit dem Verweis auf das „nationale Interesse“ rechtfertigen. Oft kann nur eine retrospektive Analyse helfen, zu erklären, was zu der Intervention geführt hat. Auf jeden Fall ist es auch wahrscheinlich, dass sich die Motive und Absichten bzw. das, was die Putschisten erreichen wollen, im Laufe der Zeit teilweise recht schnell ändern.

Dennoch lässt sich zwischen Staatsstreichen unterscheiden, die eindeutig den Interessen des politischen Establishments dienen, und solchen, die als Katalysatoren für erhebliche Brüche mit der Vergangenheit dienen könnten. In den ersten drei Jahrzehnten der Unabhängigkeit, als revolutionäre Staatsstrieche einige ziemlich dramatische gesellschaftliche Veränderungen ankündigten, galt diese Unterscheidung sicherlich noch viel mehr. Der Sturz von Haile Selassie in Äthiopien im Jahr 1974 ist neben Thomas Sankaras Putsch in Obervolta (heute Burkina Faso) im Jahr 1983 vielleicht der symbolträchtigste. In diesen und anderen Fällen übernahm das Militär die Macht und institutionalisierte dann ein politisches und wirtschaftliches Reformprogramm mit unterschiedlichem Erfolg und unterschiedlicher Dauer. Allerdings hatten diese Interventionen zumindest eine Art Projekt. Im Gegensatz dazu waren die meisten Staatsstrieche in ganz Afrika durch nachfolgende Trägheit, die Reproduktion bestehender Probleme innerhalb der Gesellschaft, gekennzeichnet und gingen häufig mit einer weiteren Schließung des politischen Raums einher.

Natur der Militärherrschaft

Per Definition basiert ein Militärregime eher auf Gewalt und Zwang als auf Zustimmung. Militärs sind keine Demokratien, sondern zutiefst hierarchische Institutionen, die im Wesentlichen durch diktatorische Normen gekennzeichnet sind. Schon aufgrund ihrer Vorgehensweise sind sie mit der verfassungsmäßigen Demokratie unvereinbar. Wenn Militärs daher die Macht übernehmen, bestimmen zwei dominante Faktoren tendenziell ihre Zeit an der Macht. Das erste ist das Bedürfnis (ausgedrückt oder nicht), die Zivilgesellschaft zu dominieren. Alternative Stimmen oder mögliche Oppositionsseiten (die durch das militärische Prisma als skrupellose Insubordination interpretiert werden) können nicht zugelassen werden. Zweitens führt der Wunsch, die Machtbasis des Militärs zu sichern, zu einer starken diktatorischen Haltung. Obwohl dies von der Zivilbevölkerung oft begrüßt wird, stellt sich im Allgemeinen schnell eine Desillusionierung gegenüber der Militärherrschaft ein, und um die Kontrolle zu behalten, muss das Militär zu nackter Gewalt greifen. Das Ausmaß mag unterschiedlich sein, aber die Botschaft, die an die schlecht disziplinierte Zivilbevölkerung gesendet werden muss, ist, dass die Armee das Sagen hat. Infolgedessen neigen Militärregime zu einer beunruhigenden Missachtung des Gesetzes und degenerieren schnell dazu, einfach nur an der Macht zu bleiben und das Gefühl zu haben, über rechtlichen Zwängen zu stehen. Unter solchen Umständen gibt es kaum Verantwortung oder Respekt für die Rechte der Bürger, da die letztendliche Autorität über die Rechtmäßigkeit staatlicher Maßnahmen nicht bei den Gerichten, sondern beim Militär liegt. In jedem Fall werden Gesetze, Prozesse und Rechtsinstitutionen in der Regel aufge-

stark eingeschränkt, oft unter „Ausnahmezustand“. Typische Ereignisse im Zusammenhang mit Staatsstreichen sind die Aufhebung der Verfassung, die Auflösung politischer Parteien und die starke Einschränkung der Bürgerrechte. All dies verdeutlicht den Wunsch des Militärs, Beschränkungen bei der Ausübung staatlicher Macht aufzuheben.

Das Militär erreicht dies auf verschiedene Weise. Die erste besteht darin, sich selbst Legislativ- und Exekutivbefugnisse zu übertragen, die über die normalen Rechtsprozesse hinausgehen. Dies wird dadurch erreicht, dass sich das Militär von der gerichtlichen Kontrolle abschottet, oft durch die pauschale Entlassung der Justiz und die Aussetzung der Arbeit der Gerichte. Ein weiterer, bereits angesprochener Aspekt ist die Einschränkung der bürgerlichen Freiheiten. Da Notstandsbefugnisse eingeführt wurden, ist dies relativ einfach zu bewerkstelligen und es gibt für betroffene Personen keine Rückgriffsmöglichkeiten. Schließlich weist sich das Militär häufig selbst die Funktion eines Richters zu und nutzt dafür Tribunale, die mit Militärs oder willfährigen Mitgliedern der Justiz besetzt sind. Militärgerichte ersetzen somit zivile Richter, mit vorhersehbaren Ergebnissen.

In vielen afrikanischen Ländern dreht sich die Politik oft eher um Persönlichkeiten als um Ideologien. Unter solchen Umständen wird es oft sehr schnell persönlich. Ein Merkmal der Militärherrschaft besteht darin, dass die Putschisten oft die Gelegenheit nutzen, die ihnen die Machtergreifung bietet, um alte Rechnungen zu begleichen, Feinde des vorherigen Regimes zum Schweigen zu bringen und sich zu rächen. In solchen Situationen können Staatsstreiche ziemlich blutig ausfallen, da die Vergeltung für tatsächliche oder vermeintliche Beleidigungen der Würde des Militärs durch Gewalt zum Ausdruck kommen kann. Ebenso ist die Eliminierung potenzieller Rivalen sowohl innerhalb als auch außerhalb des Militärs eine verständliche rationale Aktion der Putschisten. Denn wenn ein Präzedenzfall geschaffen wird, der den militärischen Sturz einer Zivilregierung beinhaltet, gibt es kein moralisches Hindernis dafür, dass andere Elemente dieselben Taktiken anwenden, um die neuen Amtsinhaber zu ersetzen.

Insgesamt tendiert die Militärherrschaft dazu, dem Gemeinwesen schweren Schaden zuzufügen. Bürger, die sich dem Militär nicht unterwerfen oder sich ihm nicht anschließen, werden von den wirtschaftlichen und sozialen Aktivitäten des Landes ausgeschlossen und die politische Klasse kann aussterben. Andererseits können Loyalität und Unterstützung für das Militär die Karriere erheblich verbessern und beträchtlichen Reichtum generieren; Es gibt zahlreiche Beispiele dafür, dass Figuren mit Staatsstreichen in Verbindung gebracht werden

haben sich bereichert. Das bisher schlimmste Beispiel ist wahrscheinlich Sani Abacha, der einen Militärputsch anführte und dann von 1993 bis 1998 Nigeria kontrollierte. Bis zu 4 Milliarden US-Dollar an Auslandsvermögen wurden nach seinem Tod auf Abacha, seine Familie und deren Vertreter zurückgeführt. Andere Militärherrscher waren vielleicht weniger ehrgeizig, aber die Ausplünderung des Staates war ein Merkmal der meisten Armeeregime, ungeachtet der Tatsache, dass die Eindämmung der Korruption und die Förderung einer guten Regierungsführung nach der Machtübernahme angeblich der Hauptgrund für das Eingreifen des Militärs waren.

Warum so viele Staatsstreiche?

In allen Fällen ist die Einbindung des Militärs in den politischen Bereich ein Symptom einer umfassenderen strukturellen Malaise innerhalb des postkolonialen Staates. Die Fragilität des Staates und seine schwache Legitimitätskontrolle, die durch das Verhalten der Machthaber noch verstärkt wird, sind von entscheidender Bedeutung. Zur Zeit der Unabhängigkeit gab es keine indigene Wirtschaftsklasse, die über den Umfang und die Tiefe verfügte, um die Macht zu übernehmen. Vielmehr wurde der Staat einer Gruppe von Führern übergeben, die sich rasch daran machten, politische Regierungsführung in persönlichen Reichtum umzuwandeln. Die nachweislichen Erfolge dieser Politiker, sich selbst und ihre Familien und Cliquen zu bereichern, schürten Neid und Konkurrenz.

Angesichts der Tatsache, dass in vielen Ländern die Möglichkeiten, die politische Klasse durch die Wahlurne zu verändern, begrenzt oder nicht vorhanden waren, waren die einzigen Akteure, die Veränderungen herbeiführen konnten, das Militär. Unter den Bedingungen einer anhaltenden Wirtschaftskrise und des Versagens der politischen Führung können Streitigkeiten zwischen den Eliten und anhaltende politische Krisen zu Enttäuschung und Vertrauensverlust in die Zivilregierung führen. Maßnahmen zur Bewältigung der Wirtschaftskrise (wie Preiskontrollen, Währungsbeschränkungen, erhöhte Steuern, Abwertung usw.) sind im Allgemeinen unpopulär und so scheinen die zivilen Regime gelähmt zu sein. Unter diesen Umständen eröffnet die Ankunft des Militärs für einen Moment die Möglichkeit einer Veränderung.

Möglicherweise spielen auch interne Faktoren des Militärs selbst eine Rolle. Ein Großteil der militärischen Führung in Afrika wurde zur Ausbildung ins Ausland geschickt und sieht sich oft als überlegen, besser ausgebildet und professioneller als die politische Klasse. Für einige Beamte mag es verlockend sein, die unbeholfenen Amateure durch ihre selbst wahrgenommene Disziplin und ihr Know-how zu ersetzen. Das Militäretablissement ist in vielen afrikanischen Ländern eine starke Kraft in der Politik, und das auch noch

Führungskräfte könnten glauben, dass sie in der Lage seien, die Nation von korrupten Politikern zu „säubern“. In solchen Fällen kommt es zu einer Form des „Bonapartismus“, bei dem man davon ausgeht, dass ein starker Staat, der auf einem starken Mann oder einer starken Frau basiert und um ihn herum, erforderlich ist. Normalerweise stellt das Militär solche Kandidaten. Der Prätorianerismus (also die gewaltsame Kontrolle einer Gesellschaft) wird dann als „Lösung“ aller Probleme des Landes angesehen.

Wenn die Offiziersklasse tatsächlich die Macht ergreift, kann sie sich in der Regel auf die Nachgiebigkeit der unteren Ränge verlassen, da die Unteroffiziersränge oft aus Bauernrekruten bestehen, die schlecht ausgebildet sind und gelegentlich eine schlechte Disziplin an den Tag legen. Die „typische“ afrikanische Armee ist oft stark unterbezahlt und möglicherweise nicht mit Berufsregeln vertraut, die die Nichteinmischung in zivile Angelegenheiten vorschreiben. Die Zugehörigkeit zum Militär verleiht den Soldaten Status und Macht, was natürlich enorm zunimmt, wenn die Armee die Kontrolle übernimmt. Die Herrschaft über die Zivilbevölkerung bietet der Basis dann alle möglichen Möglichkeiten, und es ist eine Tatsache, dass Soldaten bekanntermaßen auf der Suche nach Reichtum, Eigentum und Bestechung sind und sich offen an Selbstbereicherungsaktivitäten beteiligen durch den Lauf einer Waffe und durch Einschüchterung.

Auch der „ethnische/religiöse Faktor“ könnte eine Rolle spielen. In ganz Afrika äußern sich gesellschaftliche Spannungen und Unruhen oft durch Identitätspolitik. Ein Aspekt des kolonialen Erbes, der den Boden für einige Staatsstriche bereitete, war die Tatsache, dass die Imperialisten Militärangehörige oft nach ihrer ethnischen Herkunft und nicht nach ihren Verdiensten rekrutierten und beförderten. In Nigeria wurden die Hausas bevorzugt, während in Uganda die Nordländer als „kriegerischer“ als der Rest der Bevölkerung galten. Dies bedeutete, dass das Militär bei der Unabhängigkeit von einer oder zwei Gruppen mit gemeinsamen Ursprüngen dominiert wurde, die gegenüber dem Rest der Bevölkerung oft eine Bunkermentalität annahmen. Die Ergebnisse waren vorhersehbar.

Wie bereits erwähnt, haben auch die persönlichen Ambitionen und der Machthunger einiger wichtiger Militärakteure Putschversuche vorangetrieben. Es gab Beispiele dafür, dass Beamte Staatsstriche anführten, um verlorenes Ansehen zurückzugewinnen oder einer drohenden Säuberung zuvorzukommen. Tatsächlich kam es zwischen den zivilen und militärischen Eliten zu zwischenmenschlichen Auseinandersetzungen, die teilweise zu Machtübernahmen führten

Beispiele hierfür sind Uganda im Jahr 1971, Kongo-Kinshasa (damals Republik Kongo genannt; heute Demokratische Republik Kongo) im Jahr 1968 und Dahomey (heute Benin) im Jahr 1967. Der Schritt des Militärs in Simbabwe Ende 2017, Robert Mugabe zu ersetzen und ihm zuvorzukommen Die Möglichkeit, dass seine Frau die Macht übernehmen könnte, war eindeutig durch persönliche Ambitionen und den Wunsch motiviert, die unvermeidliche „Hausreinigung“ zu verhindern, falls Grace Mugabe Staatsoberhaupt werden sollte.

Während die verschiedenen Grundfaktoren auf dem gesamten Kontinent weit verbreitet sind, kommt es nicht in allen Ländern regelmäßig zu Staatsstreich, in einigen sogar nie. Es gibt keine eindeutigen Umstände, die eine seriöse Vorhersage ermöglichen würden, wo der nächste Putsch stattfinden könnte. Tatsächlich scheint die Wahrscheinlichkeit eines Putsches unabhängig von der Topographie zu sein (z. B. Bevölkerungsgröße, Landmasse, Ausstattung mit natürlichen Ressourcen, soziale und wirtschaftliche Entwicklung, ethnische Vielfalt und dergleichen). Ebenso variieren die Art der amtierenden Regierungen, die Art der Bürokratien oder die Förderung spezifischer politischer Maßnahmen zur wirtschaftlichen Entwicklung, ebenso wie der Status und die Rolle des Militärs in der Geschichte der Länder. Bestenfalls können wir ein paar vorläufige Faktoren feststellen, die darauf hindeuten, dass ein Land anfällig für einen Putsch ist.

Der erste und wohl wichtigste Aspekt ist die Art der politischen Kultur eines bestimmten Landes. Dabei geht es oft um das Maß an Legitimität, das von der prägenden politischen Klasse geschaffen und dann aufrechterhalten wurde. In manchen Ländern hat es dies nie in einem sinnvollen Sinne gegeben. In anderen Ländern hat ein nationales Projekt der Entwicklung und des Aufbaus eines handlungsfähigen Staates mit klar abgegrenzten Machtpositionen jedoch dazu geführt, dass ein Militärputsch größtenteils undenkbar ist und wahrscheinlich keine Unterstützung in der Bevölkerung finden wird.

In wieder anderen Staaten hat sich die politische Klasse nur zögerlich und oft auf offenkundig korrupte Weise an der Macht gehalten, ohne dass der Bevölkerung erkennbare Vorteile daraus entstanden wären. Unter solchen Umständen, insbesondere wenn der demokratische Raum versperrt ist, erscheint die militärische Option attraktiv. Mit anderen Worten: Wo die Zivilgesellschaft und ihre Institutionen schwach sind und die Politik korrupt und spaltend ist, kann das Militär die Oberhand gewinnen, wenn es dazu eine Chance erhält. Der richtige Zeitpunkt hängt oft davon ab, einen charismatischen Militärführer zu finden und die Unterstützung der Bevölkerung zu gewinnen. Dies ist jedoch keine feste Regel. Beispielsweise galt Gambia bis zum Putsch im Jahr 1994 als eines der stabilsten Länder Afrikas mit einer ungebrochenen demokratischen Bilanz.

Umgekehrt sind Länder mit akut korrupten und autokratischen Regimen, wie z

Kamerun, Angola und Eritrea sind dem Schicksal der meisten entgangen
Kontinent (obwohl Versuche unterschiedlicher Bedeutung unternommen wurden).

Rückgang der Staatsstreiche

Unmittelbar nach dem Ende des Kalten Krieges schien es, dass die Häufigkeit von
Die Zahl der Staatsstreiche in Afrika ging zurück und zwischen 2000 und 2003 gab es keine mehr
Staatsstreiche überhaupt. Obwohl es seitdem einige Fälle gegeben hat, ist die
Die Gesamtinzidenz von Staatsstreichen ist heute viel geringer als in den vergangenen Jahrzehnten
in [Tabelle 5](#) angegeben .

Tabelle 5. Häufigkeit von Staatsstreichen in Afrika, 1959–2018

Zeitraum	Erfolgreiche Staatsstreiche versucht/geplant	
	Staatsstreiche	
1959–69	22	29
1970–9	20	35
1980–9	20	63
1990–9	16	60
2000–9	4	27
2010–18	6	21

Ein wichtiger Faktor bei der Verringerung der Wahrscheinlichkeit von Staatsstreichen, einer im Zusammenhang mit
politische Kultur, ist die Art der Governance-Reform, die in stattgefunden hat
viele afrikanische Länder. *Es gab* weiterhin Staatsstreiche , aber im Vergleich dazu
In früheren Epochen sind sie seit Beginn der Mehrparteienpolitik zurückgegangen.
Obwohl dies kein völlig sicheres Kriterium ist, scheint es, dass Demokratien dies tun
Menschen, die über ein relatives Maß an Legitimität verfügen, sind weniger anfällig für Militäreinsätze
Interventionen. Allerdings ist der demokratische Prozess in vielen Ländern fragil
und unvollständig, es besteht eine wachsende Übereinstimmung darüber, dass Veränderungen institutionalisiert werden
Die Wahl der Regierung durch die Wahlurne sollte die einzige Möglichkeit sein, a
Das Regime kann legitimerweise ersetzt werden. Also alle anderen Maßnahmen zur Machtgewinnung
sind für die Bevölkerung immer unakzeptabler. Eine Kultur der Herrschaft
Recht, Konstitutionalismus und Demokratie haben den Putsch zunehmend untergraben

Tendenzen. Obwohl Staatsstriche offensichtlich nicht ganz von der afrikanischen Bühne verschwunden sind, hat der Kontinent in dieser Hinsicht Fortschritte gemacht.

Darüber hinaus hat sich die politische Kultur auf kontinentaler Ebene mit der Gründung der Afrikanischen Union (AU) verändert. Die Eile, mit der sowohl regionale als auch pankontinentale Organisationen jetzt Staaten, die Staatsstriche erlebt haben, tadeln und aus der Mitgliedschaft ausschließen, hat ein klares und starkes Signal gesendet, dass verfassungswidrige Regierungswechsel nicht mehr ohne Bedenken akzeptiert werden (wie während der OAU-Zeit) und dass die Mitgliedschaft nicht länger akzeptiert wird regionaler und kontinentaler Körperschaften weist auf die Akzeptanz einiger Grundnormen hin. Zuvor haben Militärführer möglicherweise die Macht übernommen und dann an ihr festgehalten, ohne dass es von ihren Kollegen Kritik gegeben hätte, da die Einhaltung des Grundsatzes der Nichteinmischung durch die OAU dazu führte, dass es deutlich an Begeisterung für praktische Strafmaßnahmen im Falle eines Staatsstreichs mangelte passierte. Dies hat sich geändert und jetzt nehmen Gruppen wie die Wirtschaftsgemeinschaft der westafrikanischen Staaten (ECOWAS), die Ostafrikanische Gemeinschaft (EAC), die Entwicklungsgemeinschaft des südlichen Afrika (SADC) und die Afrikanische Union (AU) aktiv an solchen Veranstaltungen teil. Beispielsweise enthält das Gründungsgesetz der Afrikanischen Union ausgeprägte Grundsätze zur Förderung von Demokratie und guter Regierungsführung und verbietet Staatsstriche. Infolgedessen verursachen die Auswirkungen der Isolation durch Reiseverbote, Sanktionen und die Suspendierung der Mitgliedschaft in Institutionen den Putschisten nun Kosten, die bisher nicht vorhanden waren.

Schlußbemerkungen

Über die unmittelbaren Auslöser von Staatsstreichen hinaus, die, wie bereits erwähnt, vielfältig und unvorhersehbar sein können, lassen sich zwei Ursachengruppen identifizieren, die zu einem Staatsstreich in Afrika führen. Beide sind tief verwurzelt und hängen mit der Natur der politischen Ökonomie des Kontinents zusammen. Alle afrikanischen Länder sind stark von externen Kräften abhängig, die außerhalb ihrer Kontrolle liegen, insbesondere was ihre Volkswirtschaften betrifft, die fast vollständig von der externen Nachfrage abhängig sind. Dadurch sind die wirtschaftlichen Kontrollen, die den politischen Führern zur Verfügung stehen, eingeschränkt. Das bedeutet, dass die Bewältigung länger anhaltender Wirtschaftskrisen oft außerhalb der Möglichkeiten der Verantwortlichen des Staates liegt; Die Rohstoffpreise steigen und fallen unabhängig von der Politik, die umgesetzt wird oder nicht. Unabhängig davon, ob die Governance funktionsfähig oder dysfunktional ist, kann die Position einer bestimmten Ware auf dem Weltmarkt der entscheidende Faktor sein

liegt im Herzen des endlosen Zustands der Unterentwicklung und der damit einhergehenden verzerrten politischen Kulturen. Der zweite strukturelle Faktor lässt sich in den Belastungen verorten, denen der postkoloniale afrikanische Staat ausgesetzt ist und die sich typischerweise in einem hohen Maß an Personalismus, Klientelpolitik und Korruption äußern.

Insgesamt hat die anhaltende Militärherrschaft auf dem Kontinent den afrikanischen Staat weiter geschwächt und dazu geführt, dass bestehende Institutionen delegitimiert wurden, was zu noch größerer Unsicherheit im politischen Prozess führte. Wo die eine oder andere Identitätsgruppe das Militär dominiert hat, haben Staatsstreiche auch dazu beigetragen, die Gesellschaft entlang religiöser und kultureller Grenzen weiter zu spalten. Es liegt in ihrer Natur, dass die Militärregierung eine ohnehin schwache Zivilgesellschaft verarmt und die autoritären Werte des Militärs auf das zivile Leben überträgt. Dies trägt zur Zerstörung dessen bei, was vor der Intervention möglicherweise eine „normale“ Politik war. Eine politische Kultur, die darauf ausgerichtet ist, dem politischen Prozess eine Befehls- und Kontrollstruktur aufzuzwingen, ist fest verwurzelt und kann nur schwer wieder abzubauen sein. Schließlich, und vielleicht genauso schwerwiegend wie alle anderen Hinterlassenschaften, hinterlassen Staatsstreiche eine Spur von Unsicherheit und Angst im afrikanischen Gemeinwesen. Nachdem das Militär das Tabu der Einmischung in die Politik gebrochen hat, stellt sich für die politische Klasse (und in der Tat für die allgemeine Bevölkerung) möglicherweise weiterhin die Frage: Wann wird das Militär den nächsten Angriff durchführen?

Kapitel 8

Demokratie in Afrika

Bei der Diskussion der Frage der „Demokratie“ in Afrika muss darauf hingewiesen werden, dass sich die meisten Analysen auf die formalen Verfahren westlicher liberaler Herrschaftssysteme konzentrieren. Sicherlich gilt die Aufmerksamkeit der internationalen Gemeinschaft den Wahlen und der Frage, ob sie als „frei und fair“ bewertet werden können oder nicht. Andere wesentliche Fragen rund um Empowerment, Entwicklung und Gerechtigkeit werden ausnahmslos übersehen, und eine Form des Wahlfetischismus dominiert das externe Engagement und Interesse an der afrikanischen Politik.

Dennoch erlebten bis Ende der 1980er Jahre nur sehr wenige afrikanische Länder längere Phasen der Wahldemokratie. Tatsächlich genossen nur Botswana, Gambia (bis 1994) und Mauritius einen solchen Status. Andernorts wurden die meisten Länder von Autokraten unterschiedlicher Couleur regiert, von Präsidenten auf Lebenszeit (wie in Hastings Banda in Malawi) bis hin zu gütigeren Staatsoberhäuptern, die zwar nicht tyrannisch waren, aber im Allgemeinen Staaten verwalteten, ohne es für notwendig zu halten, regelmäßige Wahlen abzuhalten. Testen Sie ihre Popularität (oder anders).

Der erste Kontakt des modernen Afrikas mit der formalisierten liberalen Demokratie erfolgte in Form verschiedener Gesetzgebungen, die von den abtretenden Kolonialisten zurückgelassen wurden. Den meisten belgischen, britischen und französischen Kolonien wurden rudimentäre Kopien ihrer eigenen Regierungssysteme verliehen (die Portugiesen, eine faschistische Diktatur zum Zeitpunkt des Zusammenbruchs ihres Reiches, hinterließen ihre Kolonien im Chaos). Doch in den ersten Jahren der Unabhängigkeit setzten die meisten afrikanischen Staats- und Regierungschefs den Staaten, deren Kontrolle sie übernommen hatten, rasch ihre eigenen Prägungen durch, indem sie die verschiedenen von ihnen kontrollierten Institutionen umstrukturierten oder sogar abschafften, oft mit der Begründung, sie seien als für afrikanische Verhältnisse ungeeignete koloniale Belastungen ungeeignet. Ideen zu

Insbesondere afrikanische Formen der Demokratie wurden häufig zur Rechtfertigung von im Wesentlichen herrschsüchtigen Regimen herangezogen. Führer wie Kenneth Kaunda aus Sambia, Kwame Nkrumah aus Ghana und Julius Nyerere aus Tansania argumentierten, dass nationale Einheit erforderlich sei und dass die Mehrparteiendemokratie diese untergraben würde. Einparteienregierungssysteme wurden in ganz Afrika zur Norm, und im Kontext des Kalten Krieges, in dem Regime praktisch ohne Fragen unterstützt wurden und der Führer sich zur „richtigen“ Seite bekannte, blühten Diktaturen auf.

Die „Welle der Demokratisierung“

Als nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahr 1991 die Rivalität zwischen den Supermächten verschwand, verschwand auch die unverbindliche Unterstützung, die viele undemokratische afrikanische Herrscher so lange am Leben gehalten hatte. In den 1990er Jahren kam es in den meisten Teilen Afrikas zu einem Niedergang der Einparteien- oder Nichtparteiensysteme und zur Einführung von Mehrparteiensystemen. Dies war wohl die folgenreichste politische Veränderung in Afrika seit der Unabhängigkeitsära. Für diese demokratische Welle in Afrika waren verschiedene Gründe verantwortlich. Erstens hatte der Unmut der Bevölkerung gegen die jahrelange Missherrschaft einen Wendepunkt erreicht. In Kombination mit den nachlassenden Fähigkeiten verschiedener alternder afrikanischer Führer bedeutete dies, dass ein Wandel in der Luft lag, der durch das Ende des Kalten Krieges und die daraus resultierende Bereitschaft der Geldgeber, Druck auf autoritäre Regime zu Veränderungen auszuüben, unermesslich verstärkt wurde. Der „Demonstrationseffekt“ in Osteuropa, wo langjährige Regime gestürzt wurden, ermutigte Oppositionsaktivisten zusätzlich. Diese verbanden sich häufig mit einem breiten Kreis politischer Funktionäre, die von den bestehenden Regimen in der Wildnis zurückgelassen worden waren und sich bereitwillig als Gesichter des Wandels präsentierten. Die stärkere Konditionierung der Hilfe durch Geber und das Streben nach „guter Regierungsführung“ durch die internationale Gemeinschaft trugen schließlich dazu bei, Übergänge zu unterstützen.

In der Folge verbreitete sich die formelle Wahldemokratie weitaus weiter: Zwischen 1989 und 2000 führten 35 Länder mehr als eine Wahlrunde durch, und 39 der damals 48 afrikanischen Gesetzgebungsorgane bestanden aus Vertretern von mehr als zwei verschiedenen politischen Parteien. Die Normen zur Begrenzung der Amtszeit des Präsidenten und die Verpflichtung zur Abhaltung freier und fairer Wahlen wurden nach und nach eingeführt, und seitdem sind Wahlen alltäglich geworden. Allerdings ist die Qualität Afrikas

Die Lage in den Demokratien ist uneinheitlich und die Erwartungen, dass sich die politische Kultur des Kontinents durch die Institutionalisierung regelmäßiger Wahlen verändern würde, wurden in einer Reihe von Ländern enttäuscht. Problematisch ist, dass sich die von Gebern in Afrika vorangetriebene Demokratie auf ein System bezieht, durch das jene Eliten unterstützt werden, die „Reform“ und „Liberalisierung“ versprechen und westliche Interessen vertreten. Die Beteiligung der Bevölkerung an der Entscheidungsfindung beschränkt sich auf regelmäßige Führungsentscheidungen im Rahmen sorgfältig organisierter Wahlen. Die Förderung einer solchen Demokratie hat in vielen Fällen dazu beigetragen, die Mehrheit zu entmachten, indem sie den Mehrparteienstil als Allheilmittel für die Probleme Afrikas einführte und gleichzeitig die herrschenden Eliten festigte. Wie Jonathan Moyo es ausdrückte:

Die Behauptung, dass die Mehrheit der afrikanischen Regierungen mittlerweile demokratisch sei, basiert auf umstrittenen Vorstellungen von Demokratie, die externen Ursprung haben. Im Übrigen entbehrt die Behauptung jeder empirischen Grundlage. Es ist wahr, dass Mehrparteienwahlen in Afrika mittlerweile üblich sind, aber diese Wahrheit beschreibt keine grundlegende Entwicklung. Die Änderung ist strategisch und nicht inhaltlich.

In solchen Formulierungen werden die Forderung, Korruption und Misswirtschaft zu beenden (nach allen Maßstäben eine willkommene Forderung) und das Streben nach demokratischer Rechenschaftspflicht (wiederum etwas, dem man voll und ganz zustimmen kann) mit einem eher engen Verständnis von Demokratie verknüpft. Obwohl viele afrikanische Staaten eine „Demokratisierung“ durchgemacht haben, waren solche Projekte größtenteils nur von kurzer Dauer und/oder enthielten etwas, das nur als demokratische Fassade angesehen werden kann. Man muss nur an die Art der Übergänge denken, die in Staaten wie Malawi, Mosambik und Sambia stattgefunden haben, um zu erkennen, dass es für den Durchschnittsbürger kaum konkrete Fortschritte gegeben hat.

Tatsächlich hat die Logik persönlicher Herrschaft und neopatrimonialer Politik auf dem Kontinent dazu geführt, dass es zwar zu „demokratischen Übergängen“ kam, die politischen Strukturen in den meisten Teilen Afrikas jedoch nur begrenzt verändert wurden. Da die politische Macht einem Zugang zu Ressourcen gewährt (Zolleinnahmen, Entwicklungshilfe, möglicherweise Steuern und oft auch halbstaatliche Mittel), geht es bei Wahlen auf dem Kontinent um viel mehr als nur die Chance, Staatsoberhaupt zu werden, und sie sind fast lebenswichtig. Der Tod kämpft um die Fähigkeit, sich als „großer Mann“ zu behaupten (siehe [Kapitel 4](#)). Politische Parolen für „Demokratie“ und ein Ende der Korruption sind nützliche Mobilisierungsmittel und mögen von vielen einfachen Leuten sogar geglaubt werden, aber nachdem sie die politische Macht übernommen haben, sind die

Die Kunden des neuen etablierten Betreibers werden ausnahmslos wesentliche Vorteile für ihre Unterstützung erwarten und fordern. Thomas Callaghy stellt fest, dass:

Aus Eigeninteresse unterstützen viele Akteure möglicherweise Forderungen nach Demokratie, gerade weil dann der Zugang zum Staat und zu seinen Ressourcen einfacher wird. Sobald die Demokratie jedoch erst einmal erreicht ist, trägt ihr Verhalten nicht zu ihrer Konsolidierung bei. Die Merkmale des Patrimonialsystems kommen wieder zum Vorschein.

Problematisch ist, dass weder die Wähler noch die politischen Konkurrenten grundsätzlich gegen solche Patronagesysteme zu sein scheinen, wenn sie der Meinung sind, dass ihnen daraus Vorteile entstehen. Das Ziel besteht vielmehr darin, auf der Gewinnerseite zu stehen, und selbst wenn die Gewinne aus einem solchen System ungleich verteilt sind, beschwerten sich diejenigen, die sich innerhalb des Kreislafs befinden und von solchen Vereinbarungen profitieren, nicht – es geschieht nur dann, wenn sie aus dem verzauberten Kreis herausrutschen dass es generell zu Beschwerden und Kritik an Korruption kommt. Die „demokratischen Übergänge“ der späten 1980er Jahre haben die Demokratie auf dem Kontinent nicht gefestigt, sondern vielmehr den Druck auf die politischen Akteure verstärkt, die Klientelpolitik zu zerstreuen.

Doch selbst nach politischen Veränderungen bleibt die Verankerung demokratischer Werte relativ oberflächlich und beeinträchtigt, auch wenn solche Übergänge heute im Vergleich zur Einparteienära der 1960er und 1970er Jahre den unterschiedlichen Stimmen mehr Raum gegeben haben. Im Allgemeinen variieren afrikanische Länder von einigermaßen offenen liberalen Demokratien bis hin zu kaum verhüllten persönlichen Diktaturen. Einige haben offene und wettbewerbsfähige Demokratien gegründet, wie Benin, Botswana, Ghana, Mauritius, Senegal, Südafrika usw.

In anderen Ländern klammern sich Regime mit unterschiedlichen diktatorischen Neigungen an die Macht, oft angesichts einer immer stärker werdenden Opposition. Zu diesen Ländern gehören Burundi, die Demokratische Republik Kongo (DRC), Äthiopien, Uganda, Simbabwe usw. In anderen Ländern ist es repressiven Regierungen gelungen, eine ausreichende Kontrolle über das politische System aufzubauen, so dass sie von der Abhaltung von „Wahlen“ kaum etwas zu befürchten haben. Kamerun, Tschad und Ruanda sind klare Beispiele in dieser Kategorie. Schließlich gibt es Länder, in denen völlige Herrschaft praktiziert wird und in denen Wahlen entweder überhaupt nicht abgehalten werden oder so absurd sind, dass sie nur von minimalem Wert sind. Angola, Eritrea und Äquatorialguinea fallen in diese Kategorie. Die von Freedom House zusammengestellten Bewertungen, einer Organisation, die das Niveau von Einzelpersonen misst

Bürgerrechte geben an, dass im Jahr 2017 zehn Länder als „frei“, neunzehn als „teilweise frei“ und zwanzig als „nicht frei“ eingestuft wurden. Im Vergleich dazu stellte die Institution im Jahr 2009 fest, dass neun Länder als „frei“, dreiundzwanzig als „teilweise frei“ und sechzehn als „nicht frei“ eingestuft wurden. Mit anderen Worten: Bei der Konsolidierung der liberalen Demokratie in Afrika scheint es Rückschritte gegeben zu haben. Dies ist jedoch unausgewogen und tatsächlich geografisch bedingt: Die Wahldemokratie ist in Süd- und Westafrika spürbar gewachsen, während in Ost- und Zentralafrika ein Rückgang zu verzeichnen ist.

Die unterschiedlichen Ergebnisse der afrikanischen Länder zeigen, dass Mehrparteienwahlen allein nicht eindeutig einen grundlegenden Wandel in der politischen Kultur signalisieren, obwohl es Anzeichen dafür gibt, dass sich dies im Laufe der Zeit ändern könnte. Auch wenn ein Wahlzyklus mit der Fassade eines „freien und fairen“ Prozesses organisiert werden kann, kann sein äußeres Erscheinungsbild eine Vielzahl von Missbräuchen verbergen, die als Vorwand der amtierenden Eliten dienen können, um mit einem neuen Eindruck von Legitimität hervorzutreten. Tatsächlich können Wahlen zu einer Vielzahl von Regimen führen, die im Wesentlichen antidemokratisch sind, in denen Übergänge durch Gewalt verhindert werden können, in denen militärische Oligarchien entstehen und in denen sich neue Formen der Autokratie entwickeln können. In solchen Fällen können Wahlen lediglich eine Methode sein, mit der ein Regimewechsel zwischen den politischen und wirtschaftlichen Eliten koordiniert werden kann.

Wie bereits erwähnt, wird die politische Herrschaft in Afrika größtenteils durch Patronagepolitik verkörpert, bei der es sich oft um große Männer handelt, die von Patronatsnetzwerken unterhalten werden, die Zwang und die Manipulation politischer Prozesse einsetzen, um an der Macht zu bleiben. Unter solchen Umständen dominiert eine Form der Nullsummenpolitik, bei der diejenigen an der Spitze der Macht die materiellen Mittel und Zwangsmittel fest im Griff haben, um Rivalen zu vereiteln. Politischer Erfolg wird durch den Ausschluss (oder die Einbeziehung) derjenigen erzielt, die als wahrscheinliche Herausforderer gelten. Unter solchen Umständen wird die Vormachtstellung durch grundsätzlich korrupte Methoden gewahrt und demokratische Werte oder Erwägungen haben kaum Einfluss auf das System. Obwohl es im Rahmen der Patron-Client-Strukturen eine Form der Rechenschaftspflicht gibt, fungiert diese größtenteils als Garant persönlicher Gefälligkeiten und Vorteile für eine begrenzte Anzahl von Einzelpersonen und nicht als Mechanismus zur Bereitstellung öffentlicher Programme, die auf eine breit angelegte Entwicklung abzielen. Das System wurde geschaffen, um staatliche Ressourcen auszubeuten, um politische Allianzen zwischen gesellschaftlichen Eliten zu schaffen. Solche Führungskräfte s

den Staat als wichtigstes Mittel zur Anhäufung von Reichtum und Prestige. Sie sind daher wachsam, wenn es darum geht, Kontrolle zu erlangen und politische Räume einzuschränken, die außer Kontrolle geraten und somit ihren Status gefährden. Wenn Wahlen tatsächlich erforderlich sind, sind solche Akteure sehr vorsichtig: Wie der ehemalige Präsident der Republik Kongo, Pascal Lissouba, einmal sagte: „Man organisiert keine Wahlen, um auf der Verliererseite zu landen.“

Vieles von dem, was seit der Demokratisierungswelle Anfang der 1990er Jahre passiert ist, hat westliche Demokratietheoretiker verwirrt. Wahlen sollten eine neue Vorgehensweise einleiten, mit einem öffentlichen Prozess des Wettbewerbs um die Macht, der durch eine freie Presse, eine aktive Zivilgesellschaft und andere Standardindikatoren für Offenheit erleichtert wurde. Tatsächlich hat die Wahleuphorie in Afrika tendenziell eine Reihe zugrunde liegender Probleme verschleiert, die noch nicht vollständig verschwunden sind. Dazu gehört vor allem das Fehlen einer politischen Kultur des Kompromisses, aber ebenso wichtig ist die Tatsache, dass das Hauptziel vieler Demokratiebewegungen darin bestand, eine bestehende Regierung zu stürzen, anstatt ein funktionierendes, freies und nachhaltiges System partizipatorischer Politik zu installieren. Sicherlich wird die Sprache der Demokratie und der Freiheit verwendet, aber sobald sich ein neuer Kader an der Macht festigt, geht das Geschäft weiter. Der Trend geht dahin, dass organisierte soziale Bewegungen jedes Mal, wenn es ihnen gelingt, ihre Ziele zu erreichen, oft nach einem Kampf mit den amtierenden Machthabern, statt ihre Struktur, Integrität und Autonomie zu bewahren, sich entweder dem neuen Regime anschließen oder sich unterschiedlichen Interessen anschließen Gruppen (normalerweise basierend auf Identitätspolitik) oder lösen sich auf. Dieser Zyklus wird dann wiederholt.

Trotz des Potenzials von Mehrparteienwahlen, Afrika von autokratischen Patron-Klienten-Strukturen zu entfernen, haben viele Staats- und Regierungschefs gelernt, das Wahlsystem als Taktik zu nutzen, um ihrer Kontrolle mehr Legitimität zu verleihen. Wahlen in verschiedenen Ländern waren in solchen Fällen eher symbolischer als transformativer Natur und endeten mit Ergebnissen, bei denen die Führer und ihre Cliquen ihre Macht behalten, ohne dass es zu tiefgreifenden Verhaltensänderungen kam. Die Herrschaft über die gesetzgebenden und judikativen Körperschaften, die Medien und die Ausbeutung der Staatsressourcen blieben in ihren Händen. In solchen Fällen besteht der einzige wesentliche Unterschied zwischen ihrer Regierungsführung im Kontext der Wahlpolitik und dem früheren völlig autokratischen System darin, dass Mehrparteienpolitik zumindest mit dem Anschein einer solchen stattfinden muss

Opposition. Aber diese ist oft schwach und von Fraktionen geprägt und kann auf jeden Fall oft mit dem Versprechen von Reichtum und Privilegien erkaufte werden. Unter diesen Umständen haben dominante politische Akteure ihre *faktische* absolute Macht behalten und gleichzeitig einen *de jure* demokratischen Staat verwaltet ; Die größte Veränderung bestand darin, dass ihr Verhalten nun durch ein scheinbar legitimeres System gemildert wird, das die Unterstützung der Bevölkerung impliziert.

Solche Phänomene treten häufig dann auf, wenn seit über zehn Jahren kein Führungswechsel stattgefunden hat. Beispiele hierfür wären Kamerun, Uganda und Togo. Angesichts der Tatsache, dass schlechte Führung eindeutig ein erheblicher Faktor für viele Probleme Afrikas ist, ist die Fähigkeit von Regimen, an der Macht zu bleiben und gleichzeitig so zu tun, als hätten sie den Wahlprozess durchlaufen, äußerst problematisch. Hinzu kommt häufig das Verhalten der internationalen Gemeinschaft, die sich oft mit dem Auftreten von Wahlen zufrieden gibt, insbesondere wenn politische oder wirtschaftliche Interessen wichtiger sind als ein echtes Engagement für die Demokratie in Afrika.

Wahlfälschung, Manipulation der Presse, offener Wahlbetrug und der Boykott der Wahlen durch Oppositionsparteien haben alle dazu beigetragen, den Interessen der Beteiligten zu dienen.

Tatsächlich gibt es vier allgemeine Modelle, nach denen Eliten, die ihre Führungsrechte behalten wollen, an der Macht festhalten können, selbst wenn Wahlen stattfinden. Erstens, indem die Opposition als Tribalisten oder Handlanger ausländischer Interessen diskreditiert wird (Simbabwe ist ein Paradebeispiel). Zweitens durch Zugeständnisse, die den Prozess gerade so legitimieren, dass er seine Zustimmung erhält, aber gleichzeitig die alte Ordnung aufrechterhalten (Kamerun und Togo). Drittens, indem Wahlen zugelassen werden, aber mit der Absicht, die Oppositionskräfte abzulenken, während die Machthaber die Unterstützung des Volkes suchen (Benin, Demokratische Republik Kongo). Schließlich gehen sie im Vorfeld der Wahlen in die Offensive und beschuldigen Oppositionelle der Korruption oder des Landesverrats (Malawi und Sambia). All diese Prozesse kontaminieren die Entwicklung eines tragfähigen Wahlsystems, entwaffnen die Opposition und zeigen, dass diejenigen Führer, die die Idee, dass ihre Macht endlich ist, ablehnen, verschiedene Wege finden werden, die Demokratie entsprechend ihren Anforderungen einzuschränken.

Korruption hat natürlich dazu geführt, dass Amtsinhaber staatliche Gelder nutzen, um ihre Wiederwahl zu finanzieren. Wahlen sind teuer und die Durchführung eines Wahlkampfes erfordert, dass ein Kandidat Zugang zu Geldern hat. Dies gilt nicht nur für Afrika, aber der Kontext bedeutet, dass verschiedene Fehlpraktiken bei Wahlen auf dem gesamten Kontinent häufig vorkommen. Die Ausbeutung staatlicher Ressourcen für weitere Aktivitäten im Wahlkampf, etwa die Nutzung von Regierungsfahrzeugen zur Beförderung von Kandidaten und Parteiaktivisten, die Zweckentfremdung staatlicher Bürogeräte und die faktische Monopolisierung öffentlicher Medien sind gängige Praktiken. Geld spielt bei Wahlen auch eine Rolle, nämlich durch direkte Bestechung von Wählern; In einigen Ländern ist es durchaus üblich, dass Gelder zum Kauf von Stimmen verwendet werden. Dies kann durch die direkte Verteilung von Bargeld oder anderen Arten von Entschädigungen geschehen. Die Verteilung von T-Shirts, kleinen Mengen Vieh und anderen Gefälligkeiten trägt dazu bei, Stimmen zu gewinnen, insbesondere in ländlichen Gebieten.

Alternative Techniken, die die amtierenden Eliten nutzen könnten, um Mittel zur Unterstützung ihres Wahlkampfes zu beschaffen, bestehen darin, Geschäftsleute oder andere prominente Bürger um „Kredite“ zu bitten, in der Erwartung, dass im Falle ihrer Wahl Gefälligkeiten zurückgegeben werden müssen. Bei den Präsidentschaftswahlen in Ghana 1992, 1997 in Kamerun und 2011 in Benin wurde berichtet, dass die Kandidaten von Gruppen von Geschäftsleuten unterstützt wurden, die erhebliche Beiträge zur Finanzierung von Wahlkämpfen leisteten. Nach der Wahl profitierten dieselben Spender zufällig von der Regierungspolitik. An anderer Stelle können Spender Einzelpersonen vorschlagen, die bestimmte Regierungsämter beaufsichtigen, von denen erwartet wird, dass ihnen Vorteile zufließen. Die Ministerien für Handel, Landwirtschaft und Gesundheit sowie für Zoll und Verbrauchssteuern sind dieser Art von Dynamik besonders ausgesetzt. Da jedoch alle Ministerien der Bundesstaaten in der Regel umfangreiche öffentliche Beschaffungen durchführen, kann es zu einer starken Zunahme von „Ausschreibungen“ kommen. Abgesehen von der offensichtlichen Korruption, die dann stattfindet, kann der gesamte Prozess äußerst problematisch für die Regierungsführung sein, da die Ernennung von Einzelpersonen zu Führungspositionen im Staatsapparat dann möglicherweise auf der Bereitschaft, das Spiel mitzuspielen, und nicht auf Kompetenz basiert.

Die Gesamtwirkung der oben genannten Praktiken führt zu einer unfairen politischen Arena, wenn es um Wahlen geht. Im Erfolgsfall müssen die an solchen Schikanen beteiligten Akteure nicht auf Gewalt oder offenen Wahlbetrug zurückgreifen, um an der Macht zu bleiben. Stattdessen machen die ungleichen Rahmenbedingungen es äußerst problematisch

dass die anderen politischen Parteien gleichberechtigt miteinander konkurrieren können. Hier führt der Amtsmissbrauch des Staates zu solchen Ungleichheiten im Hinblick auf den Zugang zu Ressourcen, Medien und staatlichen Institutionen, dass die Fähigkeit der Opposition, sich zu organisieren und um öffentliche Ämter zu kämpfen, ernsthaft beeinträchtigt wird. Der Zugang zu staatlichen Institutionen wird als bedeutsam erachtet, da ungleiche Wettbewerbsbedingungen entstehen, wenn Amtsinhaber die Justiz, Wahlbehörden, Wahlsysteme und andere unabhängige Schiedsrichter durch Einsatz, Bestechung und Einschüchterung kontrollieren oder sich weigern, notwendige Reformen in Betracht zu ziehen. Dies sind die Institutionen, die Rechenschaftspflicht gewährleisten und als unparteiische Schiedsrichter im politischen Spiel fungieren sollten.

Es ist daher keine Überraschung, dass die amtierenden dominanten Parteien immer wieder gewinnen, da ihre Vorteile die Wahlbedingungen eklatant zu ihren Gunsten verzerren. Diese Ungleichheiten werden von der Regierungspartei aktiv geschürt und gefördert, um die Macht in einem verfassungsmäßigen Rahmen zu sichern, der Mehrparteienpolitik als Organisationsprinzip erfordert. Die Auswirkungen dieser Praktiken auf das Wachstum und die Stärkung der Demokratie können tiefgreifend sein.

Kandidaten werden möglicherweise nicht aufgrund ihrer Fähigkeiten oder ihrer Entwicklungsvision für das Land ins Amt gewählt, sondern vielmehr aufgrund der Höhe ihrer Ausgaben, insbesondere wenn diese dann mit Identitätspolitik verknüpft sind. In solchen Fällen sind es die Regierungsbehörden und anderen Institutionen, deren Unfähigkeit, eine saubere Wahl zu gewährleisten, die Governance-Strukturen insgesamt untergräbt. Dies trägt weiter zur Misswirtschaft und Leistungsschwäche des Staates bei.

Es ist offensichtlich, dass das Verhalten politischer Akteure in einigen Teilen Afrikas das Potenzial einer Bewegung hin zu einer veränderten Regierungsführung, die den Massen zugute kommen könnte, zunichte macht. Indem sie korrupte Wahlprozesse aufrechterhalten, schwächen sie die Möglichkeit für Veränderungen, indem sie sicherstellen, dass ihre individuelle Herrschaft und die ihre Positionen untermauernden Gönner-Klienten-Netzwerke fortbestehen. Ein weiterer Weg, wie dies zur Untergrabung der Demokratie beitragen kann, besteht darin, dass die politischen Schikanen der Eliten gesellschaftliche Spannungen (häufig ausgedrückt durch Identität) schüren können, die dann der Opposition als „Beweis“ dafür vorgeworfen werden, dass Mehrparteienpolitik für Afrikaner nicht geeignet ist Zustand und führt nur zu Tribalismus, interreligiösen Konflikten und verschärft die regionalen Spannungen. Alle diese Pathologien wurden von verschiedenen afrikanischen Führern zu der einen oder anderen Zeit genutzt, um zu argumentieren, dass eine liberale Demokratie nicht funktionieren könne

Afrika. Yoweri Museveni aus Uganda ist vielleicht der berühmteste zeitgenössische Vertreter dieser These, was natürlich gleichzeitig die Tatsache legitimiert, dass er seit 1986 an der Macht ist. In Ländern, in denen die gesellschaftlichen Spannungen hoch sind und politische Gewalt nie weit entfernt ist, gibt es eine afrikanisierte Version des *Après nous, le deluge* kann (vielleicht verständlicherweise) überzeugend wirken.

Beweis des Fortschritts

Obwohl es in Afrika zahlreiche Herausforderungen für die Mehrparteiendemokratie gibt, ist es dennoch klar, dass es im Laufe der Zeit möglich war, Autoritäten zur Rechenschaft zu ziehen, und dass die afrikanischen Politiken seit Beginn der Demokratisierung im Allgemeinen eine relative Verbesserung erfahren haben. Nicht zuletzt ist es die Tatsache, dass Mehrparteienwahlen eine Norm für den friedlichen Austausch politischer Führer etabliert haben. Dies war von Bedeutung, denn obwohl es Ausnahmen gibt, ist die Zahl der langlebigen Regime, die endlos an der Macht blieben, zurückgegangen. Früher war ein Putsch möglicherweise die einzige Möglichkeit, einen Amtsinhaber zu stürzen. Allerdings hat sich nun ein politischer Raum geöffnet, der einen Machtwechsel ohne Gewalt ermöglicht. Die Tatsache, dass die Staatsführung mit demokratischen Mitteln und aufgrund der Ausübung der öffentlichen Stimme und nicht durch die Aktionen des Militärs enden kann, ist ein wesentlicher Fortschritt gegenüber früheren Mustern.

Auch wenn die Ergebnisse der Vielzahl von Wahlen auf dem gesamten Kontinent nicht einheitlich sind, haben die Folgen der Mehrparteienwahlen dennoch Früchte getragen und dazu geführt, dass die früher existierenden offen autoritären Regime konfrontiert und in verschiedenen Fällen beendet wurden. Neben den unmittelbaren Ergebnissen von Mehrparteienwahlen ist das vielleicht wichtigste Ergebnis in den fortschreitenden Veränderungen zu finden, die in der politischen Kultur verschiedener Länder stattgefunden haben, in denen über einen bestimmten Zeitraum hinweg Wahlen abgehalten wurden. Sicherlich ist die Praxis der Demokratie in Afrika nicht perfekt (und wo ist sie perfekt?), aber die meisten afrikanischen Staaten agieren heute viel offener als vor den 1990er Jahren.

Die Institutionalisierung der Wahlsysteme ging mit einer zunehmenden Liberalisierung der Medien, einem Wachstum zivilgesellschaftlicher Organisationen usw. einher

Entwicklung einer Wettbewerbspolitik. Bürger in Ländern, die solche Veränderungen erlebt haben, tolerieren Autokratie weniger und neigen eher dazu, Beamte zur Rechenschaft zu ziehen. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu beachten, dass die Übernahme dieser Ethik nicht einfach rückgängig gemacht werden kann und dass auf lange Sicht der Druck zur Verwirklichung dieser Grundsätze der Anreiz für tiefgreifendere Reformen sein kann. Mit anderen Worten: Wahlen müssen nicht völlig frei und fair sein, um demokratisierende Eigenschaften zu haben; Die bloße Abhaltung von Wahlen kann das demokratische Bewusstsein fördern und eine allmähliche Ermutigung des Denkens und Diskurses unter der Kontrolle politischer Eliten bewirken. Wiederholte demokratische Begegnungen durch Wahlen verstärken den demokratischen Lernprozess. Natürlich ist dies in manchen Ländern noch fragil, und destruktive Kunden-Kunden-Praktiken wurden nicht ausgerottet. Allerdings schafft die relativ offene politische Arena, die Wahlen, Opposition und öffentliche Debatten fördert, auch Chancen für die Entwicklung demokratischer Werte.

Letzte Kommentare

Wo Regierungen gewählt wurden, waren sie mit den gleichen Problemen wie ungleichen Handelsbedingungen, Auslandsschulden, heruntergekommenen Agrarsystemen, Abhängigkeit von einer begrenzten Auswahl an Exportpflanzen oder Mineralien, Armut der Mehrheit, ineffizienten bürokratischen Systemen, Korruption usw. konfrontiert politische Systeme, die auf Patronagepolitik basieren. Afrikanische Demokratien zeichnen sich daher dadurch aus, dass es vielen trotz aller Hürden gelungen ist, wichtige Fortschritte bei der Einführung relativ stabiler und rechenschaftspflichtiger Mehrparteienstrukturen zu erzielen. Obwohl die Zahlen von Freedom House entmutigend erscheinen mögen, sollte man bedenken, dass rund ein Viertel der afrikanischen Staaten mittlerweile „frei“ sind. Das heißt, ein erheblicher Teil des Kontinents demokratisiert *sich*, wenn auch ungleichmäßig. Trotz aller vielfältigen Probleme zeigen Teile des Kontinents, dass selbst die am wenigsten entwickelten und fragilen Länder nicht unbedingt endlose autokratische Herrschaft ertragen müssen.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die afrikanische Politik in Zukunft hinsichtlich der Qualität der Regierungsführung und des Demokratieniveaus weiterhin ein gemischtes Bild sein wird. Angesichts der Größe des Kontinents ist dies zu erwarten und es gibt nicht nur ein Afrika. Dennoch kann es auch hier zu Überraschungen kommen, und das kommt auch vor. Obwohl der Arabische Frühling in Afrika nicht eingetreten ist, sind selbstgefällige Despoten wie Blaise Compaoré in Burkina Faso und Yahya Jammeh in

Gambia wurde kürzlich ersetzt (nach 27 bzw. 23 Jahren persönlicher Diktaturen). Andernorts gab es Fälle weitverbreiteter öffentlicher Reaktionen gegen Führer, die versuchten, an der Macht zu bleiben, wie z. B. Frederick Chiluba aus Sambia und Bakili Muluzi aus Malawi. Beide versuchten, die Verfassung zu ändern, um im Amt bleiben zu können; beide scheiterten mit ihren Bemühungen, als die Bürger sich erhoben und Einspruch erhoben. Der anhaltende Aufruhr in Burundi wurde durch den erfolgreichen Versuch von Pierre Nkurunziza, seine Amtszeit zu verlängern, ausgelöst. Als dieses Buch geschrieben wurde, gelang es schließlich zum ersten Mal in der Geschichte Afrikas, eine Anfechtung vor einem Oppositionsgericht gegen eine Präsidentschaftswahl anzufechten, als der Oberste Gerichtshof die Präsidentschaftswahlen 2017 in Kenia für null und nichtig erklärte. In allen Fällen wurde die Reaktion der Öffentlichkeit nicht von den Behörden eingeschüchtert, was vor den 1990er Jahren meist der Fall gewesen wäre. Offensichtlich hat sich etwas geändert. In einer Zeit verbesserter Kommunikation und eines besseren Zugangs zu Informationen werden sich demokratische Impulse und die Forderung nach Rechenschaftspflicht wahrscheinlich weiterentwickeln. Die Jugend (Afrika hat mit 200 Millionen Menschen im Alter zwischen 15 und 24 Jahren die jüngste Bevölkerung der Welt) ist zunehmend vernetzt. Die Tage der Idi Amins, Mobutu Sese Sekos und Charles Taylors sind weitgehend vorbei.

Kapitel 9

Afrikas internationale Beziehungen

Trotz des Mythos der Marginalität und Irrelevanz hat Afrika in der internationalen Politik immer eine wichtige – oft lebenswichtige – Rolle gespielt. Der Sklavenhandel, der „Wettlauf um Afrika“ und die anschließende Kolonialzeit, die Stellvertreterkriege des Kalten Krieges und die zunehmende Bedeutung der natürlichen Ressourcen des Kontinents zeigen alle, wie wichtig Afrika für die globale politische Ökonomie insgesamt war. Seit der Antike gab es einen ständigen Fluss von Ideen, materiellen Gütern und politischen Kontakten zwischen Afrika, Europa und Asien. Tatsächlich waren die außerafrikanischen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen des Kontinents bereits ausgereift, lange bevor die Europäer begannen, Afrika zu „entdecken“.

Der Kontinent war nie ein passiver Zuschauer, ohne Entscheidungsfreiheit und ohne Handlungsspielraum. Ein faszinierender Aspekt der Auseinandersetzung des Kontinents mit globalen Prozessen ist vielmehr die Art und Weise, wie Einzelpersonen oder Gruppen von der Situation der Abhängigkeit von externen Ressourcen profitiert haben, indem sie diese Beziehungen taktisch für ihre eigenen Interessen nutzten, vor allem durch die Aneignung von Ressourcen und Autorität.

Vor dem Kolonialismus wurde diese Rolle der Extraversion von jenen Afrikanern ausgeübt, die vom Sklavenhandel profitierten und andere Formen des Handels mit den Europäern und Arabern trieben. Während des Kolonialismus agierten Vermittler innerhalb afrikanischer Gesellschaften, um die Ausbeutung des Kontinents zugunsten der Kolonialmächte zu erleichtern. Ob es sich nun um örtliche Häuptlinge, Kompradoren, die als Bindeglied zwischen dem afrikanischen Handel und ausländischen Firmen fungierten, oder koloniale Beamte handelten, sie alle handelten, um die Unterwerfung ihres Landes selbst zu erleichtern. Bei der Unabhängigkeit wurden neue Rollen entwickelt, die praktisch die Fortsetzung dieser Trends darstellten. Amilcar Cabral, der große Intellektuelle und Freiheitskämpfer aus Guinea-Bissau, bemerkte diesen Trend:

Um die Macht zu behalten, die die nationale Befreiung in ihre Hände legt, hat das Kleinbürgertum nur einen Weg: seinen natürlichen Tendenzen, bürgerlicher zu werden, freien Lauf zu lassen, die Entwicklung einer bürokratischen und zwischengeschalteten Bourgeoisie im Wirtschaftskreislauf zuzulassen, um dies zu erreichen sich in eine nationale Pseudobourgeoisie zu verwandeln.

Cabral argumentierte, dass der Neokolonialismus nur vermieden werden könne, wenn diese neue Elite über ein ausreichendes ideologisches Bewusstsein verfüge, um als Klasse Selbstmord zu begehen und sich mit der breiten Bevölkerung zu identifizieren. Es ist jedoch offensichtlich, dass die herrschenden Eliten auf dem gesamten Kontinent ihre Abhängigkeit ausgenutzt und sie zu einer Ressource für sich und ihre Cliques gemacht haben. Klassische Beispiele wären Rent-Seeking, die Aneignung von Entwicklungshilfe, die Ausnutzung der Unterstützung der Demokratisierung durch den Westen für ihre eigenen Vorteile und, ganz aktuell, die Positionierung als Verbündete bei der weltweiten Terrorismusbekämpfung. In all diesen Beispielen haben sich afrikanische Führer als bemerkenswert geschickt darin erwiesen, externe Faktoren und die Beziehung des Kontinents zum Weltsystem auszunutzen.

Sicherlich haben die durch den europäischen Kolonialismus eingeführten politischen und wirtschaftlichen Strukturen Afrika in gewisser Weise positioniert, die nationalen Systeme umstrukturiert und den Kontinent weltweit in eine strukturell abhängige Situation gebracht. Mit der Unabhängigkeit wurde dies von den neuen unabhängigen Staaten geerbt und von den politischen Eliten, die die neuen Länder regierten, fortgeführt.

Nur sehr wenige unternahmen ernsthafte Anstrengungen, die Strukturen der Abhängigkeit anzugehen. Die abhängige Stellung afrikanischer Staaten im globalen System ist sowohl objektiv als auch subjektiv. Es ist objektiv in dem Sinne, dass historische Prozesse den Kontinent in der globalen Arbeitsteilung als Exporteur von Primärgütern und Importeur von Fertigwaren etabliert haben, was verheerende Auswirkungen auf den Fortschritt des Kontinents hatte. Es ist subjektiv in dem Sinne, dass die afrikanischen Führer insgesamt keine echte Unabhängigkeit angestrebt haben. Die Art und Weise, in der ihre Länder abhängig sind, kommt den politischen und wirtschaftlichen Eliten zugute, auch wenn dies ihren Bürgern schadet und die Abhängigkeit reproduziert. Der eingebaute Anreiz besteht somit darin, die Abhängigkeitsposition aufrechtzuerhalten, die den Zufluss von Ressourcen und Macht aufrechterhält, die den Amtsinhabern gewährt werden, jedoch mit sehr geringen Fortschritten in Bezug auf Entwicklung oder politische Reife.

Viele dieser Tendenzen sind auf die Natur des Patron-Klienten-Systems zurückzuführen, das für einen Großteil der politischen Praxis in Afrika typisch ist. Die Art der Regierungsführung in

Wenn wir die diplomatischen Praktiken, globalen Interaktionen und umfassenden internationalen Beziehungen Afrikas verstehen wollen, ist es wichtig zu verstehen, wie große Teile des Kontinents mit externen Prozessen verknüpft sind. Viele afrikanische Staaten verfügen nur über eine Quasi-Staatlichkeit – während sie vom internationalen Staatensystem anerkannt und unterstützt werden, sind viele nicht in der Lage, sich intern zu behaupten und neopatrimoniale Regierungsformen zu praktizieren, die im Widerspruch zu einer breit angelegten Entwicklung stehen. Kurz gesagt, die afrikanische Unabhängigkeit sah ein internationales Regime juristischer Souveränität vor, das schwache Staaten einbezog (und dann aufrechterhielt), denen es an empirischer Souveränität mangelte und die mit ziemlicher Sicherheit in früheren historischen Perioden nicht überlebt hätten. Die Auswirkungen des Kalten Krieges auf die Belebung dieses Milieus sind nicht zu unterschätzen. Die Reaktion der afrikanischen Eliten, die solche Einheiten präsidierten, bestand darin, eine Politik der Extraversion zu verfolgen – die Nutzung externer Ressourcen und politischer Unterstützung, um die Macht zu behalten und ihre Patronagenetzwerke aufrechtzuerhalten.

Die Anerkennung des souveränen Status vieler afrikanischer Staatsformationen, so dysfunktional und fiktiv sie auch sein mögen, hat die aktuelle Situation ermöglicht und sogar gefördert, in der es vielen afrikanischen Bürgern materiell schlechter geht als unter dem Kolonialismus. Die Erlangung der Kontrolle über einen afrikanischen Staat sorgt sofort für Anerkennung und Ansehen in der Außenwelt und bietet externe diplomatische Unterstützung und Zugang zu Hilfe.

Dies wiederum stärkt die Patronagenetzwerke, auf denen der Staat basiert. Darüber hinaus führt die Übernahme eines Amtes automatisch zur Mitgliedschaft in einem Eliteclub afrikanischer Herrscher, die sich, wie wiederholt gezeigt wurde, zusammenschließen, um sich gegenseitig zu unterstützen und sowohl vor Bedrohungen von außen als auch, bedauerlicherweise, vor innenpolitischem Widerstand gegen ihre Herrschaft zu schützen. Eine solche Anerkennung, sei sie extern oder innerafrikanisch, basiert auf einem Souveränitätskonzept, das den Herrschern selbst der dysfunktionalsten und schwächsten Staaten Chancen einräumt. Der Gebrauch und Missbrauch des Begriffs der Souveränität ermöglicht es auch einer Reihe nichtafrikanischer Akteure, erfolgreich kommerzielle und militärische Allianzen mit Staatsoberhäuptern und ihren Höflingen sowie mit privaten Unternehmen aufzubauen.

Viele staatliche Eliten in Afrika haben den Mantel der Souveränität nicht dazu genutzt, das Gemeinwohl zu fördern, sondern um ihre eigenen Klientelnetzwerke zu stärken und die Netzwerke potenzieller Herausforderer zu schwächen. Das internationale System ist

Mitschuldig an dieser Scharade. Die Doktrinen der Souveränität und der Nichteinmischung unterstützen die schlechte Regierungsführung auf dem Kontinent – und werden sogar aufrechterhalten –, und es ist kein Zufall, dass die Eliten Afrikas zu den eifrigsten Verfechtern dieser Prinzipien gehören. Dies bleibt trotz des angeblichen Anspruchs der AU, größere Interventionsspielräume zu schaffen, der Fall.

Selbst vermeintlich allmächtige internationale Organisationen wie der IWF und die Weltbank haben es in den meisten afrikanischen Ländern nicht geschafft, bei ihren Reformprojekten sinnvolle Ergebnisse zu erzielen, da die afrikanischen Regierungen mit aller Kraft darum gekämpft haben, ihre Positionen zu schützen. Subversion hat zu Teilreformen geführt, bei denen erhebliche Lücken zwischen erklärten und tatsächlichen Reformverpflichtungen bestehen. Dies liegt daran, dass geberfinanzierte Reformen Maßnahmen beinhalten, die die Möglichkeiten für informelle Manipulation wirtschaftlicher Ressourcen, Rentenstreben und die Fähigkeit staatlicher Akteure, Kunden gegenüber Gunst zu zeigen, erheblich einschränken würden. Es kommt also zu einem partiellen Reformsyndrom, bei dem die Verwaltungen, die Hilfe erhalten, den Reformprozess manipulieren, um ihre Gönner-Kunden-Basis zu schützen. Eine Teilreform ermöglicht es den afrikanischen Eliten, sich als „verantwortungsvolle Partner“ zu präsentieren, und hat dadurch einen Anstieg der Hilfsströme angeregt. Geberfinanzierung kann jedoch den Zugang zu Bildung und Gesundheit verbessern. Moral Hazard entsteht, wenn die Gefahr besteht, dass unerwünschtes Verhalten staatlicher Eliten – wenn auch unbeabsichtigt – gefördert wird, weil die Eliten wissen, dass ihre Fehler oder unangemessenen Verhaltensweisen wie Korruption, übermäßige Militärausgaben usw. durch die unklaren Bemühungen internationaler Organisationen gedeckt werden nicht-staatliche Organisation. Ebenso ist das Projekt, die autoritäre Politik Afrikas in funktionierende Demokratien umzuwandeln, weitgehend ins Stocken geraten – und in vielen Fällen scheint es den Gebern nicht allzu viel auszumachen.

Auswirkungen auf die internationalen Beziehungen Afrikas

Da sich die zuvor beschriebenen Prozesse seit der Unabhängigkeit abspielten, sind viele afrikanische Staaten zunehmend Regierungsformen erlegen, bei denen die Eliten (ausnahmslos im Bündnis mit nichtafrikanischen Partnern) die formalen und institutionalisierten Strukturen ihrer eigenen Staaten effektiv untergraben haben. Dieser Prozess umfasste sowohl interne als auch internationale Elemente. Die Informalisierung von Politik und institutionellen Prozessen hat dazu geführt

die Vervielfachung informeller Märkte, populäre Überlebensstrategien (die zunehmend durch Auswanderung operationalisiert werden), Formen der Privatisierung, die auf der Schirmherrschaft und Großzügigkeit verschiedener globaler Akteure beruhen, und in einigen extremen Fällen die Kriminalisierung des Staates selbst. Oftmals ging ein solcher „Rückzug des Staates“ mit den Privatisierungsbeschränkungen der internationalen Finanzinstitutionen einher, obwohl solche Ergebnisse zweifellos ganz anders sind als das, was sich die Gebergemeinschaft vorgestellt hatte, als sie die Liberalisierung als den Weg zu „den Markt frei machen“.

Die internationalen Beziehungen fragwürdiger Staatlichkeiten in ganz Afrika sind von grundlegender Bedeutung für jede Diskussion über die Interaktionen des Kontinents mit der Welt. Während das vom Westen abgeleitete (und anerkannte) Staatsmodell zunehmend gescheitert ist, haben die Afrikaner durch eine Dialektik aus strukturellem Druck und ihrer eigenen politischen Handlungsfähigkeit kontinuierlich mit der Welt auf eine Weise interagiert, die Vorstellungen von persönlichem und gemeinschaftlichem Fortschritt und Ordnung Rechnung trägt. Obwohl diese Konzepte auf eine Weise definiert sind, die nicht unbedingt mit den vorherrschenden liberalen Ansätzen in Einklang steht, repräsentieren sie dennoch afrikanische Handlungsfähigkeit: Sie sind rationale und vorsichtige Antworten auf die Verantwortungslosigkeit der Eliten des Kontinents und den Stress, der Afrika durch den globalen Druck ausgesetzt ist. Private (und gelegentlich öffentliche) Unternehmen, Diaspora-Gemeinschaften, Sportler, musikalische Zusammenarbeit und kriminelle Netzwerke gedeihen alle neben, zusammen mit und „unter“ den leichter beobachtbaren Interaktionen zwischen Staaten, die die internationalen Beziehungen Afrikas ausmachen.

Interessen, alte und neue

Derzeit gewinnt Afrika in den internationalen Beziehungen zunehmend an Bedeutung und stößt bei einer Vielzahl von Akteuren auf immer größeres Interesse, und zwar in einem Ausmaß, wie es seit dem ursprünglichen „Scramble for Africa“ vielleicht nicht mehr zu beobachten war. Der Aufstieg Chinas in Afrika hat die Aufmerksamkeit vieler besonders erregt, aber auch andere aufstrebende Mächte wie Indien, Brasilien, Russland, die Türkei usw. sind in den letzten zwei Jahrzehnten in großem Umfang nach Afrika vorgedrungen; China ist heute Afrikas größter Handelspartner. Eine allgemeine Kritik an dieser Entwicklung besteht darin, dass sich diese Länder nicht besonders für die Förderung von Demokratie und Menschenrechten einsetzen. Auch wenn das so sein mag, wäre es falsch, den Westen in dieser Hinsicht als tugendhaft zu bezeichnen. Westliche Politik gegenüber dem

Der Kontinent war und ist unglaublich zynisch und Appelle an die Demokratie richten sich normalerweise an jene Führer, die sich nicht an die Linie halten oder anfangen, zu einer Belastung für westliche Interessen zu werden.

Überraschenderweise haben die Vereinigten Staaten in Afrika keine besonders starke Präsenz. Viele Jahre lang hatten die Vereinigten Staaten kaum oder gar keine direkten strategischen oder wirtschaftlichen Interessen in Afrika, und ihr Engagement in der Region war weitgehend von der Logik des Kalten Krieges geprägt.

Nach dem 11. September wurde die amerikanische Politik zunehmend verbriefte, und ein großer Teil von Washingtons Engagement in Afrika hat mit der Terrorismusbekämpfung zu tun. Die Gründung des United States Africa Command (AFRICOM) im Jahr 2007 unter der George W. Bush-Regierung war ein Beispiel für diesen Fokus. Obwohl es sich in erster Linie um einen bürokratischen Schachzug handelt, der auf eine bessere Koordinierung der amerikanischen Militäraktivitäten in Afrika abzielt, hat er großes Misstrauen geweckt. Die Wahl von Barack Obama hat die Lage nicht wesentlich verändert. Obamas Engagement in Afrika war geprägt von einer wahrgenommenen Zunahme terroristischer Aktivitäten in Afrika, wobei er sich mit dem dramatischen Engagement Chinas (und anderer) auf dem Kontinent und dem afrikanischen Öl beschäftigte. Letzteres verlor jedoch schnell an Bedeutung, da die Entwicklungen in der Schiefergasproduktion und anderen Energiequellen einen Angebotsschock auslösten, der den Energiemarkt veränderte und zu einem Zusammenbruch der amerikanischen Importe von afrikanischem Öl führte.

Dies ist eine bemerkenswerte Kehrtwende und wird zwangsläufig tiefgreifende Auswirkungen auf die amerikanischen Interessen in Afrika haben. Der Kontinent hatte für Obama ohnehin keine Bedeutung. Es dauerte neun Monate, bis ein amerikanischer Botschafter bei der AU im Amt war, und eine Strategie für Afrika wurde erst im Juni 2012 veröffentlicht (Obama übernahm im Januar 2009 die Macht). Obama besuchte Afrika nur selten, mit kurzen Besuchen in Ägypten und Ghana in seinem ersten Amtsjahr (letzterer Besuch dauerte weniger als vierundzwanzig Stunden). Tatsächlich besuchte Obama das Heimatland seines Vaters Kenia erst Mitte 2015, sechs Jahre nachdem er Präsident geworden war ([Abbildung 8](#)). Im Mai 2011 besuchte er hingegen Moneygall in Irland, den Geburtsort seines Urururgroßvaters mütterlicherseits. Was Donald Trump betrifft, so ist das Interesse an Afrika minimal und seine Tweets über den Kontinent haben ihn typischerweise als Korruptions- und Kriminalitätsfall abgetan – oder noch Schlimmeres.



8. Obama besucht Afrika.

Was die eher proaktiveren Beziehungen betrifft, so hat von allen ehemaligen Kolonialmächten nur Frankreich aktiv starke direkte Interessen in Afrika aufrechterhalten.

Gleichzeitig hat Paris jedoch ein sehr hohes Maß an Korruption und Misswirtschaft unter seinen Verbündeten in Afrika toleriert. Einzigartig ist, dass es einen echten Neologismus für die Rolle Frankreichs in Afrika gibt: *Françafrique*. Dieser Begriff war ursprünglich ein positiver Ausdruck, der vom Präsidenten der Elfenbeinküste, Houphouët Boigny, geprägt wurde und die historisch engen Beziehungen Frankreichs zu Afrika bezeichnete.

Allerdings hat der Begriff im zeitgenössischen Sprachgebrauch sehr negative und neokoloniale Konnotationen und erfasst eine sehr düstere Welt, die afrikanische „große Männer“ mit den politischen und geschäftlichen Eliten Frankreichs verbindet, wobei direkte persönliche Verbindungen verschiedene Transaktionen beeinflussen. Frankreich unterhält Militärstützpunkte in Afrika und hat sich wiederholt militärisch in die afrikanische Politik eingemischt, meist um einen pro-französischen Amtsinhaber zu stützen oder um die Absetzung eines Präsidenten zu erleichtern, der den französischen Bedürfnissen nicht ausreichend Beachtung geschenkt hat. Im Gegenzug haben französische politische Parteien Spenden von korrupten Afrikanern

Führungskräfte und französische Unternehmen (insbesondere in der Ölindustrie) erhalten außergewöhnliche Privilegien. Für Frankreich ist Afrika eine Eintrittskarte in den Weltmachtstatus und ein Verbündeter, um den globalen Expansionismus der Engländer und *Angelsachsen zu blockieren*. Dies führte zum Debakel in Ruanda, bei dem Frankreich letztendlich diejenigen unterstützte, die den Völkermord begangen hatten. Afrika ist ein Verbündeter, um bei den Vereinten Nationen Stimmen für französische Positionen zu sichern; Das Engagement Frankreichs in Afrika und seine Rolle dort untermauern seinen Anspruch, mit anderen großen europäischen und globalen Mächten gleichzuziehen. Kurz gesagt: Frankreich war in der Lage, einige Reste seines früheren Imperiums, insbesondere in Afrika, zu behalten, hauptsächlich durch eine umgestaltete Form der indirekten Herrschaft, nur unter Berücksichtigung einiger Sensibilitäten der afrikanischen Unabhängigkeit.

Obwohl das Vereinigte Königreich auf eine lange Kolonialgeschichte zurückblicken kann, hatte die Politik des Vereinigten Königreichs gegenüber Afrika keine Priorität. Der eigentliche Schwerpunkt der britischen Außenpolitik lag schon immer auf den Beziehungen zwischen Großbritannien und den USA (und vielleicht auch der EU). Seit den afrikanischen Kolonien die Unabhängigkeit gewährt wurde, betrachtete jede britische Regierung Afrika im Allgemeinen als eine Quelle von Problemen oder als ein zu lösendes Problem, wobei Afrika nur vorübergehend in den diplomatischen Prioritäten stand. Dazu gehören *unter anderem* Rhodesien (1965–80) und das „Kind and Kin“-Problem; Biafra (1967–70) und Nigeria zusammenhalten; Südafrika in den 1980er Jahren und die Verteidigung des Apartheidstaates; Simbabwe in den 2000er Jahren und die Reaktion auf Robert Mugabes „Landreformen“; und im Jahr 2005 der britische Vorsitz der G-8 und der Europäischen Union und der gesamte „Make Poverty History“-Moment. Diese haben sich letztendlich allesamt als eher vorübergehend erwiesen. Darüber hinaus wurde unter der Labour-Partei das Ministerium für internationale Entwicklung (DfID) gegründet, das schnell eine zentrale Rolle in den britischen Beziehungen zu Afrika spielte. Das Ausgabenziel von 0,7 Prozent des BIP wurde angenommen und ist nun von zentraler Bedeutung für die anglo-afrikanischen Beziehungen. Folglich wurde Afrika politisch quasi dem DfID übergeben. Das DfID verfügt über enorme Ressourcen und eine garantierte jährliche Erhöhung des Budgets, während das Auswärtige Amt mit ständigen Kürzungen konfrontiert ist. Im Allgemeinen leiten Personen, deren Hauptaufgabe es ist, die nationalen Interessen Großbritanniens zu beobachten und zu analysieren, keine britischen diplomatischen Vertretungen in Afrika. Vielmehr wird das Vereinigte Königreich größtenteils von Beamten vertreten, die sich in erster Linie damit befassen, Hilfe nach Afrika zu drängen. Während verschiedene afrikanische Eliten offensichtlich eine solche Großzügigkeit zu schätzen wissen, sendet London derzeit genau dieses Signal

Afrika wird in London als ein Ort betrachtet, der auf Hilfe angewiesen ist, und nicht als etwas, das annähernd Gleichheit bedeutet.

Dieser letzte Trend führt uns zur Frage der Hilfe in den internationalen Beziehungen des Kontinents. In den späten 1970er Jahren befanden sich viele afrikanische Volkswirtschaften in einer Krise. Die Welt hatte einen starken Anstieg der Ölpreise, einen Anstieg der globalen Zinssätze, eine weltweite Rezession und sinkende Preise für andere Rohstoffe erlebt. Diese Faktoren, gepaart mit Verschwendung, Korruption, Misswirtschaft und riesigen Krediten, die bei hohen Rohstoffpreisen aufgenommen wurden, führten dazu, dass die Schulden Afrikas südlich der Sahara 1970 9 Milliarden US-Dollar betrugen, 1978 bereits 60 Milliarden US-Dollar erreichten. Als Reaktion darauf erkannte die Weltbank, dass das Hauptproblem der postkolonialen Staat sei, und die Lösung sei weniger Staat und mehr Markt. Der globale Kontext von Thatcherismus und Reaganomics war entscheidend für die Beeinflussung der internationalen Finanzinstitutionen bei der Einführung von „Strukturanpassungsprogrammen“ (SAPs), einem Oberbegriff zur Beschreibung eines Maßnahmenpakets, das der IWF, die Weltbank und einzelne westliche Geber den Entwicklungsländern auferlegten. Vereinfacht ausgedrückt mussten die Empfängerländer verschiedenen Richtlinien zustimmen, bevor ihnen Kredite gewährt wurden, um das Defizit in ihrer Zahlungsbilanz zu finanzieren und/oder neue Projekte für die weitere wirtschaftliche oder soziale Entwicklung zu finanzieren. Diese wurden als „Konditionalitäten“ bezeichnet und bestanden im Wesentlichen aus fünf Bestandteilen: der Förderung eines nach außen gerichteten Wachstums; die Ausweitung des Privatsektors als treibende Kraft des Wachstumsprozesses; die Beseitigung von Hindernissen für internationale Kapitalströme; Verringerung der Rolle des Staates; und Deregulierung und Umstrukturierung des inländischen Arbeitsmarktes.

Diese Durchsetzung exportorientierter Wachstumsstrategien zur Lösung der Schuldenkrise erwies sich aufgrund von Rohstoffpreisproblemen als problematisch, insbesondere weil viele afrikanische Produzenten ihre Produktion enorm steigerten, nur um dann einen Rückgang der Deviseneinnahmen zu verzeichnen, da sich die Handelsbedingungen verschlechterten. Überproduktion von Rohstoffen überschwemmte den Markt. Die sozialen Auswirkungen der SAPs waren katastrophal: Das Durchschnittseinkommen sank in den 1980er Jahren um 20 Prozent, die offene Arbeitslosigkeit vervierfachte sich auf 100 Millionen, die Investitionen in Afrika sanken auf ein Niveau, das niedriger war als 1970, und Afrikas Anteil an den Weltmärkten sank um die Hälfte. Eine von der Weltbank selbst im Jahr 2000 durchgeführte Studie kam zu dem Schluss, dass „das Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens in einem typischen Entwicklungsland in den 1980er und 1990er Jahren Null betrug“; und im Jahr 2000 die Joint Economic

Der Ausschuss des US-Kongresses stellte eine Misserfolgsquote von 73 Prozent für alle von der Weltbank geförderten Projekte in Afrika fest.

SAPs wurden stark kritisiert, und in der Folge wurden Entwicklungsländer ab 1999 von der Weltbank ermutigt, stattdessen Strategiepapiere zur Armutsbekämpfung (PRSPs) zu erstellen. Der IWF wiederum ersetzte seine Enhanced Structural Adjustment Facility (ESAF) durch die Poverty Reduction and Growth Facility (PRGF), die im Wesentlichen PRSP-konform ist.

PRSPs sollen die Grundlage für alle Auslandshilfen für arme Länder sein und alle Länder sind verpflichtet, ein PRSP als Grundlage für vergünstigte Kredite des IWF oder der Bank zu erstellen. Obwohl sie als qualitativ anders als SAPs angepriesen werden, hat sich am Verhandlungsstil des Fonds und der Bank wenig geändert: Kreditverhandlungen werden hinter verschlossenen Türen geführt, es mangelt an Offenlegung, öffentlicher Beteiligung und Aufsicht. Während der IWF den Prozess der Straffung der Konditionalität eingeleitet hat (und die Weltbank behauptet, dies inoffiziell auch zu tun), gibt es bisher kaum Anzeichen dafür, dass die Wahlfreiheit der Kreditnehmerländer zugenommen hat. Darüber hinaus ist der makroökonomische Rahmen immer noch im Wesentlichen neoliberal und es dominieren dieselben Ökonomen (aus derselben Schule der Wirtschaftswissenschaften). Natürlich ist es umstritten, ob afrikanische Länder verpflichtet werden sollten, Schulden zu begleichen, die von nichtdemokratischen Regimen aufgenommen wurden, und ob die Kreditgeber die Natur der Regierungen kannten, denen sie Kredite gewährten.

Dieses letztere Problem bringt uns zu einem ziemlich bemerkenswerten Stand der Dinge. Weit entfernt vom populären Bild des Kontinents als Bittsteller des wohlwollenden Westens ist Afrika tatsächlich ein globaler Nettogläubiger von rund 41 Milliarden US-Dollar pro Jahr. Ein Bericht von *Global Justice Now* aus dem Jahr 2017 schätzte, dass der Gesamtbetrag, der in Subsahara-Afrika floss, 161,6 Milliarden US-Dollar betrug, während der Gesamtbetrag, der ausgegeben wurde, 202,9 Milliarden US-Dollar betrug. Zu diesen Entwässerungen gehörten Schuldentrückzahlungen durch Regierungen und den Privatsektor (18 Milliarden US-Dollar pro Jahr, während die Hilfsleistungen 19,7 Milliarden US-Dollar betrugen), Gewinne multinationaler Konzerne (32,4 Milliarden US-Dollar), der „Brain Drain“-Effekt, illegaler Holzeinschlag, Fischerei und Wilderei und vieles mehr Kosten im Zusammenhang mit dem Klimawandel. Die illegalen Finanzabflüsse, beispielsweise weil Unternehmen den Wert von Importen und Exporten falsch angegeben haben, beliefen sich auf rund 67,6 Milliarden US-Dollar. Auch wenn sich die Methodik der kolonialen Plünderung geändert hat, bleibt ihr wesentlicher Charakter derselbe.

Afrikanische Einheit

Das Streben nach afrikanischer Einheit besteht seit langem und ist im Konzept des Panafrikanismus festgehalten. Dabei handelt es sich um eine politische, kulturelle und intellektuelle Tradition, die Afrika, Afrikaner und afrikanische Nachkommen als Einheit betrachtet. Das Ziel ist seit jeher die Erneuerung und Vereinigung Afrikas und basiert auf der Idee, dass Afrika nur dann frei und eine politische Macht in der Welt sein kann, wenn es vereint ist. Der Panafrikanismus wurde von Menschen afrikanischer Abstammung in der Karibik und in den Vereinigten Staaten konzipiert und lässt sich bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen. Er entwickelte sich als Reaktion auf ihre Entfremdung und ihren Identitätsverlust durch Sklaverei und ihre alltäglichen Erfahrungen mit Rassismus im Neuen Jahrhundert Welt.

Als Afrika im Begriff war, seinen Unabhängigkeitsweg einzuschlagen, entwickelte sich die Figur von Kwame Nkrumah zur Stimme und organisierenden Kraft des Panafrikanismus. In den späten 1940er und 1950er Jahren förderte Nkrumah die Idee einer unabhängigen Westafrikanischen Föderation als ersten Schritt auf dem Weg zu den Vereinigten Staaten von Afrika. Entscheidend war, dass er im März 1957 Führer des neuen unabhängigen Staates Ghana wurde ([Abbildung 9](#)), und einer seiner ersten Gedanken war, seine neue Position zu nutzen, um auf die Vereinigung des Kontinents hinzuwirken. Die entscheidende Frage zu dieser Zeit war, ob afrikanische Kolonialgebiete kontinental nach Einheit oder vielmehr nach eigenständiger nationaler Unabhängigkeit streben sollten. Im Allgemeinen waren die ehemaligen französischen Kolonien und konservative Führer anderswo weniger an der Idee der Einheit interessiert und zogen es vor, ihre Verbindungen zu den Kolonialmächten aufrechtzuerhalten. Nach vielen Debatten und Intrigen entstand am 25. Mai 1963 anstelle der von Nkrumah erträumten Vereinigten Staaten von Afrika die Organisation der Afrikanischen Einheit (OAU) mit Sitz in Addis Abeba. Die OAU-Charta war im Wesentlichen funktional und spiegelte einen Kompromiss zwischen dem Konzept eines losen Staatenverbundes und der föderalen Idee eines vereinten Afrikas wider. Anschließend war die OAU eine ineffektive Ansammlung von Nationalstaaten, die sich hauptsächlich auf die Verteidigung der neu gewonnenen Souveränität Afrikas konzentrierte. Es verkam schnell zu einem Club, in dem sich afrikanische Präsidenten zusammenschlossen, und verlor dabei viel von seiner Glaubwürdigkeit. Obwohl die OAU in ihrer Verfassung das Ideal des Panafrikanismus beibehielt, blieb dies in der Praxis ein sterbendes, vergessenes Projekt.



9. Kwame Nkrumah bei den Unabhängigkeitsfeierlichkeiten in Ghana.

Die Afrikanische Union (AU) wurde 2002 als Nachfolgerin der OAU gegründet ([Abbildung 10](#)). Ziel der AU ist die Förderung der kontinentalen Integration und Entwicklung sowie von Frieden, Sicherheit und Stabilität. Im Gegensatz zur OAU war die AU bei der Lösung von Konflikten recht proaktiv und hat sich von der Haltung der Nichteinmischung zu einer Haltung der Gleichgültigkeit gegenüber Menschenrechtsverletzungen entwickelt. Obwohl die Souveränität nach wie vor hoch respektiert wird, ist die AU wohl weniger ein Old-Boys-Club und hat zuweilen eine entschiedene Haltung gegenüber Militärputschen (die jetzt gemäß der AU-Charta verboten sind) und einigen Verstößen gegen Rechte eingenommen. Es ist jedoch eine Selbstverständlichkeit, dass Organisationen nur so stark sind wie ihre Mitglieder, und trotz der guten Absichten der AU bleibt sie eng an das Verhalten und die Haltung ihrer Mitglieder gebunden. Am zynischsten ist vielleicht, dass die Mitglieder der AU nicht an ihre eigene Organisation glauben, sich weigern, ihre Mitgliedsbeiträge zu zahlen, was die Effektivität der AU beeinträchtigt und die AU von ih

Spender. Als die Chinesen 2012 in Addis Abeba das 200 Millionen AU-Dollar teure Hauptquartier bauten, wurde dies symbolisch als eine neue Ära für Afrika gefeiert und nicht als eine Quelle der Schande, dass die über fünfzig Mitglieder der Organisation dies nicht konnten (oder wollten). zahlen für ihr eigenes Hauptquartier. Nachfolgende Enthüllungen im Jahr 2018 über chinesische Spionageaktivitäten innerhalb des neuen Gebäudes verstärkten die Peinlichkeit lediglich.



10. Hauptquartier der Afrikanischen Union, Addis Abeba.

Wenn man von der kontinentalen Ebene abweicht, ist die Karte Afrikas bekanntlich voll von geradlinigen und eher unsinnigen Grenzen, die hauptsächlich auf die Berliner Konferenz von 1885 zurückzuführen sind. Folglich kam es seit den 1960er Jahren zu einer Regionalisierung. Es handelt sich um eine Möglichkeit, rationellere Wirtschaftseinheiten mit größeren Märkten und Skaleneffekten für Investitionen und Produktion aufzubauen. Es zeigte sich, dass sich die regionale Integration hin zu effektiveren wirtschaftlichen Rahmenbedingungen bewegt, innerhalb derer einige der mit der kolonialen Aufteilung verbundenen Nachteile korrigiert werden können.

Kontinent. Der Regionalismus in Afrika wurde aus zwei Hauptgründen verfolgt: zur Stärkung der politischen Einheit (dh der panafrikanischen Agenda) und zur wirtschaftlichen Rationalität zur Förderung von Wachstum und Entwicklung. Ziel war es, die internen und externen wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Vorteile der Interaktion zu maximieren.

Ein bemerkenswertes Merkmal des Kontinents ist, dass afrikanische Länder untereinander kaum Handel treiben. Der Grenzübertritt in Afrika ist der teuerste der Welt und die Kosten für den Warentransport in Afrika sind am höchsten.

Viele afrikanische Transportnetze sind dafür bekannt, dass sie stark unterversorgt sind und dadurch den Transport von Produkten massiv verlangsamen.

Beachten Sie hier, dass sich der Wert des afrikanischen Straßenbestands in den 1970er und 1980er Jahren um schätzungsweise 45 Milliarden US-Dollar verschlechterte, während eine Investition von 12 Milliarden US-Dollar in die Instandhaltung dies hätte verhindern können. Ebenso weisen die Verkehrsnetze Afrikas klassische Kolonialgeographien auf; So verläuft die überwiegende Mehrheit der Eisenbahnen des Kontinents bis heute vom Hinterland zur Küste. Die Gewinnung bleibt der Hauptzweck solcher Routen und der interne Handel ist zweitrangig.

Frühere Versuche zur Umsetzung der regionalen Marktintegration waren nach innen gerichtet und stützten sich im Allgemeinen auf Importsubstitutions-Industrialisierungspolitiken, bei denen die inländische Produktion in hohem Maße vor importierter Konkurrenz geschützt wurde. Obwohl es im verarbeitenden Gewerbe einige Fortschritte gab, führte das letztendlich dazu, dass viele afrikanische Länder in den 1980er Jahren hochpreisige, aber ineffiziente Produkte herstellten, die sich als kein Ersatz für billigere, effizientere Importe erwiesen. In den 1980er Jahren kam es mit den SAPs und der Zwangsliberalisierung zu einem Strategiewechsel. Die SAPs *behinderten* jedoch die regionale Marktintegration und ermutigten stattdessen afrikanische Länder, ihre Märkte im Namen von Effizienz und Wettbewerb einseitig zu öffnen. Abgesehen von der zweifelhaften Weisheit, die externe Abhängigkeit Afrikas zu reproduzieren, griffen interne Logiken ein, da Regime, die bereits Einnahmen aus der Liberalisierungspolitik verloren hatten, nicht in der Stimmung waren, Freihandel umzusetzen, nicht einmal auf regionaler Ebene.

Dieser Widerstand hält bis heute an und untergräbt eine tiefere Integration.

Vereinfacht gesagt macht eine Regionalisierung in einem neoliberalen System keinen Sinn.

Patrimonialkontext. Grenzen stellen Chancen dar, und Zollbestimmungen, Import-/Exportlizenzen, Visa usw. sind Instrumente staatlicher Kontrolle und Quellen der Ressourcengewinnung. In den meisten afrikanischen Ländern gibt es eine Reihe informeller Regeln dafür, wie man die Grenze überquert, und ein Teil des Spiels besteht darin, dass diese Regeln von Beamten manipuliert werden können, um ihre Kontrolle aufrechtzuerhalten und die Fähigkeit zur Gewinnsuche zum persönlichen Profit und zum Überleben des Regimes aufrechtzuerhalten Erteilung von Einfuhrlizenzen, Genehmigungen usw. Die Erlangung von Arbeitsplätzen an der Grenze im öffentlichen Dienst ist eine Ressource und Teil des Patronagesystems. Ebenso machen Diskrepanzen im Marktwert den grenzüberschreitenden Schmuggel äußerst profitabel. Beispielsweise kostet in Togo aus Nigeria geschmuggeltes Öl viel weniger als legales Öl, das an den lizenzierten Tankstellen Togos gekauft wird. Freihandel, wie ihn das vorherrschende Regionalisierungsmodell vorsieht, würde bedeuten, dass Schmuggler und risikobereite Beamte nicht mehr belohnt würden, während die Preise auf der Straße steigen könnten, was Auswirkungen auf die Bevölkerung hätte. Somit besteht für die bestehenden Netzwerke ein starkes Interesse an der Wahrung guter Beziehungen zwischen Nachbarstaaten, aber auch an der Aufrechterhaltung von Zoll- und Zollschränken. Die Art und Weise, in der Politik von Patronagepolitik und Informalisierung geprägt ist, tritt somit erneut hervor und prägt die Auswirkungen auf die kontinentale Integration. Dieses Rätsel zu lösen ist äußerst schwierig und wird sicherlich eine große Herausforderung für das ehrgeizige Afrikanische Kontinentale Freihandelsabkommen (AfCFTA) sein, das 2018 mit großem Tamtam angekündigt wurde.

Verweise

Kapitel 1: Einführung in Afrika und seine Politik

Tim Kelsall, „Shop Windows and Smoke-Filled Rooms: Governance and the Re-Politization of Tanzania“, *Journal of Modern African Studies*, vol. 40, nein. 4, 2002, S. 597–619.

Angus Maddison, *Die Weltwirtschaft: Eine tausendjährige Perspektive*. Paris: OECD Publishing, 2006, S. 126.

Will Reno, *Korruption und Staatspolitik in Sierra Leone*. Cambridge: Cambridge University Press, 1995.

Walter Rodney, *Wie Europa Afrika unterentwickelte*. London: Bogle L'Ouverture Publications, 1972.

Ricardo Soares de Oliveira, *Öl und Politik im Golf von Guinea*. London: Hurst, 2008.

Emmanuel Terray, „Le climatiseur et la veranda“, *Afrique plurielle, Afrique actuelle. Hommage an Georges Balandier*. Paris: Karthala, 1986.

Kapitel 2: Vorkoloniale politische Systeme und Kolonialismus

Kenneth Good, „Siedlerkolonialismus: wirtschaftliche Entwicklung und Klasse“.

Formation“, *Journal of Modern African Studies*, vol. 14, Nr. 4, 1976, S. 597–620.

Adam Hochschild, *König Leopolds Geist: Eine Geschichte von Gier, Terror und Heldentum im kolonialen Afrika*. Boston, MA: Mariner Books, 1998.

IB Kake, „Der Sklavenhandel und die Bevölkerungsabwanderung von Schwarzafrika nach Nordafrika und in den Nahen Osten“, *Der afrikanische Sklavenhandel vom 15. bis zum 19. Jahrhundert*. Paris: UNESCO, 1979, S. 164–74.

Frederick Lugard, *Das Doppelmandat im britischen tropischen Afrika*. London: Frank Cass, 1965, S. 94.

Nathan Nunn, „Die langfristigen Auswirkungen von Afrikas Sklavenhandel“, *Quarterly Journal of Economics*, Bd. 123, Nr. 1, 2008, S. 139–76.

Isaac Schapera, *Ein Handbuch des Tswana-Rechts und der Sitten*. Oxford: Boydell und Brewer, 1994.

Ronald Segal, *Die schwarzen Sklaven des Islam: Eine Geschichte der anderen schwarzen Diaspora Afrikas*. London: Atlantic Books, 2003.

Transatlantische Sklavenhandelsdatenbank, www.slavevoyages.org.

Dorothy White, *Schwarzafrika und De Gaulle: Vom französischen Reich zur Unabhängigkeit*. University Park, PA: Pennsylvania State Press, 1997, p. 36.

Eric Williams, *Kapitalismus und Sklaverei*. London: André Deutsch, 1964.

Kapitel 3: Die Machtübergabe und das koloniale Erbe

African Statistical Yearbook, Wirtschaftskommission für Afrika, Afrikanische Entwicklungsbank und Kommission der Afrikanischen Union, erscheint jährlich.

Kwame Nkrumah, *Ich spreche von Freiheit: Eine Erklärung der afrikanischen Ideologie*. New York, NY: Praeger, 1961, p. 117.

Kwame Nkrumah, „Neokolonialismus in Afrika“, *The Africa Reader: Independent Africa* New York, NY: Vintage Books, 1970, S. 217–18.

John Saul und Colin Leys, „Subsahara-Afrika im globalen Kapitalismus“, *Monatsrückblick*, Bd. 51, Nr. 3, 1999.

Issa Shivji, *Akkumulation in einer afrikanischen Peripherie: Eine Theorie Rahmen*. Dar es Salaam: Mkuki na Nyota Publishers, 2009, S. 59.

Crawford Young, *Ideologie und Entwicklung in Afrika*. New Haven, CT: Yale University Press, 1982.

Kapitel 4: Das Primat der Patronagepolitik

Wale Adebawu und Ebenezer Obadare (Hrsg.), *Democracy and Prebendal Politics in Nigeria: Critical Interpretations*. Basingstoke: Palgrave, 2013.

Bertrand Badie, *Der importierte Staat: Die Verwestlichung der politischen Ordnung*. Stanford, CA: Stanford University Press, 2000, S. 19.

Peter Ekeh, „Kolonialismus und die zwei Öffentlichkeiten in Afrika: Eine Theorie“. Statement“, *Comparative Studies in Society and History*, vol. 17, Nr. 1, 1975, S. 91–112.

Richard Joseph, *Demokratie und Prebendal-Politik in Nigeria: Aufstieg und Fall der Zweiten Republik*. Cambridge: Cambridge University Press, 1987.

Ahmadou Kourouma, *Warten auf die Wahl der wilden Tiere*. London: William Heinemann, 2003, S. 221.

Jean François Médard, „Der unterentwickelte Staat in Afrika: Politisch.“ Klientelismus oder Neo-Patrimonialismus?“, in Christopher Clapham (Hrsg.), *Private Schirmherrschaft und öffentliche Macht: Politischer Klientelismus und der moderne Staat*. London: Frances Pinter, 1982, S. 162–89.

Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft: Ein Überblick über die interpretierende Soziologie*. Berkeley: University of California Press, 1978.

Kapitel 5: Frauen in der afrikanischen Politik

Africa Human Development Report 2016: Beschleunigung der Geschlechtergleichstellung und Stärkung der Frauen in Afrika. New York: UNDP, 2016.

Colleen Kriger, „Textile Production and Gender in the Sokoto Caliphate“, *Journal of African History*, Bd. 34, Nr. 3, 1993, S. 361–401.

Aili Mari Tripp, *Frauen und Macht im Postkonflikt-Afrika.* New York: Cambridge University Press, 2015.

Kapitel 6: Die Rolle der Identität in der afrikanischen Politik

Chinua Achebe, *Es gab ein Land: Eine persönliche Geschichte von Biafra*. London: Allen Lane, 2012.

Patricia Bamurangirwa, *Ruanda Gestern*. Kibworth Beauchamp: Matador, 2013.

KWJ Post und Michael Vickers, *Struktur und Konflikt in Nigeria, 1960–65*. London: Heinemann, 1973.

Charles Seligman, *Rassen Afrikas*. London: Thornton Butterworth, 1930.

Alexis de Tocqueville, *Demokratie in Amerika*. London: HarperCollins, 2007, p. 268.

Kapitel 7: Das Militär in der afrikanischen Politik

M. Chris Alli, *Die Bundesrepublik Nigerian Army: Die Belagerung von a Nation*. Lagos: Malthouse Press, 2001.

AHM Kirk-Greene, „*Stay by Your Radios*“: *Dokumentation für eine Studie über die Militärregierung im tropischen Afrika*. Leiden: Afrika-Studiecentrum, 1980.

Jonathan Powell und Clayton Thyne, „Global Instances of Coups from 1950–Present“, *Journal of Peace Research*, Bd. 48, nein. 2, 2011, S. 249–59.

Kapitel 8: Demokratie in Afrika

Thomas Callaghy, „Politik und Vision in Afrika: Das Zusammenspiel von Domination, Equality and Liberty“, in Patrick Chabal (Hrsg.), *Political Domination in Africa: Reflections on the Limits of Power*. Cambridge: Cambridge University Press, 1986, S. 45.

André-Michel Essoungou, „African Elections: Works in Progress“, *Africa Renewal*, August 2011, S. 15. <http://www.un.org/en/africarenewal/vol25no2-3/african-elections.html>.

Freedom House, www.freedomhouse.org.

Jonathan Moyo, „Die afrikanische Renaissance: Eine kritische Bewertung“, *Southern African Political and Economic Monthly*, Bd. 11, nein. 7, 1998, S. 11.

Kapitel 9: Afrikas internationale Beziehungen

Jean-François Bayart, „Africa in the World: A History of Extraversion“, *African Affairs*, Bd. 99, nein. 395, 2000, S. 217–67.

Amilcar Cabral, *Revolution in Guinea: Ein afrikanischer Volkskampf*. London: Stage One, 1969, S. 80.

Christopher Clapham, *Afrika und das internationale System: Die Politik des staatlichen Überlebens*. Cambridge: Cambridge University Press, 1996.

William Easterly, „Die verlorenen Jahrzehnte: Stagnation der Entwicklungsländer trotz politischer Reformen 1980–1998“, *Journal of Economic Growth*, Bd. 6, nein. 2, 2001, S. 135–57.

Global Justice Now, *Honest Accounts 2017: Wie die Welt vom Reichtum Afrikas profitiert*. London: Global Justice Now, 2017.

Gemeinsamer Wirtschaftsausschuss, *Reform des IWF und der Weltbank: Anhörung vor dem Gemeinsamen Wirtschaftsausschuss des 106. Kongresses der Vereinigten Staaten, Zweite Sitzung, 12. April 2000*. Washington, DC: Druckerei der US-Regierung, 2000.

Victor Le Vine, *Politik im frankophonen Afrika*. Boulder, CO: Lynne Rienner, 2004.

Karl Polanyi Levitt, „Linkage and Vulnerability: The „Debt Crisis“ in Latin America and Africa“, in Bonnie Campbell (Hrsg.), *Political Dimensions of the International Debt Crisis*. London: Palgrave Macmillan, 1989.

Kenna Owoh, „Fragmenting Health Care: The World Bank Prescription for Africa“, *Alternatives*, vol. 21, Nr. 2, 1996, S. 211–37.

Nicholas van de Walle, *African Economies and the Politics of Permanent Crisis 1979–1999*. Cambridge: Cambridge University Press, 2001.

François-Xavier Verschave, *La Françafrique. Le plus long skandale de la Republik*. Paris: Éditions Stock, 1998.

Weltbank, *Straßenverschlechterung in Entwicklungsländern: Ursachen und Heilmittel*. Washington, D.C.: Weltbank, 1998.

Weiterführende Literatur

Für einen hervorragenden Überblick über die Entwicklungen in Afrika seit der offiziellen Wiedererlangung der Unabhängigkeit des Kontinents siehe Paul Nugent, *Africa Since Independence*, 2. Auflage. Basingstoke: Palgrave, 2012.

Afrika verfügt über einen reichen und wachsenden Kanon an Literatur, von denen sich die meisten auf die eine oder andere Weise mit zeitgenössischen Themen befassen. Sie sind eine gute Möglichkeit, einen afrikanischen Einblick in einige der in diesem Buch behandelten Themen zu gewinnen. Einige vorgeschlagene Romane sind:

Ahmadou Kourouma, *Warten auf die Wahl des wilden Tieres*. London: Vintage, 2004. Eine herausragende Satire auf die großen Männer Afrikas und die politischen Systeme, die sie leiten.

Chinua Achebe, *Dinge fallen auseinander*. London: Heinemann, 1958. Beschreibt die Kollision afrikanischer und europäischer Kulturen in menschlicher Hinsicht und die Veränderungen, die die Kolonialherrschaft in Afrika mit sich brachte.

Ayi Kwei Armah, *Die Schönen sind noch nicht geboren*. Boston, MA: Houghton, Mifflin, 1968. Ein Eisenbahnbeamter versucht, dem Druck seiner Familie und der Gesellschaft zu widerstehen, sich der Korruption hinzugeben.

Mariama Ba, *So langer Brief*. London: Heinemann, 2008. Ein ergreifender Blick auf die Bräuche und Pflichten, mit denen Frauen im Senegal konfrontiert sind.

Biya Bandele-Thomas, *Der sympathische Bestatter und andere Träume*. London: Heinemann, 1993. Entlarvt die institutionalisierte Brutalität der Politik in Nigeria.

Amma Darko, *Jenseits des Horizonts*. London: Heinemann, 1995. Zeigt die rücksichtslose Ausbeutung afrikanischer Frauen sowohl auf dem Kontinent als auch in Europa.

Ngũgĩ wa Thiong'o, *Zauberer der Krähe*. London: Vintage, 2006. Eine Burleske über die schlechte Regierungsführung in einigen afrikanischen Staaten.

Buchi Emecheta, *Die Freuden der Mutterschaft*. London: Heinemann, 2008. Ein zum Nachdenken anregender und aufschlussreicher Blick auf das Leben von Frauen in Nigeria.

Amu Djoleto, *Money Galore*. London: Heinemann, 1986. Eine Satire über Korruption, Unehrlichkeit und Unmoral im postkolonialen Ghana.

Kapitel 1: Einführung in Afrika und seine Politik

Claude Ake, *Eine politische Ökonomie Afrikas*. Harlow: Longman, 1981.

Bill Freund, *The Making of Contemporary Africa: The Development of African Society Since 1800*. London: Macmillan, 1984.

Tatah Mentan, *Der Staat in Afrika: Eine Analyse der Auswirkungen historischer Verläufe globaler kapitalistischer Expansion und Herrschaft auf dem Kontinent*. Bamenda: Langaa, 2010.

Walter Rodney, *Wie Europa Afrika unterentwickelte*. London: Bogle L'Ouverture Publications, 1972.

Severine Rugumanu, *Globalisierung entmystifiziert: Afrika ist möglich Entwicklungszukünfte*. Daressalam: University of Dar es Salaam Press, 2005.

Issa Shivji, *Akkumulation in einer afrikanischen Peripherie: Ein theoretischer Rahmen*. Daressalam: Mkuki na Nyota, 2009.

Paul Tiyambe Zeleza, *Afrikas Wiederaufleben: Inländisch, global und Diasporische Transformationen*. Los Angeles, Kalifornien: Tsehai Publishers, 2014.

Kapitel 2: Vorkoloniale politische Systeme und Kolonialismus

JF Ade Ajayi (Hrsg.), *UNESCO General History of Africa*, Bd. VI: *Afrika im 19. Jahrhundert bis in die 1880er Jahre*. London: James Currey, 1998.

A. Adu Boahen, *Afrikanische Perspektiven auf den Kolonialismus*. Baltimore, MD: Johns Hopkins University Press, 1987.

A. Adu Boahen (Hrsg.), *UNESCO General History of Africa*, Bd. VII: *Afrika unter kolonialer Herrschaft, 1880–1935*. London: James Currey, 1990.

Aimé Césaire, *Diskurs über den Kolonialismus*. New York: Monatsrückblick Presse, 2001.

Frantz Fanon, *Schwarze Haut, weiße Masken*. New York: Grove Press, 2008.

Ivan Hrbek (Hrsg.), *UNESCO General History of Africa*, Bd. III: *Afrika vom siebten bis elften Jahrhundert*. London: James Currey, 1992.

Joseph Ki-Zerbo und D. Niane (Hrsg.), *UNESCO General History of Africa*, vol. IV: *Afrika vom 12. bis zum 16. Jahrhundert*. London: James Currey, 1997.

G. Mokhtar (Hrsg.), *UNESCO General History of Africa*, Bd. II: *Alte Zivilisationen Afrikas*. London: James Currey, 1990.

BA Ogot (Hrsg.), *UNESCO General History of Africa*, Bd. V: *Afrika vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. London: James Currey, 1999.

Hugh Thomas, *Der Sklavenhandel: Die Geschichte des atlantischen Sklavenhandels, 1440–1870*. London: Picador, 1997.

Kapitel 3: Die Machtübergabe und das koloniale Erbe

Samir Amin, *Neokolonialismus in Westafrika*. London: Pinguin, 1973.

Amilcar Cabral, *Rückkehr zur Quelle: Ausgewählte Reden von Amilcar Cabral*.
New York: Monthly Review Press, 1973.

Toyin Falola, *Die Macht afrikanischer Kulturen*. Rochester, NY: Universität
Rochester Press, 2003.

Achille Mbembe, *Über die Postkolonie*. Berkeley, CA: University of California
Press, 2001.

Bob Moore und LJ Butler, *Crises of Empire: Decolonization and Europe's Imperial
States, 1918–1975*. London: Bloomsbury, 2008.

Sabelo Ndlovu-Gatsheni, *Kolonialität der Macht im postkolonialen Afrika: Mythen
der Entkolonisierung*. Dakar: CODESRIA, 2013.

Kwame Nkrumah, *Neokolonialismus: Die letzte Stufe des Imperialismus*.
London: PanAf Books, 1974.

Martin Thomas, *Kampf oder Flucht: Großbritannien, Frankreich und ihre Wege
aus dem Empire*. Oxford: Oxford University Press, 2014.

Kapitel 4: Das Primat der Patronagepolitik

Daniel Bach und Mamadou Gazibo (Hrsg.), *Neopatrimonialismus in Afrika und darüber hinaus*. London: Routledge, 2012.

Giorgio Blundo und Jean-Pierre Olivier de Sardan, *Alltagskorruption und der Staat: Bürger und Beamte in Afrika*. Kapstadt: David Philip, 2006.

Robert Fatton, *Predatory Rule: Staat und Zivilgesellschaft in Afrika*. Boulder, CO: Lynne Rienner, 1992.

Robert Jackson und Carl Rosberg, *Persönliche Herrschaft in Schwarzafrika: Prince, Autokrat, Prophet, Tyrann*. Berkeley, CA: University of California Press, 1982.

Lucy Koechlin, *Korruption als leerer Signifikant: Politik und Politisches Bestellen Sie in Afrika*. Leiden: Brill, 2013.

Roger Tangri, *The Politics of Patronage in Africa: Parastatals, Privatisierung und Privatunternehmen*. Trenton, NJ: Africa World Press, 1999.

Kapitel 5: Frauen in der afrikanischen Politik

Balghis Badri und Aili Mari Tripp (Hrsg.), *Frauenaktivismus in Afrika:*

Kämpfe um Rechte und Repräsentation. London: Zed Books, 2017.

Sylvain Boko, Mina Balamoune-Lutz und Sitawa Kimuna (Hrsg.), *Women in African*

Development: The Challenges of Globalization and Liberalization in the 21st Century. Trenton, NJ: Africa World Press, 2005.

Catherine Cole, Takyiwaa Manuh und Stephan Miescher (Hrsg.), *Africa After Gender?*

Bloomington, IN: Indiana University Press, 2007.

Catherine Coquery-Vidrovitch, *Afrikanische Frauen: Eine moderne Geschichte*.

Boulder, CO: Westview Press, 1997.

Andrea Cornwell (Hrsg.), *Readings in Gender in Africa*. Bloomington, IN: Indiana

University Press, 2005.

Kathleen Sheldon, *Afrikanische Frauen: Frühgeschichte bis zum 21. Jahrhundert*.

Bloomington, IN: Indiana University Press, 2017.

Aili Tripp, Isabel Casimiro, Joy Kwesiga und Alice Mungwa, *Afrikanerin*

Frauenbewegungen: Politische Landschaften verändern. Cambridge: Cambridge University Press, 2009.

Kapitel 6: Die Rolle der Identität in der afrikanischen Politik

Ansa Asamoah, *Klassen und Tribalismus in Ghana*. Accra: Woeli Publishing, 2007.

Bruce Berman, Dickson Eyoh und Will Kymlicka (Hrsg.), *Ethnizität und Demokratie in Afrika*. Oxford: James Currey, 2004.

Morten Bøås und Kevin Dunn, *Herkunftspolitik in Afrika: Autochthone, Staatsbürgerschaft und Konflikt*. London: Zed Books, 2013.

Aidan Campbell, *Westlicher Primitivismus: Afrikanische Ethnizität: Eine Studie über kulturelle Beziehungen*. London: Cassell, 1997.

Jeff Haynes, *Religion und Politik in Afrika*. London: Zed Books, 1996.

Edmond Keller, *Identität, Staatsbürgerschaft und politische Konflikte in Afrika*. Bloomington, IN: Indiana University Press, 2014.

Okwudibia Nnoli, *Ethnische Konflikte in Afrika*. Dakar: CODESRIA, 1998.

Kapitel 7: Das Militär in der afrikanischen Politik

Maggie Dwyer, *Soldaten im Aufstand: Meutereien der Armee in Afrika*. London: Hurst, 2017.

Ruth First, *Macht in Afrika*. New York: Pantheon Books, 1970.

Mathurin Houngnikpo, *Guarding the Guardians: Zivil-militärische Beziehungen und demokratische Regierungsführung in Afrika*. Aldershot: Ashgate, 2010.

Herbert Howe, *Ambiguous Order: Military Forces in African States*.
Boulder, CO: Lynne Rienner, 2005.

Eboe Hutchful und Abdoulaye Bathily (Hrsg.), *The Military and Militarism in Africa*.
Dakar: CODESRIA, 1998.

Jimmy Kandeh, *Coups from Below: Armed Subalterns and State Power in Westafrika*. London: Palgrave, 2004.

TO Odetola, *Militärregime und Entwicklung: Eine vergleichende Analyse afrikanischer Staaten*. London: Routledge, 1982.

Kapitel 8: Demokratie in Afrika

Claude Ake, *Die Machbarkeit der Demokratie in Afrika*. Dakar: CODESRIA, 2000.

Matthias Basedau, Gero Erdmann und Andreas Mehler (Hrsg.), *Votes, Money and Violence: Political Parties and Elections in Sub-Saharan Africa*. Uppsala: Nordic Africa Institute, 2007.

Dorina Bekoe (Hrsg.), *Voting in Fear: Electoral Violence in Subsahara-Afrika*. Washington, D.C.: United States Institute of Peace, 2012.

Nic Cheeseman, *Demokratie in Afrika: Erfolge, Misserfolge und der Kampf um Reformen*. Cambridge: Cambridge University Press, 2015.

Lindberg, Staffan (Hrsg.), *Demokratisierung durch Wahlen: Eine neue Art des Übergangs*. Baltimore: Johns Hopkins University Press, 2009.

Tatah Mentan, *zusammengehalten von Pins: Liberale Demokratie unter Belagerung in Afrika*. Trenton, NJ: Africa World Press, 2007.

John Mukum Mbaku und Julius Ihonvbere (Hrsg.), *Mehrparteiendemokratie und politischer Wandel: Einschränkungen der Demokratisierung in Afrika*. Trenton, NJ: Africa World Press, 2002.

Muna Ndulo (Hrsg.), *Demokratische Reform in Afrika: Ihre Auswirkungen auf Regierungsführung und Armutsbekämpfung*. Oxford: James Currey, 2006.

Issa Shivji, *Wo ist Uhuru? Überlegungen zum Kampf für die Demokratie in Afrika*. Kapstadt: Pambakuza, 2009.

Ian Taylor, *NEPAD: Auf dem Weg zur Entwicklung Afrikas oder ein weiterer Fehlstart?* Boulder, CO: Lynne Rienner, 2005.

Kapitel 9: Afrikas internationale Beziehungen

Patrick Bond, *Plünderung Afrikas: Die Ökonomie der Ausbeutung*. London: Zed Bücher, 2006.

Tom Burgis, *Die Plünderungsmaschine: Kriegsherren, Tycoons, Schmuggler und der systematische Diebstahl von Afrikas Reichtum*. London: William Collins, 2015.

Frederick Cooper, *Afrika in der Welt: Kapitalismus, Imperium und Nationalstaat*. Cambridge, MA: Harvard University Press, 2014.

Stephen Ellis, *Jahreszeit des Regens: Afrika in der Welt*. London: Hurst, 2011.

John Harbeson und Donald Rothchild (Hrsg.), *Africa in World Politics: Aufbau einer politischen und wirtschaftlichen Ordnung*. Boulder, CO: Westview, 2017.

Kwame Ninsin (Hrsg.), *Globalisiertes Afrika: politisch, sozial und wirtschaftlich Auswirkungen*. Legon: Freedom Publications, 2002.

Ian Taylor, *Chinas neue Rolle in Afrika*. Boulder, CO: Lynne Rienner, 2009.

Ian Taylor, *Die internationalen Beziehungen Subsahara-Afrikas*. New York: Kontinuum, 2010.

Ian Taylor, *Africa Rising? BRICS – Diversifizierung der Abhängigkeit*. Oxford: James Currey, 2014.

[OceanofPDF.com](https://oceanofpdf.com)

Index

A

Abacha, Sani [55](#), [87](#)

Addis Abeba [34](#), [120](#), [121](#), [122](#)

Afrikanisches kontinentales Freihandelsabkommen [124](#)

Afrikanische Union [91](#), [92](#), [114](#), [121–2](#)

Gründungsakt [92](#) der Afrikanischen Union

AFRICOM [114](#)

Landwirtschaft [11](#), [16](#), [19](#), [23](#), [41](#), [47](#), [52](#), [58](#), [65](#), [102](#), [106](#)

Ahidjo, Ahmadou [81](#)

Hilfe [26](#), [40](#), [95–6](#), [97](#), [111](#), [112](#), [117](#), [118–19](#)

Algerien [22](#), [24](#), [28](#), [30](#), [36](#)

Ali, Sonni [12](#)

Amazonen von Dahomey [59](#), [60](#)

Amin, Idi [4](#), [107](#)

Angola [9](#), [24](#), [31](#), [33](#), [36](#), [52](#), [54](#), [98](#), [101](#)

Apartheid [24](#), [116](#)

Asante [13](#), [14](#), [16](#), [72](#)

Awolowo, Obafemi [74](#)

Azikiwe, Nnamdi [74](#)

B

Badie, Bertrand [51](#)

Banda, Hastings [4](#), [94](#)

Banda, Joyce [58](#)

Belgien [19](#), [21](#), [22](#), [25](#), [26](#), [75](#), [94](#)

Bello, Ahmadu [74](#)

Benin [13](#), [30](#), [33](#), [36](#), [69](#), [71](#), [83](#), [89](#), [98](#), [101](#), [102](#)

Berliner Konferenz (1885) [19](#), [71](#), [122](#)

Biafra-Krieg [74](#), [116](#)
Bokassa, Jean-Bédél [4](#)
Bonapartismus [88](#)
Grenzen [14](#), [19](#), [32](#), [39](#), [55](#), [70](#), [71](#), [122](#), [123–4](#)
Botswana [31](#), [36](#), [52](#), [55](#), [94](#), [98](#) Brain
Drain [119](#) Brasilien
[113](#) Buganda
[13](#), [14](#), [69](#) Burkina Faso
[30](#), [36](#), [40](#), [71](#), [85](#), [106](#) Burundi [30](#), [36](#), [74](#),
[75](#), [98](#), [106](#) Bush, George W. [114](#)

C

Cabral, Amílcar [109](#)
Callaghy, Thomas [97](#)
Kamerun [29](#), [36](#), [54](#), [59](#), [71](#), [81](#), [90](#), [98](#), [101](#), [102](#)
Kap Verde [31](#), [33](#), [36](#), [55](#)
Kapitalflucht [119](#)
Kapitalismus [7](#), [9](#), [19](#), [28](#), [39](#), [45](#), [53](#), [59](#), [61](#)
Cash Crops [19](#), [20](#), [23](#), [39](#), [62](#)
Zentralafrikanische Republik [4](#), [31](#), [38](#), [71](#), [77](#)
Tschad [30](#), [36](#), [71](#), [98](#)
Chiluba, Friedrich [106](#)
China [10](#), [113](#), [114](#)
Klasse [3](#), [5](#), [21](#), [27](#), [28](#), [39](#), [40](#), [45](#), [50](#), [61](#), [63](#), [68](#), [69](#), [73](#), [79](#), [82](#), [83](#), [86](#), [87](#), [109](#) Klasse
Selbstmord [109](#)
Klientelismus [6](#), [7](#), [51](#), [53](#), [55](#)
Kalter Krieg [4](#), [8](#), [9](#), [28](#), [32](#), [34](#), [43](#), [81](#), [90](#), [95](#), [108](#), [110](#), [114](#)
Kolonialismus [2–3](#), [5](#), [7](#), [17–24](#), [25–32](#), [34–43](#), [49](#), [51](#), [61–2](#), [70–3](#), [108–10](#)
Komoren [31](#), [36](#)
Compaoré, Blaise [106](#)
Konditionalitäten [117–18](#)
Freistaat Kongo [19](#)
Kongo, Demokratische Republik [31](#), [98](#)
Kongo, Republik [25](#), [32](#)
Kongo-Brazzaville [30](#), [36](#), [100](#)
Korruption [2](#), [9](#), [48–9](#), [55](#), [77](#), [78](#), [83](#), [87](#), [90](#), [92](#), [96–9](#), [101](#), [102](#), [106](#), [112](#), [115](#), [117](#)
Elfenbeinküste [30](#), [36](#)
Staatsstreich [8](#), [32](#), [48](#), [81–93](#), [104](#), [121](#)

D

Dahomey [30](#), [59](#), [60](#), [69](#), [89](#) de
Gaulle, Charles [22](#)
Schulden [9](#), [106](#), 117–
19 Dekolonisierung 25–7, [32](#), [73](#)
Demokratie 2, [3–5](#), [8–9](#), [56](#), 77–9, [83](#), [85](#), 90–2, [94–107](#), [109](#), [112](#), [113](#)
Ministerium für internationale Entwicklung (DfID) [116](#)
Abhängigkeit 2, 4, [18](#), [21](#), 109–10, [123](#)
Diaspora [113](#)
direkte Herrschaft 21–2, [23](#)
Dschibuti [31](#), [36](#)

E

Ostafrikanische Gemeinschaft (EAC) [92](#)
École Nationale de la France d'Outre-Mer [26](#)
Wirtschaftsgemeinschaft Westafrikanischer Staaten (ECOWAS) [92](#)
Ägypten [29](#), [114](#)
Ekeh, Peter [49](#), [55](#)
Enklavenwirtschaft 51–3
Erweiterte Strukturanpassungseinrichtung [118](#)
Äquatorialguinea [31](#), [36](#), [52](#), [54](#), [75](#), [98](#)
Eritrea [31](#), [37](#), [54](#), [90](#), [98](#) und
Swatini (als Swasiland) [38](#), [54](#), [70](#)
Äthiopien [25](#), [29](#), [33](#), [37](#), [54](#), [85](#), [98](#)
ethnische Politik 7, [42](#), [55](#), [68–80](#), [88](#), [89](#)
Europäische Union [116](#)

F

Frankreich 115–16
Frankreich [22](#), [26](#), [27](#), [45](#), 115–16
Freiheitshaus [98](#), [106](#)

G

Gabun [30](#), [37](#), [54](#), [71](#)
Gambia, [31](#), [37](#), [90](#), [94](#), [106](#)
Geschlecht 5, 7, 56–
67 Gerontokratie [45](#)
Ghana 3, [13](#), [26](#), [29](#), [32](#), [37](#), [42](#), [55](#), [72](#), [75](#), [95](#), [98](#), [102](#), [114](#), [119](#), [120](#) gute
Regierungsführung [87](#), [92](#), [96](#)
Großbritannien [18](#), 23–4, [27](#), [28](#), [71](#), [72](#), [74](#), [94](#), [116](#)

Tolles Simbabwe [70](#)

Guinea [29](#), [33](#), [37](#), [40](#), [52](#), [71](#)

Guinea-Bissau [31](#), [33](#), [37](#), [109](#)

H

HIV/AIDS [65](#)

Houphouët-Boigny, Félix [75](#), [115](#)

Menschenrechte [2](#), [8](#), [113](#), [121](#)

Jäger und Sammler [10](#), [58](#)

ICH

Importsubstitution [41](#)

Indien [10](#), [27](#), [73](#), [113](#)

Indirekte Herrschaft [23–4](#),

[71–2](#) Industrielle Revolution [16](#), [19](#), [39](#), [61](#)

Internationaler Währungsfonds (IWF) [4](#), [9](#), [111](#), [117](#), [118](#)

J

Jammeh, Yahya [106](#)

Johnson Sirleaf, Ellen [58](#)

K

Kaunda, Kenneth [4](#), [33](#), [95](#)

Kenia [13](#), [24](#), [28](#), [30](#), [37](#), [40](#), [65](#), [72](#), [75](#), [77](#), [107](#), [114](#)

Kenyatta, Jomo [75](#)

L

Leopold II. [18](#)

Lesotho [31](#), [37](#), [70](#)

Liberia [25](#), [29](#), [37](#), [51](#), [52](#), [56](#), [58](#), [66](#)

Libyen [29](#)

Lissouba, Pascal [100](#)

Lugard, Friedrich [23](#)

Lumumba, Patrice [32](#), [33](#)

M

Maathai, Wangari [65](#)
Madagaskar [29](#), [33](#), [37](#)
Maddison, Angus [6](#)
Malawi [4](#), [31](#), [37](#), [58](#), [94](#), [96](#), [101](#), [106](#)
Mali [12](#), [29](#), [37](#), [71](#)
Mandela, Nelson [24](#)
Matrilinearismus [60](#)
Matsepe-Casaburri, Efeu [58](#)
Mau-Mau-Aufstand [24](#)
Mauretanien [16](#), [30](#), [37](#), [71](#)
Mauritius [31](#), [37](#), [55](#), [94](#), [98](#)
Militärherrschaft, *siehe* [Staatsstreich](#)
Mobutu Sese Seko [107](#)
Moi, Daniel, [75](#)
Marokko [29](#)
Moyo, Jonathan [96](#)
Mosambik [24](#), [26](#), [31](#), [33](#), [37](#), [97](#)
Mugabe, Grace [89](#)
Mugabe, Robert [89](#), [116](#)
Muluzi, Bakili [106](#)
Musa, Mansa [12](#)
Museveni, Yoweri [104](#)

N

Namibia [37](#), [55](#)
Neoliberalismus [77](#), [118](#)
Neopatrimonialismus [44](#), [45–7](#), [48](#), [50](#), [51](#), [54–5](#), [97](#), [110](#), [123](#)
Niger [30](#), [37](#), [71](#)
Nigeria [13](#), [23](#), [30](#), [37](#), [52](#), [53](#), [54](#), [55](#), [60](#), [72](#), [74](#), [87](#), [116](#), [124](#)
Nkrumah, Kwame [3](#), [32](#), [40](#), [42](#), [95](#), [119](#), [120](#)
Nkurunziza, Pierre [106](#)
Blockfreie Bewegung [33](#)
Nyerere, Julius [33](#), [40](#), [75](#), [81](#), [95](#)

Ö

Obama, Barack [114](#), [115](#) [Öl](#)
[45](#), [50](#), [53](#), [74](#), [114](#), [115](#), [117](#), [124](#)
Organisation der Afrikanischen Einheit (OAU) [91](#), [120–1](#)

P

Panafrikanismus [119](#), [121](#), [122](#)
Patriarchalismus [45](#)
Patriarchat [60](#), [61](#), [63](#), [65](#)
Patrilinearismus [60](#)
Patrimonialismus [45](#)
Perry, Ruth [58](#)
Portugal [24](#), [26](#), [94](#)
Armutsbekämpfungs- und Wachstumsfazilität [118](#)
Strategiepapiere zur Armutsbekämpfung [118](#)
Prätorianertum [88](#)
Präbendalismus [49](#)

R

Regionalismus [75](#), [122–4](#)
Religion [7–8](#), [14](#), [42](#), [59](#), [63](#), [68](#), [69](#), [70](#), [72–3](#)
Rhodesien [116](#)
Russland [113](#)
Ruanda [30](#), [38](#), [55](#), [56](#), [66](#), [74](#), [79](#), [98](#), [116](#)
Völkermord in Ruanda [74–5](#), [79](#), [116](#)

S

Sankara, Thomas [40](#), [85](#)
São Tomé und Príncipe [31](#), [38](#)
Scramble for Africa [19](#), [108](#), [113](#)
Zweiter Weltkrieg [26](#), [32](#)
Selassie, Haile [34](#), [84–5](#)
Senegal [29](#), [38](#), [52](#), [54](#), [71](#), [81](#), [98](#)
Senghor, Léopold [81](#)
Siedlerstaaten [24](#), [27](#), [28](#)
Seychellen [31](#), [33](#), [38](#), [55](#)
Sierra Leone [30](#), [38](#), [51](#), [52](#)
Sklavenhandel [6](#), [15–17](#), [108](#)
 Indischer Ozean [6](#), [15](#)
 Transatlantik [15](#), [16–17](#), [18](#), [19](#), [108](#)
 Transsahara [6](#), [15](#)
Somalia [29](#), [33](#), [38](#), [70](#), [81](#)
Somaliland [29](#)
Südafrika [24](#), [29](#), [38](#), [53](#), [55](#), [57](#), [98](#), [116](#)
Südsudan [13](#), [31](#), [38](#)

Entwicklungsgemeinschaft des südlichen Afrika (SADC) [92](#)

Sowjetunion [9](#), [27](#), [28](#), [33–4](#), [95](#)

Strukturanpassungsprogramme [77](#), [78](#), [117–18](#), [123](#)

Sudan [16](#), [29](#), [38](#)

Suez-Krise (1956) [27](#)

Sultanismus [54](#), [55](#)

Swasiland, *siehe* [eSwatini](#)

T

Tanganjika [19](#), [30](#)

Tansania [13](#), [31](#), [33](#), [38](#), [54](#), [75](#), [81](#), [95](#)

Besteuerung [12](#), [13](#), [21](#), [23](#), [87](#), [97](#)

Taylor, Charles [107](#)

Touré, Sékou [40](#)

Stämme [23](#), [68–9](#), [71](#)

Trump, Donald [114](#)

Tunesien [29](#)

Türkei [113](#)

U

Uganda [4](#), [13](#), [30](#), [38](#), [66](#), [69](#), [72](#), [88](#), [89](#), [98](#), [101](#), [104](#)

Unterentwicklung [2–3](#), [4](#), [5](#), [6](#), [17](#), [35](#), [41](#), [42](#), [51](#), [63](#), [68](#), [69](#), [76](#), [78](#), [92](#), [106](#)

Vereinte Nationen [9](#), [44](#)

Vereinigte Staaten [27](#), [28](#), [114](#), [119](#)

Afrikakommando der Vereinigten Staaten, *siehe* [AFRICOM](#)

Vereinigte Staaten von Afrika [120](#)

Obervolta, *siehe* [Burkina Faso](#)

Urbanisierung [62](#), [65](#), [73](#), [78](#)

V

Verandapolitik [2](#), [45](#)

W

Williams, Eric [16](#)

Weltbank [4](#), [9](#), [111](#), [117](#), [118](#)

Z

Sambia 4, [13](#), [24](#), [31](#), [33](#), [38](#), [52](#), [54](#), [72](#), [75](#), [95](#), [97](#), [101](#), [106](#)

Sansibar [30](#)

Nullsummenpolitik [48](#), [99](#)

Simbabwe 8, [24](#), [31](#), [38](#), [54](#), [69](#), [70](#), [89](#), [90](#), [98](#), [101](#), [116](#)

[OceanofPDF.com](#)

AFRIKANISCHE GESCHICHTE

Eine sehr kurze Einführung

John Parker und Richard Rathbone

Diese *sehr kurze Einführung* ist eine unverzichtbare Lektüre für alle, die sich für den afrikanischen Kontinent und die Vielfalt der Menschheitsgeschichte interessieren. Sie befasst sich mit der Vergangenheit Afrikas und denkt über die veränderten Vorstellungen und Darstellungen davon nach. Schlüsselthemen der aktuellen Betrachtung der Geschichte Afrikas werden anhand einer Reihe faszinierender historischer Beispiele aus über fünf Jahrtausenden auf diesem riesigen Kontinent veranschaulicht.

„Eine sehr gut informierte und scharf dargelegte Geschichtsschreibung ... sollte in der Tasche jedes Geschichtsschreibungsstudenten enthalten sein.“ Eine Tour de Force ... Es hat mich sehr zum Nachdenken gebracht.

Terence Ranger,

Das Bulletin der School of Oriental and African Studies

OceanofPDF.com

INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN

Eine sehr kurze Einführung

Paul Wilkinson

Diese *sehr kurze Einführung* ist heute, in einer Welt nach dem 11. September, die von wachsenden politischen Spannungen und Unruhen geprägt ist, zweifellos relevant. Sie behandelt die Themen, die für das Verständnis moderner internationaler Beziehungen von wesentlicher Bedeutung sind. Paul Wilkinson erklärt die Theorien und die Praxis, die dem Thema zugrunde liegen, und untersucht Themen, die von Außenpolitik, Rüstungskontrolle und Terrorismus bis hin zu Umwelt und weltweiter Armut reichen. Er untersucht die Rolle von Organisationen wie den Vereinten Nationen und der Europäischen Union sowie den Einfluss ethnischer und religiöser Bewegungen und terroristischer Gruppen, die ebenfalls eine Rolle bei der Gestaltung der Art und Weise spielen, wie Staaten und Regierungen interagieren. Dieses aktuelle Buch ist eine Pflichtlektüre für alle, die eine neue Perspektive suchen, um internationale Ereignisse zu entwirren und zu entschlüsseln.

OceanofPDF.com

GEOPOLITIK

Eine sehr kurze Einführung

Klaus Dodds

An manchen Orten, etwa im Irak oder im Libanon, kann es lebenswichtig sein, sich nur ein paar Meter von der einen oder anderen Seite einer Territorialgrenze zu entfernen, was die Zusammenhänge zwischen Ort und Politik deutlich macht. Denn die Lage und Größe eines Landes sowie seine Souveränität und Ressourcen wirken sich alle darauf aus, wie die dort lebenden Menschen die Welt verstehen und mit ihr interagieren. Anhand vielfältiger Beispiele, von historischen Karten über James-Bond-Filme bis hin zur Rhetorik politischer Führer wie Churchill und George W. Bush, zeigt diese sehr kurze Einführung, warum es für ein umfassendes Verständnis der zeitgenössischen Weltpolitik nicht nur klug ist – sie ist wichtig: geopolitisch zu sein.

„Fesselnde Beschäftigung mit einem komplexen Thema.“

Mick Herron, Geographisch.

[OceanofPDF.com](https://oceanofpdf.com)

ISLAMISCHE GESCHICHTE

Eine sehr kurze Einführung

Adam J. Silverstein

Ist Geschichte wichtig? Dieses Buch argumentiert nicht, dass die Geschichte wichtig ist, sondern dass die islamische Geschichte wichtig ist. Diese *sehr kurze Einführung* stellt die Geschichte der islamischen Geschichte vor; die Kontroversen rund um seine Studie; und die Bedeutung, die es hat – für Muslime und Nicht-Muslime gleichermaßen. Das Buch beginnt mit einem klaren Überblick über den Aufstieg und die Ausbreitung des Islam vom 7. bis 21. Jahrhundert und zeichnet die Entwicklung einer ursprünglich kleinen, lokalisierten Gemeinschaft von Gläubigen zu einer internationalen Religion mit über einer Milliarde Anhängern nach. Die Kapitel sind auch den Völkern – Arabern, Persern und Türken – gewidmet, die die islamische Geschichte geprägt haben, sowie drei repräsentativen Institutionen – der Moschee, dem Dschihad und dem Kalifat –, die die Vielfalt des Islam im Laufe der Zeit hervorheben.

„Das Buch ist äußerst klar, lesbar, sinnvoll organisiert und trägt seinen beträchtlichen Wissensschatz, wie man sagt, ‚leicht‘.“

BBC History Magazine

[OceanofPDF.com](https://oceanofpdf.com)

GLOBALISIERUNG

Eine sehr kurze Einführung

Manfred Steger

„Globalisierung“ ist zu einem der bestimmenden Schlagworte unserer Zeit geworden – ein Begriff, der eine Vielzahl sich beschleunigender wirtschaftlicher, politischer, kultureller, ideologischer und ökologischer Prozesse beschreibt, die unsere Wahrnehmung der Welt rasch verändern. Es handelt sich naturgemäß um ein dynamisches Thema – und diese *sehr kurze Einführung* wurde für 2009 vollständig aktualisiert, um Entwicklungen in der Weltpolitik, die Auswirkungen des Terrorismus und Umweltthemen einzubeziehen. Manfred B. Steger stellt die Globalisierung in verständlicher Sprache als einen vielschichtigen Prozess dar, der globale, regionale und lokale Aspekte des gesellschaftlichen Lebens umfasst. Er untersucht ihre Ursachen und Auswirkungen, untersucht, ob es sich um ein neues Phänomen handelt, und geht der Frage nach, ob die Globalisierung letztlich eine Rolle spielt ist eine gute oder eine schlechte Sache.

OceanofPDF.com

MODERNES CHINA

Eine sehr kurze Einführung

Rana Mitter

China ist heute nie aus den Nachrichten: von Kontroversen um die Menschenrechte und dem anhaltenden Erbe des Platzes des Himmlischen Friedens bis hin zur weltweiten Berichterstattung über die Olympischen Spiele in Peking und dem chinesischen „Wirtschaftswunder“. Es scheint ein Land der Widersprüche zu sein: eine bäuerliche Gesellschaft mit einigen der futuristischsten Städte der Welt, Erbe einer alten Zivilisation, die immer noch versucht, eine moderne Identität zu finden. Diese *sehr kurze Einführung* bietet dem Leser ohne Vorkenntnisse über China verschiedene Möglichkeiten, das bevölkerungsreichste Land der Welt zu verstehen, und vermittelt ein kurzes, integriertes Bild der modernen chinesischen Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft, Politik und Kunst.

„Ein brillanter Aufsatz.“

Timothy Garton, TLS

[OceanofPDF.com](https://oceanofpdf.com)

INTERNATIONALE MIGRATION

Eine sehr kurze Einführung

Khalid Koser

Warum ist die internationale Migration zu einem Thema geworden, das derart große öffentliche und politische Besorgnis erregt? Wie eng sind Migranten mit terroristischen Organisationen verbunden? Welche Faktoren sind für den dramatischen Anstieg der Zahl der Frauenmigration verantwortlich? Diese *sehr kurze Einführung* untersucht das Phänomen der internationalen menschlichen Migration – sowohl legal als auch illegal. Mit einem globalen Blick auf Politik, Wirtschaft und Globalisierung präsentiert der Autor die menschliche Seite von Themen wie Asyl und Flüchtlinge, Menschenhandel, Migrantenschmuggel, Entwicklung und internationale Arbeitskräfte.

[OceanofPDF.com](https://www.oceanofpdf.com)